

BEITRÄGE ZUR QUALITÄTSENTWICKLUNG IM KINDERSCHUTZ

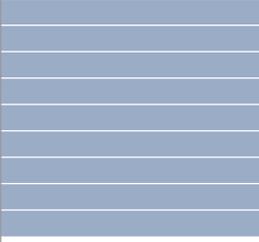
2

EXPERTISE

Kinder im Kinderschutz

Zur Partizipation von Kindern und
Jugendlichen im Hilfeprozess –
Eine explorative Studie





EXPERTISE

BEITRÄGE ZUR QUALITÄTSENTWICKLUNG IM KINDERSCHUTZ

Kinder im Kinderschutz
Zur Partizipation von Kindern und
Jugendlichen im Hilfeprozess –
Eine explorative Studie

Reinhart Wolff, Uwe Flick, Timo Ackermann, Kay Biesel, Felix Brandhorst,
Stefan Heinitz, Mareike Patschke und Pierrine Robin

INHALT

VORWORT	6
1 AUSGANGSSITUATION UND ANSPRUCH	8
2 DER KONZEPTUELLE RAHMEN	11
3 EIN BLICK AUF DIE FORSCHUNG: KINDER UND JUGENDLICHE IM KINDERSCHUTZ	20
Die Sicht der Fachkräfte	22
Die Sicht der Kinder und Jugendlichen	24
Die Perspektiven der Fachkräfte und der minderjährigen Akteure im Dialog	28
4 EMPIRISCHE BEFUNDE AUS DER AKTENANALYSE	30
Forschungsmethodologische Überlegungen	31
Datenmaterial, Fragestellung und Vorgehensweise	32
Einstieg in die Analyse: Die Akte als »dokumentarische Fallrealität« mit spezifischer Dynamik	33
Die Einschätzung von Kinderschutzfällen: Zwischen Informationssammlung und Erzeugung »objektiver Anhaltspunkte«	34
Kinder und Jugendliche in den Fallakten: Vom abwesenden Kind zum Idealtypus des Protagonisten	37
Die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen im Kinderschutz: Die Stimme der Akteure	50
Rückblick auf die empirischen Befunde	55

5 ERSTE HINWEISE FÜR DIE PRAXIS ZUR BESSEREN EINBEZIEHUNG VON KINDERN UND JUGENDLICHEN IN DER KINDERSCHUTZARBEIT	58
6 ANREGUNGEN FÜR WEITERE FORSCHUNGEN	63
Konzeptuelle Schwerpunkte der Erforschung von Partizipationsmöglichkeiten misshandelter und vernachlässigter Kinder und Jugendlicher	64
Eine zweistufige Forschungsstudie »Partizipation von Kindern und Jugendlichen im Kinderschutz – eine empirische Prozess- und Evaluationsuntersuchung« (Konzeptskizze)	66
7 LITERATUR	68



VORWORT

Das vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend geförderte Nationale Zentrum Frühe Hilfen (NZFH) hat 2008 im Rahmen eines Beschlusses der Regierungschefs der Länder und der Bundeskanzlerin die Aufgabe erhalten, eine »Plattform für den regelhaften Erfahrungsaustausch zu problematisch verlaufenen Kinderschutzfällen« einzurichten.

Diese Aufgabe entstand damals im Kontext öffentlich gewordener, besonders gravierender Fälle von Kindstötungen durch Vernachlässigung und Misshandlung. Kevin, Lea Sophie und Jessica sind die Namen der Kinder, deren Tod zu einer intensiven Kinderschutzdebatte in Deutschland geführt hat.

Bei der Beschäftigung mit diesem Bereich wurde deutlich, wie vielschichtig dieses Thema ist und dass es einer sehr sorgfältigen Analyse bedarf, um nicht vorschnell zu Ergebnissen zu kommen, die dem Fallgeschehen und den am Kinderschutz Beteiligten nicht gerecht werden. Es wurde auch deutlich, dass die Analyse von problematisch verlaufenen Kinderschutzfällen hilft, aus ihnen für die Zukunft zu lernen, wenn die Ergebnisse für eine qualitative Weiterentwicklung des Kinderschutzsystems genutzt werden.

Daher wurde ein Forschungsprojekt »Lernen aus Fehlern« öffentlich ausgeschrieben und schließlich an den Kronberger Kreis für Qualitätsentwicklung e.V. und die Alice Salomon Hochschule Berlin vergeben. Deren Konzept eines mehrseitig dialogisch geführten Prozesses der Qualitätsentwicklung erfüllte den Anspruch, den unterschiedlichen Dimensionen bei der Analyse von schwierigen Kinderschutzverläufen gerecht zu werden. Mehrseitig und dialogisch meint hier, die Perspektiven aller an dem Prozess beteiligten Akteure aufzunehmen und sie in einen Dialog zu bringen. Dazu gehören die an den Fällen beteiligten Fachkräfte und die Eltern, aber auch die Kinder selber. Mit 42 Kommunen wurden Qualitätsentwicklungswerkstätten durchgeführt und intensiv an ihren Kinderschutzsystemen bzw. an konkreten Fällen gearbeitet. Auch die Eltern, die Adressatinnen und Adressaten der Kinder- und Jugendhilfe, waren Teil dieser Werkstätten und haben ihren Blickwinkel eingebracht. Zusätzlich wurden sechs beteiligte Kommunen qualitativ beforscht.

Die vorliegende Publikation ist ein Ergebnis dieses Projektes, bei der die Perspektive der betroffenen Kinder im Fokus steht. Es wurde der Frage nachgegangen, inwieweit ihre Bedürfnisse und Wünsche bei der Gestaltung

des Hilfeprozesses Berücksichtigung finden und einfließen. Es handelt sich dabei um eine explorative Studie, auf Basis einer ausschnitthaften empirischen Analyse von zehn Kinderschutzakten aus fünf der sechs Kommunen mit Forschungsschwerpunkt. Die Autorinnen und Autoren der Studie plädieren für eine stärkere Partizipation von Kindern und Jugendlichen im Kinderschutz.

Nationales Zentrum Frühe Hilfen

1

AUSGANGSSITUATION UND ANSPRUCH

Im Kinderschutz geht es um Kinder, um ihren Schutz und um die Förderung ihrer Entwicklung. Diesem Satz werden die meisten zustimmen. Umso merkwürdiger ist es, dass wir in der inzwischen mehr als 150-jährigen Geschichte des modernen Kinderschutzes kaum etwas darüber wissen, wie Kinder und Jugendliche die Bemühungen von Kinderschutzeinrichtungen und -fachkräften, wie sie Eingriffe in ihre Lebenszusammenhänge und die Hilfe- und Unterstützungsprozesse erleben. So sehr es historisch immer wieder um »Kinderrettung« aus Gefahr und Gefährdung, um »child saving and rescue« (Nelson 1984; Costin u. a. 1996; Platt 1972; Parton 1985), um die Rettung des Kindes als Opfer von Misshandlung und Vernachlässigung, waren Kinder als Prozessbeteiligte, als Akteure im Kinderschutz kaum präsent. Dies änderte sich auch nicht, als mit der Neuentdeckung von Kindesmisshandlung und -vernachlässigung in den 1970er Jahren international eine umfangreiche Kinderschutzforschung in Gang kam. Nur vereinzelt wurde explizit nach dem misshandelten Kind, seiner Entwicklung und Behandlung gefragt (vgl. insbesondere den Beitrag aus dem damals von Henry Kempe geleiteten National Center for Prevention and Treatment of Child Abuse and Neglect in Denver, Colorado: Martin 1976). Allerdings wurde bereits am Anfang der »neuen« Kinderschutzbewegung in Deutschland beim Aufbau der Kinderschutz-Zentren darauf hingewiesen, dass überraschenderweise viele Helfer mit Verleugnung und Abwehr auf das misshandelte Kind reagieren würden, und man stellte kritisch fest: »Obwohl es seit zwanzig Jahren eine explizite Mißhandlungsforschung gibt, ist die Frage nach dem mißhandelten Kind selbst weitgehend ausgeklammert worden. Auch die Arbeit spezieller Kinderschutzeinrichtungen konzentriert sich oft auf die Arbeit mit Eltern und Familie. Die Kinder werden immer wieder vergessen und übersehen« (Behme/Schmude 1983: 9).

Im Feld der Kinder- und Jugendhilfe überhaupt und insbesondere im Kinderschutz begann man allerdings in den letzten Jahren, sich stärker für Kinder und Jugendliche als Akteure im Kinderschutz, mit ihren besonderen Interessen und Erfahrungen zu interessieren, was aktuell in England sogar zu einer Refokussierung des Interesses auf »die Reise des Kindes« im Kinderschutzprozess – the child's journey from needing to receiving the right help« (vgl. Munro 2011) geführt hat.

Auch in unserem Forschungs- und Qualitätsentwicklungsprojekt »Aus Fehlern lernen – Qualitätsmanage-

ment im Kinderschutz« standen Kinder und Jugendliche zunächst nicht im Mittelpunkt unseres Interesses. Aber im Laufe des ersten Jahres wurde uns, nicht zuletzt in der Begegnung mit Fachkräften aus der kommunalen Kinderschutzpraxis klar, wie wichtig das Thema »Partizipation von Kindern und Jugendlichen im Kinderschutz« ist und wir waren froh, die Chance nutzen zu können, unter Einbeziehung internationaler Erfahrungen vor allem aus Frankreich und England, uns den Kindern und Jugendlichen im Kinderschutz in einer explorativen Studie zuzuwenden und die damit verbundenen Probleme vertiefend zu bearbeiten. Dabei spielten die folgenden Überlegungen eine Rolle:

- Mit der neuen Debatte um die Frühen Hilfen gibt es ein gesteigertes Interesse, Partizipation in dem Sinne zu stärken, dass auf den Aufbau von Zugängen gesetzt wird, die auch von Kindern und Jugendlichen selbst gewählt und genutzt werden können.
- Partizipation gilt mit Recht in der Kinder- und Jugendhilfe als Qualitäts- und Wirkfaktor und es besteht auch im Kinderschutz die Hoffnung, dass durch partizipative Ansätze eine bessere Zielwirksamkeit (ein besserer Outcome) erreicht wird (ISA 2010; Holland 2006).
- Allerdings stellen die Fragen von Partizipation und von Kinderrechten eine Herausforderung für den Kinderschutz ebenso wie für die Soziale Arbeit überhaupt dar (Krappmann 2006), entsteht doch insbesondere in Fällen von Kindeswohlgefährdung unausweichlich ein Spannungsfeld zwischen Gefährdung (Vulnerabilität) und Selbstbestimmungsrecht (Autonomie) des Kindes. Die Professionellen sind daher immer wieder gefordert, zwischen der Minimierung von Risiken durch stellvertretendes Handeln und der Hilfeprozessoptimierung durch die Ermöglichung umfassender Partizipation zu balancieren (Healey/Darlington 2009); und dabei zeigt sich: Auch das Nicht-Einbeziehen von Fallbeteiligten selbst kann zu weiteren Risiken führen (Barreyre 2009).
- Schließlich können Qualität und Fehler im Kinderschutz nur mehrseitig und dialogisch bestimmt werden; die Perspektive der Adressatinnen/Adressaten, der Hilfeteilnehmerinnen und -teilnehmer – und insbesondere der Kinder und Jugendlichen – ist dazu unerlässlich (vgl. Wolff, R. 2006), dies auch gerade angesichts der aktuellen Debatten um Qualitätsstandards im Kinderschutz.

Vor dem Hintergrund der damit angedeuteten Problematik ist der Anspruch der vorliegenden explorativen Studie, für eine neue Aufmerksamkeit gegenüber Kindern und Jugendlichen im Kinderschutz zu plädieren, einen theoretischen Rahmen für weitere Forschungen und Praxisinnovationen zu entwerfen, einen Blick auf den internationalen Forschungsstand zu werfen und anhand einer qualitativen Analyse eines Ausschnittes unseres Forschungsmaterials erste Antworten auf die Frage zu geben, welche Rolle Kinder aktuell im Kinderschutz spielen. Dabei leitet uns das Interesse, die Auseinandersetzung um die Partizipation von Kindern und Jugendlichen im Kinderschutz zu vertiefen: Zunächst umreißen wir also (im 2. Kapitel) *den konzeptuellen Rahmen von Partizipation*. Im nächsten Schritt bilanzieren wir (im 3. Kapitel) *neuere Forschungsergebnisse zur Partizipation von Minderjährigen im Kinderschutz* und dies mit Blick auf französisch-, englisch- und deutschsprachige Debatten. Schließlich wollen wir (im 4. Kapitel) die Analyse des umfangreichen empirischen Materials des Forschungsprojekts »Aus Fehlern lernen – Qualitätsmanagement im Kinderschutz«, insbesondere unter Nutzung ausgewählter Fallakten mit folgender Fragestellung vorantreiben: Wie werden Kinder und Jugendliche thematisiert, gesehen und beteiligt? Insgesamt werden dazu zehn Fallakten analysiert. Die Aktenanalyse ist die Grundlage für unsere *empirischen Befunde*. Die Literaturrecherche und die empirische Analyse bilden zwei Achsen auf deren Basis wir (im 5. Kapitel) *Vorschläge für die Umsetzung der Partizipation von Kindern und Jugendlichen* in der Praxis entwickeln, um dann am Schluss (im 6. Kapitel) den Bericht mit *forschungsstrategischen Empfehlungen* abzuschließen.

2

DER KONZEPTUELLE RAHMEN

In der internationalen Fachdebatte, vor allem im englischsprachigen, aber auch im französisch- und deutschsprachigen Raum, ist die Partizipation von Kindern und Jugendlichen im Feld der Kinder- und Jugendhilfe zu einem wichtigen Thema geworden. In der Kinderschutzarbeit ist die Partizipation von Kindern und Jugendlichen bislang jedoch nur in geringem Maße thematisiert worden, wenngleich in neueren Publikationen darauf Wert gelegt wird, die Stimme des Kindes, »the voice of the child«, zu hören, was sogar als ein wichtiger Grundsatz effektiver Kinderschutzarbeit herausgestellt wird (Munro 2008, 2011). Gleichzeitig scheint es kaum »einen anderen inhaltlichen Ansatz moderner Hilfeeinheit zu geben, der auf so viel Skepsis, Ignoranz oder sogar Abwehr trifft« (Krause 2008: 201).

Nichtsdestotrotz wird in der Fachliteratur empfohlen, Kinder und Jugendliche vermehrt in den Blick zu nehmen und Strategien der Beteiligung zu entwickeln, um die Qualität in der Kinderschutzarbeit zu erhöhen. Programmatisch halten Bob Lonne, Nigel Parton, Jane Thomson und Maria Harries in ihrem Buch »Reforming Child Protection« (2009) fest: »When we write of service users we must begin with children and young people in the child protection system. In many other contexts of their lives, the issues of parents and other family members themselves are central. However, when we are considering child protection, the focus must be the children and young people for whom these services exist, and care work is done« (ebd.: 78). Kinder und Jugendliche werden in dieser Perspektive als »Stakeholder« gesehen, die einen wichtigen Beitrag zum Misslingen bzw. Gelingen der Hilfe leisten. Im deutschsprachigen Bereich beschäftigte sich zuletzt Marius Metzger (2010) mit der Frage, wie Kinder in Kinderschutzmaßnahmen zu stärken wären, während Manfred Liebel (2009) sich grundsätzlicher in diesem Zusammenhang für die Konzeption des Kindes als Protagonist interessiert.

Das Kind als *Agent* wird mit Blick auf die internationale Debatte und angesichts des Diskurses um *Agency* sogar zu einem übergreifenden Thema (vgl. Prout 1997, 1998), einem »running theme« z. B. in der Sozialpolitik (vgl. vor allem das UK Government Green Paper »Every Child Matters« 2003). Aber auch in der Forschung stößt das Thema zunehmend auf Interesse, fanden doch z. B. im September 2010 und im März 2011 in Amsterdam und Liège internationale Konferenzen statt, die sich im

Anschluss an die *Agency*-Debatte mit dem Konzept des Kindes als *Agent* beschäftigen.

Insgesamt haben nicht zuletzt die Kinderrechtsbewegung, aber auch die Ansätze der neueren Kindheits-, Nutzerinnen- und Nutzer- bzw. Adressatinnen- und Adressatenforschung, dazu beigetragen, dass die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen in der Kinder- und Jugendhilfe in den letzten Jahren zu einem wichtigeren Thema der Fachdiskurse wurde und dass nun auch die Partizipation von Kindern und Jugendlichen im Kinderschutz zur Diskussion steht.

THEORETISCHE ASPEKTE: VON DEN ADRESSATINNEN UND ADRESSATEN ZU DEN AKTEURINNEN UND AKTEUREN

In den Diskursen über die Qualität Sozialer Dienstleistungen ist in den vergangenen Jahrzehnten aus unterschiedlichen Perspektiven die Notwendigkeit betont worden, Sichtweisen von Adressatinnen und Adressaten bzw. von Kindern und Jugendlichen ernst zu nehmen (vgl. z. B. Oelerich/Schaarschuch 2005). Im Mittelpunkt der Debatte steht die Orientierung an den konkreten Lebenssituationen der Adressatinnen und Adressaten. Im Rahmen der Adressatinnen- und Adressatenforschung wurden Konzepte und Ansätze wie Lebensweltorientierung, Lebensbewältigung, Subjektorientierung und nicht zuletzt einer dienstleistungsorientierten Sozialen Arbeit weitergetragen und -entwickelt. Die Adressatinnen- und Adressatenforschung bezieht sich dabei nicht zuletzt auf biografieorientierte Ansätze, die nach biografischen Erfahrungen von Adressatinnen und Adressaten fragen, aber auch das Zusammenspiel mit den Angeboten Sozialer Dienste erforschen (vgl. z. B. Rätz-Heinisch 2005).

Eine Reihe weiterer Autorinnen und Autoren nutzten in den letzten Jahren biografieanalytische Ansätze, um die Wirksamkeit erzieherischer Hilfen aus dem Blickwinkel der Adressatinnen/Adressaten zu beforschen (vgl. etwa: Gehres 1997; Lambers 1996; Normann 2003). In ihren Studien rekonstruieren die Autorinnen und Autoren die Erfahrungen der Adressatinnen und Adressaten sowie die Faktoren, die den Nutzen bzw. positive Effekte der Hilfen verstärken (vgl. zur Übersicht Wolf, K. 2007). Nicht nur vor diesem Hintergrund erwächst ein verstärktes Inter-

esse der sich herauskristallisierenden Wirkungsforschung an der Perspektive der Eltern, Kinder und Jugendlichen und ihrer Partizipation im Hilfeprozess (vgl. z. B. ebd.). Tragendes Argument in der Debatte ist dabei die Qualitätssicherung sozialer Dienstleistungen, auch im Sinne von Effektivität und Effizienz. Die Forscherinnen und Forscher z. B. des Instituts für soziale Arbeit e.V. (ISA) identifizieren interessanterweise das Partizipationsempfinden der Adressatinnen und Adressaten als zentralen Wirkfaktor in der Kinder- und Jugendhilfe (vgl. ebd. 2010: 155)¹, was das Ansinnen, die Partizipationspraxis im Kinderschutz zu untersuchen, nur stützt.

Die Adressatinnen- und Adressatenforschung fragt ebenfalls nach Wirkfaktoren, versucht sie aber eher im Verhältnis von Hilfeangeboten und Biografien bzw. durch die Rekonstruktion der subjektiven Perspektiven auf Soziale Dienste zu erforschen: »Das Ziel der Adressatenforschung besteht in der Rekonstruktion von Selbstbedeutungen, subjektiven Erfahrungen und biographischen Verläufen von Adressaten im Kontext institutioneller Settings« (Oelerich/Schaarschuch 2005: 16). Das Interesse richtet sich auf die empirische Verfasstheit der Lebenswelten und Lebenskontexte, auf die Selbstkonzepte, Deutungen, Wahrnehmungsmuster, die Problemlagen und Ressourcen derjenigen, die zu Adressatinnen und Adressaten Sozialer Arbeit geworden sind. Ziel dabei ist es, die Qualität der Hilfe zu optimieren, auch im programmatischen Interesse der hilfeleistenden Institutionen: »Das damit verbundene Erkenntnisinteresse besteht in dem Verstehen adressatenseitiger Lebenssituationen zur Optimierung professionellen sozialpädagogischen Handelns und sozialpädagogischer Arrangements« (Oelerich/Schaarschuch 2005: 16).

Übersehen wird in dieser Forschungsperspektive mitunter, dass Kinder und Jugendliche nicht nur durch Hilfeprozesse und -settings beeinflusst werden, sondern Minderjährige selbst auch diese Settings und Prozesse beeinflussen und verändern können (vgl. kritisch Uprichard 2010). Zwar werden die Adressatinnen und Adressaten »als Subjekte verstanden [...], die mit den Bedingungen der Hilfen aktiv umgehen, [...] der Akzent dieser For-

schungsperspektive [liegt aber] auf den tendenziell dazu in Abhängigkeit stehenden Umgangs- und Erlebensweisen der Adressaten« (Oelerich/Schaarschuch 2005: 16).

Die neuere Dienstleistungstheorie hat den Versuch unternommen, passivierenden Konstruktionen von Adressatinnen und Adressaten, z. B. als »Betroffene«, den Begriff der Nutzerinnen bzw. Nutzer gegenüberzustellen (vgl. Oelerich/Schaarschuch 2005). Mit ihm wird davon ausgegangen, dass Menschen, die Hilfeleistungen in Anspruch nehmen bzw. zu Adressatinnen und Adressaten Sozialer Dienstleistungsorganisationen werden, immer Ko-Produzenten einer Hilfe sind. Die Fachkräfte bringen demnach, im Rahmen organisationaler und gesellschaftlicher Kontexte, gemeinsam mit ihren »Klientinnen und Klienten« immer wieder neue Praxissituationen hervor. Mehr noch wird davon ausgegangen, dass die Nutzerinnen und Nutzer individuelle Strategien zur Nutzung der Dienstleistungsangebote entwickeln. Letzteres beinhaltet programmatisch vorgesehene Nutzungsstrategien ebenso wie solche, die von den Organisationen zunächst nicht vorgesehen sind und die von den Fachkräften mitunter als »Hintergehen« oder »Ausnutzen« professioneller Strukturen (miss)verstanden werden. Die Konzeption der Nutzerinnen bzw. Nutzer grenzt sich insofern von der der Adressatinnen bzw. Adressaten ab, als hier Klientinnen und Klienten nicht nur als adressierte sondern als produzierende, mitwirkende Personen verstanden werden. Inwieweit es Dienstleistungsorganisationen gelingt, Nutzerinnen und Nutzer dabei Möglichkeiten zum Gebrauch von Dienstleistungsangeboten zu schaffen, wird dabei zum Prüfstein der Legitimation professioneller Sozialer Arbeit (vgl. Oelerich/Schaarschuch 2005).

Mit dem Konzept des Akteurs werden in ähnlicher Weise Kinder und Jugendliche nicht länger als Adressatinnen und Adressaten von Hilfeleistung konzeptioniert, sondern als aktive Subjekte ihres eigenen Lebens gesehen, die auch Hilfekontexte aktiv mitgestalten können. Dieser Ansatz kann durchaus »als Reaktion auf die Verkürzungen und Stigmatisierungen der Selbstdeutungen der Adressatinnen und Adressaten sowie auf die unzureichende Berücksichtigung der sozialen und bürgerschaftlichen

1 Die Forscherinnen und Forscher stellen heraus, dass ein erhöhtes Partizipationsempfinden von Kindern nicht nur mit einer guten Arbeitsbeziehung, sondern auch mit einem gestärkten »Capabilities-Set« positiv korreliert (vgl. ISA 2010: 148, 155). Zum Bedeutung des Begriff der Capabilities für die Erziehungswissenschaften: (vgl. Otto/Ziegler 2008a und 2008b).

Rechte und Umweltbezüge in den sozialen Diensten verstanden werden« (Homfeld/Schroer/Schweppe 2008: 7 f.). Mit dem Konzept der *Agency* fokussieren die Beiträge auf Lebensweltbewältigung (vgl. Böhnisch 2008) und Handlungsmächtigkeit der Akteurinnen und Akteure in ihrem sozialen Umfeld. *Agency* lässt sich mit Dorothy Holland fassen als »realized capacity of people to act upon their world and not only to know about or give personal intersubjective significance to it. That capacity is the power of people to act purposively and reflectively, in more or less complex interrelationships with one another, to reiterate and remake the world in which they live, circumstances where they may consider different courses of action possible and desirable« (Holland 1998: 42). Der Akteur ist in diesem Sinne das Individuum, das »mehr oder weniger bewusst und reflexiv auf sich selbst und ihre (seine) Umgebung Einfluss nehmen kann« (Raithelhuber 2008: 17).

In diesem akteurstheoretischen Rahmen werden Partizipationsmöglichkeiten und Erbringungsleistungen im Zusammenhang mit Organisationen und Verfahren kritisch betrachtet: »Dabei richtet sich die Analyse nicht nur auf die Bewältigung individueller Herausforderungen, sondern auch auf die strukturelle, organisationale und rechtliche Rahmung von Handlungsspielräumen und -beschränkungen« (vgl. Homfeldt/Schröer/Schweppe 2006: 8). Im Fokus der Forschung steht darum die Frage nach der »Stärkung der Handlungsmächtigkeit des Akteurs, der in der Lage sein sollte, bis zu einem gewissen Umfang Kontrolle über seine sozialen Beziehungen zu gewinnen, was wiederum impliziert, seine Beziehung in gewissem Umfang zu transformieren« (Sewell 1992: 20).

Amartya Sen (2000) hat darauf aufmerksam gemacht, dass die Akteure mit äußerst ungleichen Bedingungen konfrontiert sind. Die zentrale Komponente zur Überwindung des Mangels an Verwirklichungschancen ist mit Sen gesprochen (2000: 21) nicht nur die Freiheit zur Teilhabe am wirtschaftlichen Reichtum, sondern auch an Bildung, Ausbildung, Gesundheit und Kultur. Dabei geht Sen von fünf Formen der Freiheit aus, die die Entfaltung von menschlichen Fähigkeiten und gesellschaftlichen Möglichkeiten (*capabilities*) fördern: politische Freiheit, ökonomische Vorteile, soziale Chancen, Garantien für Transparenz und soziale Sicherung. Insofern ist persönliche *Agency* nur angesichts von »Machtdifferenz und kollektiven Widerständen sowie Kämpfen zu fassen« (Homfeld/Schroer/Schweppe 2008: 9).

Der Begriff der *agency* bzw. der *childhood agency* (Prout/James 1990), der eng mit der soziologischen Kindheitsforschung verbunden ist (s. einführend: Hurrelmann/Bründel 2003), stößt sich allerdings mit den Konzeptualisierungen traditioneller Sozialpädagogik. Die neuere Kindheitsforschung möchte nämlich einen Gegenentwurf zu gängigen wissenschaftlichen Auffassungen von Kindheit bieten, die Kindheit als Durchgangs- oder Vorbereitungsstadium auf dem Weg ins Erwachsenenalter betrachten und in der Kinder als vulnerable Objekte der Sorge von Erwachsenen aufgefasst werden. Kinder werden hier und im Rahmen eines interaktionistisch geprägten Theorierahmens als soziale Akteure verstanden. Kinder sind demnach sowohl an der Herstellung ihrer je konkreten sozialen Umgebung als auch an »der Produktion von ‚Kindheit‘ als sozialem Phänomen aktiv beteiligt« (Prout/James 1990: 8).

In seinem Beitrag »Agency und generationale Differenz. Einige Implikationen der Kindheitsforschung für die Sozialpädagogik« beschäftigt sich Florian Esser (2008) mit der Frage, wie es möglich sein könnte, »den kritischen Impetus der neuen sozialwissenschaftlichen Kindheitsforschung aufzunehmen, ohne sich einer sozialpädagogischen Perspektive zu entledigen« (ebd.: 133). Das Bestreben, Kinder mit ihren Bedürfnissen stärker in den Blick zu rücken, ist zwar im wissenschaftlichen Diskurs nicht neu, es hat aber gleichwohl noch immer erneuerndes Potential: »Eine sozialpädagogische Orientierung auch an den gegenwärtigen Lebensbedingungen von Kindern um derer selbst Willen und die Etablierung einer Akteursperspektive führen hingegen zu einem alternativen Verständnis von Professionalität« (Esser 2008: 135-136).

Die theoretische Rückbindung solcher sozialpädagogischer Erwägungen an die neue Kindheitsforschung kann erstens dazu beitragen, eine interdisziplinäre Kindheitsforschung zu etablieren (Lange 2006: 92). Zweitens bietet die soziologische Diskussion zu *agency* und *structure* einen differenzierten wissenschaftstheoretischen Hintergrund, vor dem die verschiedenen 'kindzentrierten Ansätze' auf ihre häufig impliziten normativen Hintergrundannahmen hin überprüft werden können: »Denn so eindeutig die kritische Stoßrichtung des *agency*-Begriffs im hier verhandelten Kontext gegenüber eher teleologischen bzw. funktionalen Verständnissen von Kindern und Kindheit auch sein mag, so heterogen erweist sich

dessen theoretische Konzeptuierung und Anwendung in der Forschungspraxis« (Esser 2008:136). Die Gefahr dieser Ansätze besteht nämlich darin, Kindern eine quasi »urwüchsige Kraft« zuzuschreiben, *agency* und Selbstständigkeit der Kinder zu ontologisieren und dabei die verschiedenen Lebenssituationen von Kindern und Jugendlichen mit ihren Konfliktfeldern zu missachten. Mit der Fokussierung auf die Handlungsfähigkeit der Kinder läuft die Forschung Gefahr, im Zuge einer Romantisierung der Kindheit, Kinder als handlungstätige, eigenwillige Noch-Nicht-Erwachsene zu naturalisieren (vgl. Baader 2004; Krappmann 2002).

Ein alternativer Weg wird mit neueren sozialpsychologischen Forschungen besprochen, die soziale Handlungsfähigkeit in konkreten Situationen auch an interaktiv und dynamisch hervorgebrachte Kompetenzen bindet (vgl. Grundmann 2006): »Auf diese Weise werden Kinder als sich entwickelnde Individuen denkbar, ohne dabei auf lediglich naturalistische Annahmen zurückgreifen zu müssen« (Esser 2008: 138). Mit diesem neuen Impetus müsste es letztendlich auch in der sozialpädagogischen Forschung darum gehen, sich an den gegenwärtigen und zukünftigen Handlungsmöglichkeiten von Kindern und Jugendlichen zu orientieren und ihre Partizipationsmöglichkeiten zu erforschen.

KONZEPTUELLER RAHMEN: PARTIZIPATION ALS VIELFÄLTIGES KONZEPT

Partizipation ist zu einem der zentralen Paradigmen der Kinder- und Jugendhilfe geworden. Dennoch lässt sich dieses Konzept schwer begreifen und umsetzen. Mit Tanja Betz, Wolfgang Gaiser und Liane Pluto gesprochen, liegt die Schwierigkeit »an den Unschärfen, die im Begriff »Partizipation« selbst angelegt sind, an seinen Veränderungen und Erweiterungen in den letzten 50 Jahren, und an der normativen Aufladung des Begriffes Partizipation und der jeweils geführten Debatten« (Betz/Gaiser/Pluto 2010: 11).

Insofern ist eine semantische Vorüberlegung sinnvoll. Der Begriff der Partizipation hat »seinen Ursprung im Lateinischen ‚participare‘ und meint im wörtlichen Sinne Teilnahme und Teilhabe« (Pluto 2007: 17). Ursprünglich sind mit Partizipation ausschließlich Verfahren, Strategi-

en und Handlungen bezeichnet, durch die Bürgerinnen und Bürger Einfluss auf politische Entscheidungen und Macht in der parlamentarischen Demokratie nehmen. Unter Teilhabe wird in diesem Sinne »die Art und Weise verstanden, in der Menschen Zugang zu den Prozessen, Institutionen und Leistungen einer bestimmten Gesellschaft haben. In diesem Sinne wird auch von einem Kontinuum oder Spannungsfeld zwischen sozialer Inklusion und Exklusion gesprochen« (Liebel 2009: 480). Diese Denktradition sieht Partizipation weniger als Voraussetzung rationaler und legitimer Herrschaft sondern hebt Partizipation als Modus politischer und sozialer Integration hervor (Schmidt 2000). Dieser engere Sinn von Partizipation wird als »instrumentell« charakterisiert. Als »normativ« bezeichnete Ansätze dagegen verstehen Partizipation nicht nur als Mittel, sondern als Wert an und für sich. In dieser Perspektive wird Partizipation nicht nur als Handeln im formalen Sinn sondern als aktives Handeln verstanden: »Partizipation, Teilnahme oder Beteiligung bezieht sich auf die Art und Weise, in der Individuen oder soziale Gruppen ihren freien Willen zum Ausdruck bringen, Entscheidungen treffen oder Einfluss auf Entscheidungen nehmen können« (Liebel 2009: 480).

Partizipation ist im Rahmen einer breiten gesellschaftlichen Modernisierung in den 1970er Jahren zum Gestaltungsprinzip von Institutionen geworden und dies auch im Kontext einer Expertokratie- und Institutionenkritik, der Evaluations- und Steuerungsdebatten, sowie der Diskussionen um eine Demokratisierung der Gesellschaft (vgl. Rosanvallon 2010). Partizipation gilt in dieser Perspektive als Form der Sicherung von demokratischen Prozessen und als Weg zu mehr Gleichheit in gegebenen Machtverhältnissen (Betz/Gaiser/Pluto 2010: 12). Darüber hinaus liegt die Hoffnung darin, dass die Institutionen ihre Adaptations- und Überlebensfähigkeit durch Partizipation der Bürgerinnen und Bürger sichern.

Wie Liane Pluto (2007) zeigen kann, liegt die Schwierigkeit einer eindeutigen begrifflichen Bestimmung auch darin, dass Partizipation in sehr unterschiedlichen Kontexten verwendet wird: Im Bereich der Politik gilt Partizipation seit den 1960er-Jahren als ein Weg zur Sicherung der Demokratie und als ein Kriterium der Transparenz und der Gerechtigkeit von Machtsystemen. Letzteres auch angesichts der Gefahr, dass Politikerinnen und Politiker, gebunden an die Logiken des politischen Systems, sich von den Bedürfnissen und Interessen der Bürgerin-

nen und Bürger entfernen. Erneut aufgegriffen wurde das Partizipationskonzept aber auch in den Diskussionen um Kommunitarismus, Bürgergesellschaft und Gouvernance/ Gouvernamentalität (Bröckling/ Krasmann u. Lemke 2000). In den 1990er Jahren taucht der Begriff schließlich in der Debatte um die Modernisierung der Verwaltung auf; Bürgerinnen und Bürger hatten nämlich verstärkt den Eindruck, dass Verwaltungen ihren Interessen nicht mehr nachkommen oder diese sogar behindern. Auch innerhalb der Entwicklungshilfe hat die Partizipationsthematik einen hohen Stellenwert, hier insbesondere vor dem Hintergrund eines Wandels von paternalistischen Verständnissen der Unterstützung hin zu partnerschaftlichen Konzeptualisierungen. Dahinter steht auch hier die Erkenntnis, dass Entwicklungshilfe keine Aussicht auf Erfolg hat, wenn sie nicht gemeinsam mit den Beteiligten und ausgerichtet auf die Bedingungen vor Ort entwickelt wird.

Schließlich verbreitet sich auch in der Medizin und der psychosozialen Arbeit die Idee, dass Hilfen nur durch Partizipation der Klientinnen und Klienten und Patientinnen und Patienten effektiv werden können. Ziel ist es dabei, Klientinnen und Klienten bzw. Patientinnen und Patienten innerhalb eines Expertensystems zu stärken. Partizipation soll dazu führen, Situationsbewertungen im Dialog vorzunehmen und Entscheidungen in Kooperation zu treffen. Insofern zielt Partizipation auch auf Demokratisierung und Empowerment für und mit den Betroffenen. Das Risiko besteht in einer Verlagerung von Verantwortung auf die Patientin / den Patienten und einer Entlastung der Expertinnen und Experten (vgl. Pluto 2007), was allerdings auch zu Deprofessionalisierungseffekten führen kann. Dennoch haben die vielfältigen Erfahrungen im Bereich der psychosozialen Arbeit und der Medizin ergeben, dass Beteiligung selbst in Grenzsituationen noch gestaltet und gesichert werden kann. Insofern enthalten diese Konzepte und ihre Umsetzungen für die Auseinandersetzung in der Kinder- und Jugendhilfe ein hohes Anregungspotential (vgl. ebd.).

In der Kinder- und Jugendhilfe ist Partizipation – seitdem der achte Jugendbericht 1989 die Orientierung an Adressatinnen und Adressaten und ihren Lebenswelten in den Mittelpunkt rückte – zu einem zentralen Paradigma geworden. Die Fokussierung auf Partizipation ist, wie oben angedeutet, im Kontext einer Veränderung der Rolle von Kindern in der Gesellschaft, der Entwicklung der sozialwissenschaftlichen Kindheitsforschung,

aber auch der Kinderpolitik- und Kinderrechtdebatte zu sehen, die schließlich in der Kinderrechtskonvention ihren Ausdruck fand. Dennoch sind das Thema der Partizipation und die »Entdeckung« des Kindes nicht ganz neu. Reformpädagogische, psychoanalytische, lebensweltliche und resilienztheoretische Ansätze, aber auch die Forschungen zu familialer und parentaler Gewalt haben Kinder und Jugendliche mit ihren Bedürfnissen immer wieder in das Zentrum sozialpädagogischer und sozialarbeiterischer Aufmerksamkeit gerückt.

In der Auseinandersetzung um die Rolle von Kindern als Akteure in der Gesellschaft mit einklagbaren Rechten hat die Debatte freilich neuen Schwung bekommen. Was als politische Bewegung begann, wird mehr und mehr zu einer zentralen pädagogischen Herausforderung (Krappmann 2006). Dies gilt in besonderem Maße in Kinderschutzfällen, sehen sich doch gerade bei Kindeswohlgefährdungen Fachkräfte in einem Spannungsfeld zwischen dem stellvertretenden Schutz vor Misshandlungen und Vernachlässigungen (Begrenzung der Vulnerabilität des Kindes) und der Ermöglichung des Selbstbestimmungsrechts und der Autonomie des Kindes. Die Professionellen sind darum aufgefordert, zwischen der Minimierung von Risiken und der Ermöglichung umfassender Partizipation zu balancieren (Healey/Darlington 2009), wobei auch das Nicht-Einbeziehen von Fallbeteiligten, so möchten wir betonen, neue Risiken produziert (Barreyre 2009). Hier stellen sich die größten Herausforderungen für die Verwirklichung von Partizipation, die unter anderem in §5 »Wunsch und Wahlrecht« und §36 »Hilfeplanung« SGB VIII gesetzlich gefordert wird. Dass Eltern, Kinder und Jugendliche zu beteiligen sind, wird allerdings auch für den Schutzauftrag bei Kindeswohlgefährdung gemäß §8a SGB VIII explizit herausgestellt. Die Form der Beteiligung wird laut §8, Absatz 1 SGB VIII an den Entwicklungsstand von Kindern und Jugendlichen gekoppelt. Letzteres ist nicht unproblematisch, enthält dies doch die Möglichkeit, einer Beteiligung auszuweichen, etwa mit dem Verweis auf eine noch nicht genügende Entwicklung des Kindes oder der Jugendlichen: »die Kopplung von Beteiligung an den Entwicklungsstand von Kindern und Jugendlichen enthält aber auch das Risiko, dass sie als eine Möglichkeit der Einschränkung von Beteiligungsrechten verstanden wird« (Pluto 2007: 36).

Das Partizipationskonzept trifft im Kinderschutz also auf ein Handlungsfeld mit besonderen Voraussetzungen,

insbesondere dem gesetzlich verankerten (und traditionell schon immer paternalistischen oder etatistischen) Schutzauftrag gegenüber Kindern und Jugendlichen. Partizipation setzt andererseits selbstbestimmte Positionen von Kindern und Jugendlichen bzw. das Einräumen solcher Positionen voraus. Sie werden in der Sozialen Arbeit, im Kinderschutz zumal, aus mehreren Gründen jedoch immer wieder eingeschränkt. Vor allem ist die Voraussetzung der Freiwilligkeit in der Kinder- und Jugendhilfe häufig nicht gegeben, werden doch viele Kinder und Jugendliche ebenso wie ihre Eltern zu Nutzerinnen/ Nutzern wider Willen. Gleichzeitig spielt bei der Vorstellung, eine Person zu beteiligen, zunächst auch immer die Idee eine Rolle, die betreffende Person befände sich freiwillig in dieser Situation und könne autonom handeln. Ein Grundproblem dabei ist das doppelte Mandat bzw. das Spannungsfeld zwischen Hilfe und Kontrolle bzw. Repression (Bönisch/Lösch 1973, Schone 2008). Ein weiteres Spannungsfeld besteht darin, dass sich die Programme der Kinder- und Jugendhilfe nicht nur an Kinder und Jugendliche, sondern auch an Eltern richten. Die Organisationen erzeugen mit ihren Programmen und in dieser doppelten Adressierung komplexe Strukturen, aus denen heraus Akteurinnen und Akteure mit widersprüchlichen Positionen angesprochen werden. Die Akteurinnen und Akteure – Kinder, Jugendliche, Eltern und Fachkräfte – stehen besonders in Fällen von Kindeswohlgefährdung oft für gegensätzliche Interessen, Rollenanforderungen und Machtpositionen. Insofern ist Partizipation gerade im Kinderschutz in Machtverhältnissen und asymmetrischen Strukturen zu denken: »Die Fachkräfte müssen sich in ihrem fachlichen Handeln auf diese asymmetrische und Konflikte beinhaltende Mehr-Personen-Ebene einlassen. Gleichzeitig besteht der Auftrag, beide Gruppen zu beteiligen, was zwangsläufig zu Interessenskonflikten führen muss« (Pluto 2007: 50ff.). Da das Kind sich in einer geschwächten Machtposition befindet, ist es Auftrag der Fachkräfte, das Kind im Beteiligungsprozess zu unterstützen (vgl. Münder 2000). Gleichzeitig müssen die Fachkräfte die Interessen der Eltern berücksichtigen, um auch zu ihnen einen Kontakt zu etablieren und ein Arbeitsbündnis herstellen zu können. Dies stellt eine komplexe Aufgabe für die Fachkräfte dar, zumal sie selbst gebunden an biografische, organisationale und systemische Logiken handeln: »Man ist selbst Teil des Ganzen, hat aber die Aufgabe es zu steuern« (Pluto 2007: 52).

Gerade angesichts dieser Ausgangssituation ist es wichtig, in Partizipationsprozessen Machtverhältnisse und asymmetrische Strukturen nicht nur bezogen auf das Verhältnis von Fachkräften und Nutzerinnen und Nutzer, sondern auch bezogen auf das Verhältnis von Erwachsenen und Kindern (im Sinne einer Spannung oder sogar Diskriminierung in Generationsverhältnissen) zu erforschen (vgl. Mason 2005). Eine andere wichtige Frage betrifft die Möglichkeiten einer gerechteren Verteilung von Macht und Ressourcen. Hierbei liegt auf der Hand, dass Fachkräfte und Erwachsene zunächst ihre Macht nur ungerne teilen, weil sie den Verlust von generationalen und professionellen Ressourcen befürchten (u. a. McLeod 2007, vgl. auch Gil 1998). Dabei wäre es durchaus denkbar, dass eine umfassende Partizipation nicht notwendigerweise zu Macht- oder Privilegienverlusten einer Partei führen müsste. Im Gegenteil könnten alle Parteien Handlungsspielräume und Gewinne für sich erzielen, wenn es zu einer gegenseitigen Ermächtigung kommen würde: »A key question is whether children's and young people's participation means taking power from adult (zero sum) or whether both can be empowered (variable sum)? What are the conditions that lead either to mutual empowerment or to redistribution of power?« (Davis/Edwards 2004: 98).

Wenn im Rahmen der Kinder- und Jugendhilfe von Partizipation gesprochen wird, bleibt eine Diskriminierung von Kindern und Jugendlichen gegenüber Erwachsenen zumeist implizit oder explizit enthalten. Denn es wird oftmals davon ausgegangen, dass »für diese Altersgruppe(n) spezifische Bedingungen gelten, die sich von denen Erwachsener unterscheiden, z. B. alters- oder generationsspezifische Interessen, besondere Verletzlichkeit, Schutzbedürftigkeit oder Entwicklungsbedürfnisse« (Liebel 2009: 480). Diese Einschätzung basiert auf einer konzeptuellen Trennung von Erwachsenen- und Kinder- bzw. Jugendsphäre: »Kindheit und Jugend werden nicht als integrale Teile des Gemeinwesens, sondern als Vorstadien und Entwicklungsetappen auf dem Weg zum (vermeintlich rational denkenden und handelnden) Erwachsenen verstanden« (Liebel 2009:481).

Partizipation kann insofern das Gewähren eines Rechts durch einen Erwachsenen gegenüber einem Kind bedeuten, ohne dass damit eine Gleichberechtigung in der Auseinandersetzung der Akteure erreicht werden würde. Auch insofern wird der Partizipationsbegriff im

Kinderschutz und in der Kinder- und Jugendhilfe benutzt, um sehr verschiedene Situationen zu beschreiben, die sich nach ihrem Fokus, ihrer Natur, ihren Stufen und ihren Teilnehmerstrukturen unterscheiden lassen (Sinclair 2004).

Partizipationsprozesse können sich insbesondere (a) auf private oder öffentliche oder (b) auf individuelle oder kollektive bzw. fallbezogene und fallübergreifende Entscheidungen beziehen. Die dabei verfolgten Ziele können sehr unterschiedlich sein, sei es, dass es um die gemeinsame Bewertung einer Kindeswohlgefährdung (§8a SGB VIII) geht, um die dialogische Planung einer Hilfe (§36 SGB VIII) oder um die Entwicklung einer passenden Hilfeleistung. Wenn Partizipation kollektive Entscheidungen betrifft, könnte sie z. B. auch die Form eines politischen Plädoyers über Kindesmisshandlung annehmen oder durch die umfassende Beteiligung von gefährdeten Kindern und Jugendlichen an einem Forschungsprojekt verwirklicht werden. Partizipation kann also (a) einzelne Gesprächstermine, z. B. einer Hilfskonferenz meinen, aber auch (b) in Form einer Kinderversammlung z. B. in einem Heim stattfinden (wie sie per Gesetz vom 2. Januar 2002 z. B. in Frankreich durchgeführt werden müssen, vgl. Verdier 2006). Sie lässt sich aber auch vorstellen als langfristige oder einmalige Befragung in öffentlichen Räumen (c), wie z. B. im Rahmen der *Irish National Children's Strategy – Our Children Their Lives (2000)*, in der Kinder im Feld des Kinderschutzes gefragt wurden, wie sie ihr Leben im Heim erlebten (vgl. dazu: Pinkerton 2004). Partizipation kann aber auch die Form einer Versammlung z. B. im Sinne eines Kinder- und Jugendforums annehmen, wie etwa das Jugend-Forum des SOS Kinderdorfs International im Rahmen des Projekts »Übergänge im Jugendalter unterscheiden/gestalten«. Dennoch geht es im Kinderschutz zumeist eher um fallbezogene Partizipation als um fallübergreifende bzw. politische Partizipation (vgl. Brown 2005); letztere wird meistens, wenn überhaupt, eher mit Jugendlichen und weniger mit jüngeren Kindern gestaltet. Besonders Kinder in schwierigen Lebenssituationen, mit Behinderungen oder Migrationshintergrund, sind oft eher von einer Mitsprache ausgeschlossen, als dass man sie beteiligte (vgl. Sinclair 2004, Borland and others 2001).

Um Formen der Partizipation zu beschreiben, werden häufig Stufenmodelle genutzt. Auf den unteren Stufen befinden sich in diesen Modellen Formen der

»Nicht-Beteiligung« (Manipulation, Fremdbestimmung, Alibi-Beteiligung), am oberen Ende stehen Partnerschaft, Selbstbestimmung und Selbstverwaltung (vgl. Hart 1997; Shier 2001; Arnstein in Abeling u.a. 2003; Gernert 1993). Letztendlich kreisen diese Typologien, die die Partizipation von Kindern nach Graden unterscheiden, um das Machtverhältnis zwischen Kindern und Erwachsenen; sie werden in der Diskussion allerdings zumeist kritisch bewertet: »Ihr Wert liegt in der Einfachheit, und sie wurden vielfach von Organisationen, die mit Kindern arbeiten, aufgegriffen, um das erreichte Ausmaß an Partizipation zu messen. Ihr Nachteil ist, dass sie statisch sind und weder erlauben, das Nebeneinander verschiedener Formen von Partizipation in derselben Initiative noch Übergänge von einer Form zur anderen zu erfassen. Die Typologien basieren auf vereinfachenden Dichotomien und werden der dynamischen Natur und Widersprüchlichkeit von Machtbeziehungen nicht gerecht« (Liebel 2009: 482).

In anderen Modellen (vgl. z. B. Treseder 1997) werden verschiedene Elemente des Beteiligungsprozesses – mitdenken, mitreden, mitplanen, mitentscheiden, mitgestalten, mitverantworten – dargestellt. Diese folgen jedoch keiner Reihenfolge, sondern bezeichnen die wesentlichen Elemente von Partizipationsprozessen: Kommunikation, Planung, Entscheidung, Gestaltung und Übernahme von Verantwortung. Dennoch erfassen auch diese Modelle nicht die Komplexität von Machtverhältnissen und die verschiedenen situativen und soziokulturellen Kontexte, in denen die Partizipation der Kinder verortet ist.

Um verschiedene Intensitäten und Arten von Partizipation darzustellen, wird in der Fachliteratur auch zwischen *direkter* und *indirekter* Partizipation unterschieden. Von Erwachsenen eingerichtete Partizipationsprozesse lassen sich unterscheiden von solchen, die von den Kindern selbst hervorgebracht wurden. Hierfür werden auch die Begriffe »top down«- und »bottom up«-Partizipation gebraucht. Die Frage dabei ist, ob Partizipation genutzt wird, um Identifikation zu erzeugen und Widerstände abzubauen bzw. ob mit ihr Veränderungen im Sinne der Kinder und Jugendlichen zugelassen werden. Partizipation kann »in einem emanzipatorischen Sinn nur zum Zuge kommen, wenn Kinder und Jugendliche die Möglichkeit haben, sie selbst in ihrem Interesse und in Ihrem Sinn zu handhaben [...] Partizipation macht für sie nur dann Sinn, wenn sie nicht nur dazu dient, in das bestehende Sozialsystem integriert zu werden, sondern wenn

sich über ihre Partizipation auch dieses System mit verändert« (Liebel 2009: 487). John Davis und Rosie Edwards stimmen zu: »Participation needs to be transformative. In other words, it needs to challenge the dominant discourse that represents children and young people as lacking the knowledge or competence to be participants in the policy debate« (Edwards/Davis 2004: 104).

Im Gegensatz zu einer solchen Zuschreibung hat etwa schon der achte Jugendbericht ein Bild der Jugend entworfen, in dem Jugendliche ein innovatives und kritisches Potenzial für die Gesellschaft darstellen. Partizipation steht insofern, auch im Kinderschutz, in einem Spannungsfeld zwischen einer Gefahr der Abrichtung der Subjekte einerseits und dem Potential der sozialen Erneuerung durch eine kritische Distanz zur Macht andererseits (vgl. Keupp 2008).

3

EIN BLICK AUF DIE FORSCHUNG: KINDER UND JUGENDLICHE IM KINDERSCHUTZ

Wenn man einen Blick auf die deutsch-, englisch- und französischsprachige Forschungsliteratur wirft, wird deutlich, dass das Thema der Partizipation von Kindern und Jugendlichen in Hilfeprozessen nun auch in wachsendem Maße in empirischen Studien von Forscherinnen und Forschern aufgegriffen wird. Nigel Parton (2004) spricht sogar von »einer Explosion« der Forschung im Bereich Kinder- und Jugendpartizipation. Bei der Sichtung dieser Forschungen wird schnell klar, dass die vorliegenden Untersuchungen unterschiedliche Interessen verfolgen. Sie befassen sich z. B. mit der Beteiligung im Bereich der Hilfen zur Erziehung (Pluto 2007), im Hilfeprozess in der Verfahrenspflegschaft (Stötzel 2005), in der Heimerziehung (Kriener 2007, Stork 2009), im Hilfesystem (Parton 2006) oder auch mit der Beteiligung in der Forschung (Irwin et al. 2006). Gemeinsam ist ihnen das Interesse an der Frage, wie beteiligungsfördernde Strukturen, Bedingungen und Situationen gestaltet werden können. Die Studien widmen sich unterschiedlichen Forschungsfeldern, kommen aber trotzdem, auch länderübergreifend, zu dem übereinstimmenden Ergebnis, dass eine Diskrepanz zwischen den entwickelten Vorstellungen in der Theorie und der Umsetzung in der Praxis vorliegt (u. a. Cashmore 2002). D. h. der Fachdiskurs scheint sich gewandelt zu haben, ohne aber bisher die alltägliche Praxis tatsächlich zu erreichen (u. a. Margolin 1997). Partizipation schwankt »zwischen Bedenken und positiver Utopie«, wie auch Liane Pluto zusammenfassend formuliert: »Viele empirische Studien zeigen, dass der fachlich und gesetzlich verankerte Partizipationsanspruch noch nicht realisiert ist« (Pluto 2008: 196).²

Trotz der erhöhten Forschungsaktivitäten besteht vor allem Klärungsbedarf bezogen auf Herausforderungen und Möglichkeiten in der Umsetzung von Partizipation, auch in Fällen von Kindeswohlgefährdung. Das Thema ist generell von Belang, zumal im Rahmen des Projektes »Aus Fehlern lernen – Qualitätsmanagement im Kinderschutz« von Bedeutung, geht es doch nicht zuletzt auch darum, Beteiligung als Grundprinzip guter Kinderschutzpraxis zu erforschen und zu stärken.

In der Kinderschutzarbeit und -forschung muss Partizipation von Betroffenen, d. h. von Eltern und vor allem von Kindern und Jugendlichen, freilich überhaupt erst einmal (wieder-) entdeckt werden. Zwar werden Kinder und (mit geringerer Aufmerksamkeit) Jugendliche als Opfer von Misshandlungen und Vernachlässigungen thematisiert, gibt es eine umfangreiche Literaturliste über Formen und Folgen von »maltreatment« und über die unterschiedlichsten Methoden der Gefährdungs- und Risikoeinschätzung. Unterthematized und weitgehend unerforscht – national wie international – ist jedoch, wie Kinder und Jugendliche konzeptuell gesehen werden, d. h. auch welche Kind- und Kindheitskonzepte in der Kinderschutzarbeit eine Rolle spielen. Werden Kinder und Jugendliche überhaupt mit ihren Stärken und Schwächen wahrgenommen und einbezogen und wenn ja, mit welchen Methoden? Wie erleben sie ihre familiäre Situation und ihre Beteiligung in der Risikoeinschätzung und im Hilfeprozess überhaupt? Wie könnte ihre Partizipation gestärkt werden? In der deutsch- und französischsprachigen, aber vor allem in der englischsprachigen Literatur lassen sich einige Ansätze zeigen, die in Bezug auf diese Fragen von Forscherinnen und Forschern entwickelt wurden.

Einige der hier aufgeworfenen Fragen wurden bereits aus unterschiedlichen theoretischen und epistemologischen Ansätzen heraus verfolgt. Aus ontologischer Perspektive haben sich einige Studien mit der Frage beschäftigt, inwiefern Kinder und Jugendliche überhaupt in der Lage sind, sich zu beteiligen (Youf 2004). Dominique Youf (2004), der sich für die Entwicklung der Konzeption von Kindern in der Philosophie interessiert, macht darauf aufmerksam, dass es von besonderer Bedeutung im Beteiligungsprozess im Kinderschutz ist, auf die Gleichheit, aber auch auf die Verschiedenheit der Kinder zu achten. Aus ethischer Perspektive wurde gefragt, ob Kinder und Jugendliche nicht nur im Hilfeprozess sondern auch in der Forschung beteiligt werden sollten. Emma Williamson, Trudy Goodenough, Julie Kent und Richard Ashcroft (2005) haben sich z. B. für die Grenzen von Vertraulich-

2 Wolff, S. (1983) hat allerdings zu Recht darauf hingewiesen, dass andererseits Forscherinnen und Forscher nie erwarten können, theoretisch entwickelte Konzeptionen in der Praxis bloß »umgesetzt« vorzufinden. Eher müsse es mit S. Wolff darum gehen, zu erforschen, wie Praktikerinnen und Praktiker ihre Praxis immer wieder neu hervorbringen, wie sie z. B. »Fürsorglichkeit« produzieren (vgl. ebd.). Analog könnte nach (Ko-)Produktionen von Partizipation im Kinderschutz gefragt werden.

keit beim Forschen mit Kindern in Gefährdungssituationen interessiert. Alderson (1995) hat in der Auseinandersetzung zum Thema eine Liste von Fragen entwickelt, die beim Forschen mit Kindern beachtet werden sollten: »What is the purpose of the research? What are the costs and benefits for children? What are the privacy and confidentiality issues? What are the involvements of the children in planning the research? Did the children consent to being involved in the research? What was the impact of the research upon the children?«

In methodischer Hinsicht wurde gefragt, wie, unter welchen Bedingungen und in welchem Rahmen, mit welchen kreativen Methoden und mit welcher Haltung Partizipation im Hilfesystem sowie in der Forschung ermöglicht werden kann. Für Hilfe- wie Forschungsprozesse wird demnach von den Forscherinnen und Forschern empfohlen, Kindern und Jugendlichen mit kommunikativer Transparenz, mit Sensibilität, Empathie, Respekt, und Ehrlichkeit zu begegnen (u. a. Thomas 2005).

Für den Prozess der Bewertung einer Kindeswohlgefährdung wird empfohlen, Kinder und Jugendliche in adäquater Weise über den Prozess zu informieren, ihre Fragen zu beantworten, auch auf nonverbale Kommunikation zu achten, kreative Methoden zu nutzen (wie z. B. Spielen und Malen, Raum und Zeit zu schaffen, damit das Kind sich seine eigene Meinung bilden kann) sowie auch Möglichkeiten zuzulassen, dass das Kind auf »unorthodoxe Weise« seine Meinung äußert, z. B. nicht allein im Büro, sondern auf einem Spaziergang. Dabei soll man flexibel mit dem Kind umgehen und im Prozess der Beteiligung an alltägliche Aktivitäten des Kindes anknüpfen (vgl. Archard/Skiveness 2009). Die partizipierenden Kinder müssen verfolgen können, wie Entscheidungen getroffen wurden, und welche Rolle ihre eigene Meinung im Prozess der Entscheidungsfindung spielt (u. a. Archard/Skiveness 2009). Ähnlich empfiehlt Anne Bannister (2001: 131) in »*Entering the child's world: communicating with children to assess their needs*« für vertrauliche Gespräche mit Kindern:

- *Einen Rahmen zu bilden, in dem das Kind Vertrauen gewinnt, sich verstanden und akzeptiert fühlt,*
- *einen sicheren Raum zu schaffen, in dem das Kind sich ausdrücken kann,*
- *deutlich zu machen, dass die Stimme des Kindes gehört und seine Sicht berücksichtigt wird,*

- *Informationen über sich selbst zu geben und Vereinbarungen zu treffen, die die Wahrung bzw. Einschränkung der Vertraulichkeit berühren,*
- *eine Methode der Kommunikation zu nutzen, die dem Kind bekannt ist und auf nonverbale Kommunikation des Kindes zu achten,*
- *genau zu fragen und dem Kind direkte Fragen zu stellen,*
- *die erweiterte Familie, Freunde und das soziale Umfeld in die Verantwortung zu nehmen und das Kind zu fragen, wer ihm in der Familie am wichtigsten ist bzw. wem es sich am nächsten fühlt,*
- *sich in der Rolle eher weg von einem überprüfenden hin zu einem mehr therapeutischen Verständnis zu bewegen und eröffnete Themen sorgfältig vor Beendigung der Sitzung wieder zu schließen.*

Partizipation von Kindern und Jugendlichen wurde mit den Ansätzen quantitativer (u. a. Stötzel/Fegert 2005) und qualitativer (u. a. Abels-Eber 2010) Forschung bearbeitet. Die Fragerichtungen unterscheiden sich dabei ebenso wie die Forschungsfelder: Einige Studien befassen sich damit, wie Fachkräfte die Partizipation von Kindern betrachten (u. a. Healy/Darlington 2009). Andere untersuchen die Perspektive der Kinder und Jugendlichen (u. a. Lesson 2007). Interessant sind auch die Studien, die versuchen, beide Perspektiven in den Dialog zu bringen (u. a. Potin 2010). Gruppirt unter den drei genannten Fragerichtungen wollen wir im Folgenden einige Studien diskutieren.

DIE SICHT DER FACHKRÄFTE

Die Sicht der Fachkraft auf das Thema der Partizipation kann durch verschiedene Methoden erforscht werden. Üblich ist die Verwendung von Fragebögen, qualitativen Interviews oder auch von Aktenanalysen. Studien, in denen Akten aus Kinderschutzprozessen als zentrales Material von den Forscherinnen und Forschern genutzt wurden, zeigen, dass Kinder oft eher als Opfer von Misshandlungen (»the child at risk«) oder als Objekte mit Bedürfnissen (»the child in needs«) konzipiert (vgl. etwa Kemshall 2002; Winter 2006; Alderson 2004) und weniger als Akteurinnen und Akteure in den Hilfen gesehen werden. Jan Mason und Annette Michaux (2005: 5) stellen in ihrer Aktenanalyse fest, dass Kinder von Fachkräf-

ten nicht unbedingt als eigenständige Akteurinnen und Akteure im Hilfeprozess, sondern eher als Teile der Familie verstanden werden: »Our examination of these files indicated that children were not viewed as ‚subjects‘ in the assessment process being more typically seen only as part of the family unit, not as individuals«.

Überhaupt werden Kinder in Kinderschutzprozessen häufig vor allem in ihrer Beziehung zu den Eltern beschrieben, ohne dass Weiteres über ihre Lebenserfahrungen zu erfahren wäre (Mason/Michaux 2005, vgl. Holland 2000, 2001). Die Probleme und die Perspektive der Eltern treten manchmal so stark in den Vordergrund, dass es sogar zu einer Unsichtbarkeit des Kindes im Kinderschutz (»invisibility of the child«) kommen kann. Den Fachkräften fällt es demnach offenbar leichter, mit Erwachsenen zu kommunizieren, was eine Erklärung für diese Beobachtung darstellen mag: »It was evident from the files and in the data from worker interviews that the assessment process was adult dominated. [...] The views of parents and issues around engaging them were also given significant space. [...] They considered that engaging children and obtaining their opinions would take more time and require different skills than those needed engaging adults« (Mason/Michaux 2005:6). Selbst wenn über die Perspektive der, dann allerdings zumeist älteren, Kinder und Jugendlichen berichtet wird, spielt diese für die getroffenen Entscheidungen oft keine bedeutsame Rolle: »Older children's view were at times recorded in the files. However there was no indication that the input of these children was actually taken into account in the final assessment« (ebd. 2005: 5).

Mason und Michaux stellen heraus, dass Kinder insbesondere als Problemträger konzeptioniert werden; die Fachkräfte verfolgen in diesen Fällen zumeist die Strategie, Grenzen zu setzen und Normalität (wieder) herzustellen: »The construction of children which prevailed in the files was as objects of concern with perceived behavior problems with all attention focused on the ‚normality‘ of the behavior and/or the need for boundaries around this behavior« (Mason/Michaux 2005: 5). Lesson betont dem gegenüber, dass die Gewalt und das störende Handeln dieser Kinder und Jugendlichen, die sonst kaum gehört werden, oft die einzigen Mittel sind, mit denen sie sich Gehör verschaffen können (Leeson 2007).

In der von Mason/Michaux 2005 in Australien durchgeführten Befragung erklären die Fachkräfte die

geringe Berücksichtigung kindlicher Perspektiven im Kinderschutz damit, dass sie Kinder als noch nicht voll entwickelte Personen ansehen, denen die Befähigung zur Partizipation fehlt: »Workers in their interviews acknowledged the invisibility of children in the assessment process. They explained it as a result of their understanding that children are still developing the capacity for participation and until they reach certain developmental stages it is difficult for them to participate effectively« (Mason/Michaux 2005: 5). Die Fachkräfte, so zeigen auch andere Untersuchungen, sehen – entsprechend gesellschaftlicher Konstruktionen – Kinder als unreif und emotional an (vgl. Trinder 1997). Darüber hinaus fürchten sie, dass Beteiligungsprozesse für Kinder und Jugendliche zu einer noch größeren Vulnerabilität führen könnten: »Workers expressed concern that children's participation may increase their vulnerability in contexts where they are at risk of abuse« (Mason/Michaux 2005: 5).

Englische Studien kommen zu ähnlichen Ergebnissen. Healy und Darlington (2009) haben z. B. 53 Fachkräfte interviewt, um zu verstehen, wie die Fachkräfte selbst Partizipation begreifen. Die Befragten zeigen sich einerseits überzeugt von der Notwendigkeit der Partizipation. Dennoch berichten sie, dass sie, besonders in Fällen von Kindesmisshandlung, sexueller und häuslicher Gewalt, Kinder nur selten befragen. Thomas und O'Kane (1998) beschreiben sogar, dass Entscheidungen im Kinderschutz oft durch Fachkräfte getroffen werden, die die Kinder nicht selber haben kennenlernen können. Katz (1995), Parton et al. (1997) und Holland (2001) sprechen in solchen Fällen von einem »ongoing silencing of the voices of children«. Partizipation wird in Kindeswohlgefährdungsfällen oft eher als Informationspflicht denn im Sinne einer Beteiligungspflicht verstanden (vgl. Healy und Darlington 2009). Partizipation ist dann eher dazu gedacht, dass das Kind die Hilfe akzeptiert, hingegen nicht dazu, dass das Kind die Hilfe mitbestimmt oder sogar bestimmt. Die Fachkräfte benutzen die Aussagen der Kinder eher, um ihre Meinungen zu rechtfertigen, als dazu, ihre Meinung zu verändern, da sie sich nicht vorstellen können, dass die Kinder andere Meinungen haben könnten (vgl. Healy und Darlington 2009).

Roose et al. (2009) kommen in ihrer Studie über Partizipation beim Verfassen von Berichten, die sie im Rahmen des Projektes *Looking after Children* in Flandern (Belgien) durchführten, zu ähnlichen Ergebnissen.

Direkte Aussagen des Kindes kommen in den Berichten selten vor und wenn, dann vermittelt über die Perspektive der Erwachsenen bzw. amalgamiert mit der Perspektive der Eltern und Fachkräfte. Und dies zumal, wenn die Fachkräfte die Perspektive der Kinder einsetzen, um ihre Entscheidungen zu legitimieren (vgl. auch Munro 1999). Gerade angesichts dieser Beobachtung lässt sich sagen, dass diese Form der Partizipation die Machtverhältnisse nicht verändert, sondern die Position der Mächtigen im Hilfeprozess und mit ihr die Machtverhältnisse zementiert.

In deutschen Studien wird herausgearbeitet, dass sich viele Fachkräfte eine konsequent beteiligungsorientierte Arbeit kaum vorstellen können. Ihnen fehlt das Vertrauen in das Gelingen von Beteiligungsprozessen (Pluto 2007). Im DJI-Projekt »Jugendhilfe und sozialer Wandel – Leistung und Strukturen« wurde eine qualitative Studie zur Beteiligung von Adressatinnen und Adressaten in den Hilfen zur Erziehung durchgeführt. Zwar sind die Ergebnisse nicht spezifisch auf den Kinderschutz bezogen, aber es ist an dieser Stelle doch wichtig, sie zu erwähnen. Auch hier wird betont, dass die Beteiligung von Adressatinnen und Adressaten in der Kinder- und Jugendhilfe ein grundsätzlich akzeptierter und gleichzeitig im Alltag noch immer wenig realisierter Anspruch ist. Aus der Untersuchung resultieren Typisierungen, die sich auf das Partizipationsverständnis der Fachkräfte beziehen: Einige Fachkräfte stimmen der Partizipation zwar grundsätzlich zu, setzen ihr in der Verwirklichung aber deutliche Grenzen (z. B. mit Bezug auf das Alter oder die Sphäre des Einflusses). Eine andere Gruppe erlebt Partizipation als Bedrohung ihrer Fachlichkeit. Die Fachkräfte geraten, einem solchen Deutungsmuster folgend, in Konflikte, wenn Nutzerinnen und Nutzer eigenständig Lösungswege einschlagen. Oder sie entziehen, aus einem Gefühl der Bedrohung heraus, in einem solchen Fall sogar Nutzerinnen und Nutzern ihre Unterstützung. In dem dritten Argumentationsmuster, »Beteiligung ist zum Scheitern verurteilt«, wird der Druck, schnelle Lösungen zu erreichen, dem Anspruch auf Beteiligung gegenübergestellt. Partizipation stellt sich dann als ein Anspruch dar, der unter verschärften Praxisbedingungen, gerade im Kinderschutz, nicht einlösbar ist. Insgesamt scheint bezogen auf diese drei Typisierungen eine positive Vorstellung davon zu fehlen, warum Partizipation auch für die Fachkräfte selbst wichtig sein könnte. In dem vierten Argumentationsmuster »Partizipation als positive Utopie« wird von Fachkräften die Auseinander-

setzung mit Partizipation als beständige Herausforderung im professionellen Handeln beschrieben. Der Partizipationsanspruch stellt für diese Fachkräfte keine Einschränkung ihrer Handlungsmöglichkeiten dar, sondern eher einen positiven Möglichkeitsdruck.

Durch den Anspruch der Beteiligung, so arbeitet Pluto (2007) heraus, stellt sich die Frage nach der professionellen Identität neu (vgl. ebd.). Schon deswegen wird der Leitgedanke der Partizipation, wie auch schon Healy/Darlington 2009 herausstellten, sehr unterschiedlich und ausgehend von den jeweiligen Standpunkten der Fachkräfte umgesetzt (vgl. ebd. 2009). Pluto hält fest, dass die Skepsis gegenüber dem Partizipationskonzept »dazu führt, dass Beteiligung in konkrete Verfahren kanalisiert und eher als technische Anforderung verstanden wird« (2007:109). Überhaupt stellt sich die Frage, ob Kinderschutzeinrichtungen Orte für Kinder sind, d. h. die kindgerecht sind und die Kinder- und Jugendliche einladen, in erster Person mitzuwirken. Es besteht nämlich die Gefahr, dass über Verfahren nach außen Partizipation signalisiert und Legitimation angestrebt wird, ohne Kinder und Jugendliche allerdings tatsächlich zu beteiligen, und gleichermaßen geht der individuelle Blick für das, was die jeweiligen Akteure benötigen, verloren (vgl. Ackermann 2010). Darüber hinaus droht in einer auf Verfahren eingeführten Partizipationspraxis in Vergessenheit zu geraten, dass die Entwicklung von Kindern immer mit Unsicherheit und der Möglichkeit des Scheiterns verbunden ist: »Partizipation führt demnach zu der Schwierigkeit, eine fehlerfreundliche Umgebung zu schaffen, die Lernmöglichkeiten eröffnet« (Pluto 2009: 199). Partizipation braucht die Möglichkeit zur »falschen« Entscheidung. Einige Studien zur Partizipation von Kindern und Jugendlichen gehen nun aber noch einen Schritt weiter: Sie haben sich zum Ziel gesetzt, die Beantwortung der Frage, was in einer Hilfe eine »richtige« bzw. eine »falsche« Entscheidung ist, nicht länger nur Professionellen und Erwachsenen zu überlassen. Sie befassen sich daher mit den Perspektiven der Kinder und Jugendlichen.

DIE SICHT DER KINDER UND JUGENDLICHEN

Aus den bisher genannten Studien ergeben sich Hinweise darauf, dass Kinder und Jugendliche im Kinderschutz

eher als Opfer von Misshandlung in der Hilfepraxis, weniger als aktiv beteiligte Subjekte der Hilfe gesehen und behandelt werden. Einige Studien beschäftigen sich demgegenüber mit der Frage, wie Kinder und Jugendliche ihre familiäre Situation erleben. Andere untersuchen die Partizipation der Kinder und Jugendlichen im Prozess der Einschätzung von Kindeswohlgefährdungen. Die Frage der Partizipation in der Heimerziehung kann im Vergleich zum letzteren Themenfeld als relativ breit wissenschaftlich verhandelt eingeschätzt werden. Hinzu kommen einige biografisch orientierte Studien, die sich mit dem Erleben der Kinder und Jugendlichen im Hilfeprozess beschäftigen.

WIE ERLEBEN KINDER UND JUGENDLICHE IHRE FAMILIÄRE SITUATION?

Jude Irwin, Fran Waugh, Michelle Bonner (2006) beschäftigen sich in ihrer in New South Wales (Australien) durchgeführten Studie mit der Frage, wie Kinder und Jugendliche, die häusliche Gewalt erfahren haben, ihre familiäre Situation erleben und darstellen (vgl. auch Mullender 2002). Bonner et. al. stellen in ihrem Vorwort die Überlegung an, dass auch Forscherinnen und Forscher zunächst zurückhaltend agieren, wenn es darum geht, misshandelte Kinder und Jugendliche in der Forschung zu beteiligen. Diese Zurückhaltung führt demnach dazu, dass die Erfahrungen und Vorstellungen von Kindern und Jugendlichen nicht nur in der Forschung unterthematisiert bleiben, sondern auch in der Kinderschutz-Politik weniger wahrgenommen werden (vgl. ebd.; auch Brown 2005). In der genannten Studie von Bonner u. a. wurden 17 Kinder und Jugendliche im Alter von 8 bis 18 Jahren befragt. Die interviewten Kinder und Jugendlichen sehen sich selbst eher nicht als Opfer von Misshandlung, sondern mehr als Akteurinnen und Akteure in Konflikten. Sie berichten, dass sie sich in konflikthaften Situationen beteiligen, um Einfluss zu nehmen. Dabei ist es für die befragten Kinder und Jugendlichen nicht nur wichtig, von den Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern angehört zu werden, sondern auch, dass die Fachkräfte ihren Erzählungen Glauben schenken. Bonner u. a. berichten allerdings, dass es Kindern schwer fällt, sich selbst Hilfe zu holen und aus eigener Kraft Unterstützung für sich zu organisieren, weil sie nicht wissen, wen sie fragen können, oder wer ihnen helfen könnte.

PARTIZIPATION IM HILFEPROZESS

Bannister (2001) hat in einer englischen Studie festgestellt, dass misshandelte Kinder Schwierigkeiten haben, Erwachsenen im Hilfeprozess zu vertrauen, was auch ein Hinweis darauf sein könnte, wieso es Kindern schwer fällt, Hilfe für sich zu organisieren. Umso wichtiger scheint es, wie auch die Forschungen von Neale (2002) zeigen, in einem Prozess der Bewertung von Kindeswohlgefährdung die Partizipation von Kindern ernst zu nehmen und sensibel zu begleiten (vgl. ebd.). Gerade wenn es Kindern schwer fällt, den Erwachsenen zu vertrauen, ist es umso wichtiger, ihr Vertrauen durch gelingende Partizipation zu erwerben und so gelingende Hilfen zu ermöglichen.

Die Ergebnisse der australischen Studie von Mason und Michaux (2005) weisen in eine ähnliche Richtung. In der Studie wird, wie auch bei Bonner u. a. betont, dass die Kinder und Jugendlichen Schwierigkeiten haben, sich selbst Hilfe zu holen, nicht wissen, an wen sie sich vertrauensvoll wenden könnten.

In Deutschland aber auch in Frankreich haben Münster (2000), Pluto (2007) und Robin (2009) in ihren Studien zur Perspektive von Kindern und Jugendlichen ähnliche Ergebnisse erzielt. Den Kindern und Jugendlichen geht es demnach in vielen Fällen auch um emotionale Anerkennung, die Selbstvertrauen ermöglicht. Die Einstellung der Kinder und Jugendlichen gegenüber den Hilfen wird insbesondere dann positiv beeinflusst, wenn sie zuvor Kontakt zum Jugendamt hatten oder sich selbst an das Jugendamt gewandt hatten. Die Einschätzung des Hilfeprozesses durch die Kinder und Jugendlichen ist dabei durch den Kontakt mit konkreten Personen bestimmt, die entweder einen positiven Einfluss ausüben oder auch zur Ablehnung von Interventionen und Hilfeangeboten beitragen können. Den Studien zufolge wird es von den Kindern und Jugendlichen geschätzt, wenn ihnen Hilfeoptionen erklärt werden und die gemeinsame Lösung ihrer Probleme im Vordergrund steht. Als belastend erleben es Kinder und Jugendliche hingegen, wenn sie gezwungen werden, über problematische familiäre Situationen zu sprechen, ohne dass die Fachkräfte versuchen, mit ihnen gemeinsam ein passendes Hilfearrangement zu finden (vgl. Münster 2000, Pluto 2007, Robin 2010b). Überhaupt zeigt sich auch im Zusammenhang mit der Partizipation von Kindern und Jugendlichen, dass es für die Fachkräfte im Kinderschutz eine beständige Herausforderung bleibt, institutionellen und fallbezogenen Logiken gleichermaßen

ßen zu entsprechen (vgl. Ackermann 2010). Das Verhalten von Kindern und Jugendlichen warnt gewissermaßen vor der Gefahr einer »Formalisierung« oder »Technokratisierung« des Beteiligungsprozesses, sie sehen z. B. keinen Sinn darin, Verträge zu unterzeichnen, die sie nicht entworfen haben oder an deren Erarbeitung sie nicht teilgenommen haben (vgl. Münder 2000, Pluto 2007, Robin 2009).

Die Partizipation in der Kinder- und Jugendhilfe auf das Hilfeplanverfahren zu beschränken, erscheint in dieser Hinsicht als nicht ausreichend, zumal es sich bei den zentralen Hilfeplankonferenzen oftmals eher um verwaltungstechnisch notwendige und vor allem von den Logiken der Fachkräfte bestimmte Gesprächssituationen handelt. Zumeist bestimmen die betroffenen Kinder und Jugendlichen weder Ort noch Inhalt des Gespräches; darüber hinaus kommt es meistens nicht zu offenen Aushandlungsprozessen, sondern eher zu Gesprächen, in denen aus legitimatorischen Gründen die Zustimmung der Kinder und Jugendlichen erreicht werden muss (vgl. Pluto 2007).

Dass Kinder und Jugendliche im Kinderschutz sich selbst in einer schwachen Position erleben und eine Dominanz des Jugendamts bzw. überhaupt der Erwachsenen erkennen, wird in weiteren Studien herausgearbeitet (vgl. z. B. Schofield/Thorburn 1996). Die im Rahmen dieser Studien befragten Kinder und Jugendlichen beklagen, dass ihre Eltern im Problemeinschätzungs- und Bewertungsprozess im Vordergrund stehen. Die Art und Weise, wie das Angebot der Beteiligung im Gefährdungseinschätzungs- und -bewertungsprozess eingelöst wird, erweist sich aus der Perspektive der befragten Kinder dabei oftmals als ungeeignet, um ihren Bedürfnissen gerecht zu werden bzw. diese überhaupt erst zu erfassen. Auch angesichts dieser strukturellen Unterlegenheit und der Tendenz zur Ausgrenzung ihrer Perspektiven beschreiben es Kinder und Jugendliche als hilfreich, wenn sie in einer Gesprächssituation, in einem administrativ-institutionellen Kontext bzw. unter Erwachsenen, eine Person an ihrer Seite haben, die explizit ihre Position vertritt (vgl. z. B. Stötzel 2005). In ihrer Studie über Verfahrenspflege arbeitet Stötzel (ebd.) heraus, dass die befragten Kinder sich umso zufriedener über die Arbeit einer Verfahrenspflegerin bzw. eines Verfahrenspflegers äußern, je stärker sie empfinden, dass diese bzw. dieser sie bei der Anhörung durch die Richterin oder den Richter unterstützt und ihre Meinung gegenüber dem Gericht deutlich macht.

PARTIZIPATION IN DER HEIMERZIEHUNG

Auch im Alltag der Einrichtungen der Heimerziehung kann die Partizipation an den Bedürfnissen der Kinder und Jugendlichen vorbeigehen. Hallett, Murray und Punch (2003) berichten in ihrer Studie, in der 86 Jugendliche im Alter von 13 bis 14 Jahren in Heimeinrichtungen in Schottland befragt wurden, dass Kinder und Jugendlichen »in care« den Fachkräften nur in geringem Maße vertrauen. Sie befürchten, dass Erwachsene sanktionierend aber vor allem negativ und ablehnend auf ihre Anliegen reagieren. Sie sprechen daher über problematische Situationen und Herausforderungen in der Lebensbewältigung lieber mit Freunden und weniger mit Erwachsenen bzw. Fachkräften. Die Jugendlichen wünschen sich, von den Fachkräften mehr beraten und nicht so sehr kontrolliert zu werden. In gewisser Weise typisch für die internationale Diskussion wird in dieser Studie, auch mit den hier ausgeführten Ergebnissen, auf die Ebene der *individuellen* Partizipation abgehoben, während die Perspektive der *kollektiven* Partizipation unbehandelt bleibt.

Für den bundesdeutschen Raum zeigt eine quantitative Erhebung, die im Rahmen des DJI Projekts »Jugendhilfe und sozialer Wandel – Leistung und Strukturen« durchgeführt wurde, ein ähnliches Bild. In der Praxis wird Partizipation eher individuell als kollektiv umgesetzt und erfolgt überdies zumeist eher in größeren als in kleineren Einrichtungen der Heimerziehung. Die Lücken zwischen den fachlichen Anforderungen und der praktischen Umsetzung begründen sich, wie Pluto (2007) betont, auch daraus, dass es zur Umsetzung der Partizipation in der Heimerziehung in Deutschland – im Unterschied zu anderen europäischen Ländern – keine direkten gesetzlichen Vorgaben gibt. Darüber hinaus haben »die Rahmenbedingungen in Deutschland mit einer sehr pluralen und divergenten Trägerstruktur und sehr vielen selbständigen Jugendämtern bislang die Umsetzung institutioneller Beteiligungsformen in Einrichtungen nicht besonders gefördert« (Pluto 2007: 177). Dennoch ist die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen auf einer kollektiven Ebene, z. B. in Form von Heimräten oder Kinderversammlungen, noch eher im Bereich der stationären Hilfen zur Erziehung vorzufinden, denn »vor allem in den ambulanten erzieherischen Hilfen haben sich

nahezu keine Formen der institutionellen Beteiligung etablieren können« (ebd.).

Eine Tendenz, Beteiligung von Kindern und Jugendlichen eher zu vermeiden, als sie zu stärken, lässt sich ebenfalls in Frankreich beobachten, auch wenn dort die kollektive Beteiligung in Einrichtungen der stationären Kinder- und Jugendhilfe sogar detailliert per Gesetz geregelt ist. Hélène Milova (2004) stellt in ihrer vergleichenden Studie über Partizipation in Heimeinrichtungen fest, dass partizipatorische Ansprüche im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland weit mehr als in Frankreich in der Praxis umgesetzt werden. Diese widersprüchliche Situation wird durch einrichtungsbezogene Ausführungsbestimmungen ermöglicht, die es in Frankreich zulassen, dass trotz genauer gesetzlicher Vorgaben die kollektive Beteiligung von Kindern und Jugendlichen unterlaufen wird.

Gleichermaßen messen auch in Deutschland, wie Pluto (2007) zeigt, Fachkräfte Heimräten eher eine weniger wichtige Bedeutung zu. Auch die Kinder und Jugendlichen selbst erleben den Heimrat oder ähnliche Gremien der Beteiligung oft nicht wirklich als einen Ort, der ihnen Mitsprache ermöglicht. Dies sicher auch deshalb, weil in Situationen der Mitsprache trotz aller guten Vorsätze »die Anliegen der Kinder und Jugendlichen häufig nicht wirklich zur Sprache [kommen], weil die pädagogischen Ziele der Fachkräfte die Situationen bestimmen« (Pluto 2007: 205). In einer Veröffentlichung zum gleichen Thema beschreibt Kriener (2007) etwa den Gruppenabend einer Jugendwohngemeinschaft als eine Veranstaltung der Pädagoginnen und Pädagogen. Die Fachkräfte bringen die Themen ein, moderieren die Gruppenabende und nutzen die Gelegenheit, aktuelle Probleme zu besprechen. Die Kinder bemängeln, »dass immer alle eng am Tisch sitzen müssen und der Gruppenabend zu lange dauert, man seine Meinung nicht immer offen sagen kann und sie über die Regeln nicht mitbestimmen können, beispielsweise wie oft manche Ämter erledigt werden müssen und wie der Speiseraum genutzt wird« (Kriener 2007: 64). Stehen dagegen Themen von Belang zur Disposition und wird die Gestaltung des Ortes der Beteiligung an den Bedürfnissen der Kinder und Jugendlichen ausgerichtet, dann, so Kriener, erkennen Kinder und Jugendliche schnell, »dass Mitbestimmung weniger damit zu tun hat, sich etwas wünschen zu dürfen, als damit, verschiedene Interessen zu diskutieren und Verantwortung zu tragen« (ebd.).

PARTIZIPATION IM HILFESYSTEM

Die meisten Studien zur Partizipation haben sich mit formellen Prozessen der Beteiligung bei der Risikoeinschätzung, bei der Hilfeplanung und -gestaltung befasst. Eine geringere Zahl von Studien richtet sich stärker auf das Erleben von Kindern und Jugendlichen im Hilfesystem und ihre generellen Möglichkeiten, Einfluss auf diese System zu nehmen, also aktiv an ihm zu partizipieren (vgl. Hofgesang 2006; Leeson 2007; Abels-Eber 2010). Dies ist sicher auch darauf zurückzuführen, dass die Kinder und Jugendlichen nicht als Expertinnen und Experten ihrer eigenen Biografie konzipiert werden (Cairns 2003). In einigen deutschsprachigen, biografisch orientierten Studien mit Kindern und Jugendlichen im Kinderschutz wird allerdings nach dem Verhältnis von Biografie und Hilfe, nach dem Verhältnis der Passung gefragt. Den Kindern und Jugendlichen wird in gewisser Weise genauer im Zusammenhang ihrer Lebensgeschichte zugehört – gegenüber Studien zur Partizipation, die die Perspektive der Kinder und Jugendlichen eher in Bezug auf ausschnittshafte Aspekte der Mitwirkung in Handlungsprozessen zu erfassen versuchen.

Gleichzeitig bemerkt Hofgesang »eine Stimm(los)igkeit und Sinn(los)igkeit von Lebenserzählung« (Hofgesang 2006). Hofgesang beschäftigt sich mit den (Über-) Lebensstrategien und beschreibt den Wunsch der Kinder und Jugendlichen nach einer »Normalbiografie«. Darüber hinaus zeigt Hofgesang, dass professionelle Hilfe von den Kindern und Jugendlichen unter anderem dann als positiv betrachtet wird, wenn die Professionellen dazu bereit sind, sich auf die lebensweltlichen Wünsche der Akteure einzulassen, also sich z. B. an den Ortswünschen der Kinder zu orientieren. Wichtig ist demnach für die Kinder und Jugendlichen das Erleben, dass die Professionellen sich wirklich für sie interessieren und nicht nur aus professionellen Gründen den Kontakt herstellen und aufrechterhalten. Als Erfolgsfaktor ergibt sich in der Analyse der Forscherinnen und Forscher das Eröffnen neuer Lernumwelten, die es den Kindern und Jugendlichen ermöglichen, sich neu zu erleben und zu artikulieren. Finkel (2006) stellt am Beispiel der Heimerziehung und in einer biografisch orientierten Untersuchung heraus, dass Kinder und Jugendliche es als hilfreich erleben, wenn sie individuelle Beziehungen mit einer Bindungsperson entwickeln können, sie Handlungsspielräume erleben, und Einfluss auf die sie betreffenden Entscheidungen nehmen können.

Ähnliche Studien sind in der Kinderschutzforschung in Frankreich noch selten, eine in Drôme (Frankreich) durchgeführte biografische Studie (Robin 2009; Robin 2010a) führte jedoch zu ähnlichen Resultaten: Demnach ist es für die Kinder wichtig, Vertrauen in eine Bindungsperson zu entwickeln. Darüber hinaus geben sie an, dass es für sie bedeutsam sei, neue Umwelten entdecken zu können, aber auch die Möglichkeit zur eigenverantwortlichen Auseinandersetzung mit ihrem Leben zu erfahren. Dennoch beschreiben viele Kinder und Jugendliche das Gefühl, an wichtigen Entscheidungen über ihr Leben nicht beteiligt zu sein, ja ignoriert zu werden. Dies führt, den Studien zufolge, zu einer Sehnsucht nach Sinn und Kohärenz³ in ihrem eigenen Leben (Robin 2009). Ähnlich beschreibt Christine Abels-Eber (2010) in ihrer Studie über Kinder im Kinderschutz eine Suche nach Platz und Sinn, »une quête de place et de sens«, sowie auch das Gefühl der Kinder, dass der eigene Lebensweg (durch die Fachkräfte) enteignet werde: »Le sentiment de dépossession de sa propre trajectoire de vie« (Abels-Eber 2010: 73).

Caroline Leeson hat in ihrem Artikel »My life in care: experiences of non-participation in decision-making processes« (2007) herausgestellt, dass Kinder und Jugendliche, die in gewisser Weise von ihrem eigenen Leben ausgeschlossen werden, ihr Selbstvertrauen und ihre Selbstwirksamkeitsüberzeugungen verlieren. In ihrem späteren Leben entwickeln sie daher oft Schwierigkeiten, Entscheidungen bezogen auf ihr eigenes Leben zu treffen. Sie befürchten, schlechte Entscheidungen zu treffen, können sich kaum vorstellen, ihren eigenen Lebensweg zu bestimmen. Oder sie nehmen an, dass besser andere Entscheidungen für sie treffen sollten, weil sie glauben, nicht zu wissen, was für sie richtig ist. Sie sind insofern nahezu unfähig, ihre Zukunft zu planen oder auch nur eine Vorstellung hierzu zu entwickeln. Es deutet sich insofern an, dass mangelnde Teilhabe, auch an Kinderschutzprozessen, zu einer größeren Vulnerabilität der Kinder und Jugendlichen beitragen kann.

Die Erfahrung, in den Belangen des eigenen Lebens nicht gehört zu werden, kann nicht zuletzt dazu führen, dass Kinder und Jugendliche nicht (länger) willens oder in der Lage sind, sich auf politischen oder zivilgesellschaftlichen Ebenen zu beteiligen (Stecklina/Stiehler 2006). Stecklina und Stiehler (2006) stellen fest, dass Partizipation in der Forschungsliteratur dennoch vor allem begrenzt auf Einrichtungen und Verfahren der Kinder- und Jugendhilfe diskutiert wird. Überhaupt, so die Autorinnen und Autoren weiter, wird der zivilgesellschaftliche Status der Kinder und Jugendlichen im Kinderschutz in der Diskussion um die Qualitätsentwicklung der Hilfen zur Erziehung und um die Stärkung der Partizipationschancen von Mädchen und Jungen bisher wenig thematisiert (vgl. ebd. 2006). Schlechte Kapitalausstattung sowie negative Erfahrungen der Herkunftsfamilie mit dem Empfang von Unterstützungsleistungen bzw. mit Institutionen führen darüber hinaus häufig dazu, dass Kinder und Jugendliche im Kinderschutz nur ein geringeres Selbstwertgefühl empfinden, weniger kommunikative Fähigkeiten entwickeln und auch daher weniger in der Lage sind, sich für ihre Interessen zu engagieren. Sie haben ein geringes Vertrauen in die eigene Kraft und sind misstrauisch gegenüber Institutionen. Dennoch berichtet die Studie auch von Kindern und Jugendlichen, die frühzeitig in einem Heim untergebracht wurden und die Erfahrung machten, dass ihre Bedürfnisse durch einen kontinuierlichen Kontakt mit einer Fachkraft wahrgenommen wurden. Sie konnten ein gestärktes Selbstwertgefühl und konturierte Selbstwirksamkeitsüberzeugungen entwickeln.

DIE PERSPEKTIVEN DER FACHKRÄFTE UND DER MINDERJÄHRIGEN AKTEURE IM DIALOG

Interessant sind auch Studien, die die Perspektiven der Fachkräfte mit der Sichtweise der Kinder und Jugendlichen in den Dialog bringen. Man bemerkt zumeist

3 Nach Stumpp (2006) entwickelt sich das Gefühl von Kohärenz während der Kindheit und wird im Laufe des Lebens gestärkt. Antonovsky identifiziert in seinem Konzept der Salutogenese drei zentrale Komponenten für die Bildung des Kohärenzgefühls: Die Verstehbarkeit der inneren und äußeren Welt, das Gefühl der Handhabbarkeit, also das Ausmaß des Zutrauens in die eigenen Möglichkeiten, unterschiedlichsten Anforderungen begegnen zu können, und die Bedeutsamkeit als ein Maß dafür, für wie sinnvoll man das eigene Leben hält.

schnell, dass beide Perspektiven häufig aneinander vorbeizugehen scheinen bzw. in ihnen unterschiedliche Aspekte hervorgehoben werden. Die Fachkräfte etwa berichten, dass die Kinder und Jugendlichen keine Lust hätten oder nicht in der Lage seien, sich zu beteiligen (Michaux/Mason 2005), während die Kinder und Jugendlichen erzählen, sie seien überhaupt nie in adäquater Weise angesprochen und gefragt worden (Leeson 2007). Darüber hinaus zeigt sich eine Diskrepanz zwischen den Beobachtungen der Fachkräfte und dem Empfinden der Jugendlichen. Die Fachkräfte fürchten, dass Kinder und Jugendliche eine noch größere Vulnerabilität entwickeln, wenn sie von Erwachsenen, Fachkräften zumal, direkt und offen auf ihre Probleme angesprochen werden (vgl. Michaux/Mason 2005). Sie meinen, dass man den Auskünften der Kinder nicht trauen könne, weil sie von den Eltern beeinflusst sein könnten (vgl. ebd.). Viele Fachkräfte fürchten, dass die Beteiligung des Kindes ihre eigene Beziehung zu den Eltern schädigen könnte oder, dass die Eltern diese Kooperation mit den Minderjährigen nutzen, um die Kinder und Jugendlichen zu benachteiligen (vgl. ebd.). Im Gegensatz dazu wünschen sich Kinder und Jugendliche häufig, dass die Fachkräfte das offene Gespräch mit ihnen suchen und auch Probleme direkt thematisieren (vgl. ebd.). Sie wollen nicht immer umfassend über ihre Gefühle sprechen, sondern wünschen, dass mit ihnen vermehrt über die Problemsituation und über mögliche Lösungswege konkret gesprochen wird (vgl. ebd.). Dennoch fürchten Kinder und Jugendliche, dass ihre Aussagen falsch interpretiert werden könnten oder in nicht adäquater Weise genutzt werden. Sie fürchten, dass ihre Aussagen zu Missverständnissen mit ihren Eltern führen. Auch daher wünschen sie sich, dass die Fachkräfte nach dem Gespräch ihren Eltern ein Feedback geben, möglicherweise auch um dem Verdacht vorzubeugen, sie würden mit den Fachkräften gegen ihre Eltern koalieren: »Children generally wanted to avoid any parental misunderstanding about aspects of their sessions. They considered this could be done by having the worker feed back information on the session to the parent or to have the parent present at the session« (Mason/Michaux 2006: 6).

4

EMPIRISCHE BEFUNDE AUS DER AKTENANALYSE

Im Rahmen einer ausschnitthaften empirischen Analyse von Kinderschutzakten haben wir uns neben der Erörterung theoretischer Rahmenkonzeptionen und einer Einschätzung des aktuellen Forschungsstandes darum bemüht, der Frage der Partizipation von Kindern und Jugendlichen im Kinderschutz auch empirisch ein Stück näher zu kommen. Eine Aktenanalyse ermöglicht dabei natürlich insbesondere Hinweise zur Perspektive der Professionellen. Eine solche Untersuchung ist insofern notwendigerweise in ihrer Reichweite begrenzt, erlaubt sie doch, wenn überhaupt, nur vermittelt über die Dokumentation der Fachkräfte, einen Blick auf die Perspektiven der Kinder und Jugendlichen sowie auf Situationen konkreter Face-to-Face-Praxis. Die vorgenommene Untersuchung kann insofern nur eine erste Stufe darstellen auf dem Weg zu einer genaueren Untersuchung der Beteiligung von Kindern und Jugendlichen im Kinderschutz.

FORSCHUNGSMETHODOLOGISCHE ÜBERLEGUNGEN

In der qualitativen Sozialforschung wird zunehmend Wert darauf gelegt, Forschung nicht nur über mündliche Quellen, d. h. in der Regel Interviews, zu betreiben, sondern in die Erforschung von beruflichen »Day-to-Day«-Praxen auch teilnehmende Beobachtungen sowie Dokumente einzubeziehen, die von den Praktikerinnen und Praktikern erzeugt werden. Es geht mithin nicht nur darum, Reflexion, Wissen und Werte der Akteurinnen und Akteure über professionelles Handeln zu untersuchen, sondern auch das Handeln der Akteurinnen und Akteure selbst in den Blick zu nehmen. Fallakten sind in dieser Perspektive eine Möglichkeit unter anderen, sich professionellem Handeln zu nähern (vgl. Boutanquoi/Minary 2008).

Nichtsdestotrotz bleiben die in der organisatorischen Praxis der Jugendämter produzierten Fallakten »standardisierte Artefakte« oder »Fiktionen«, die Organisationen hervorbringen, um ihre Legitimität im Verfahren zu begründen (vgl. Wolff, S. 2004: 503; ferner auch Luhmann 2001). Fallakten sind kommunikative Dokumente. Notizen und Praxen der Ablage sind an potentielle Dritte gerichtet. Sie richten Botschaften an unterschiedliche Adressatinnen und Adressaten, wenden sich an den Vorgesetzten, das Gericht oder in der Form der Hilfepläne

und Entwicklungsberichte auch an die Nutzerinnen und Nutzer (vgl. Rousseau 2007).

In der Akte hinterlassen die Fachkräfte »institutionalisierte Spuren« ihres Handelns. Sie erlaubt legitime »Schlussfolgerung über Aktivitäten, Absichten und Erwägungen« ihrer Verfasserin oder ihres Verfassers (vgl. Wolff, S. 2004.). Die Akten sind aber nur die Herstellung eines »Anscheins von Legitimität, Rationalität und Effizienz«, der in einer parallelen (Fall-) Realität entworfen wird (Wolff, S. 2004: 505). Im Kinderschutz muss diese Herstellung von Nachvollziehbarkeit vor dem Hintergrund des Drucks gesehen werden, der durch vielfache Beobachtung der Kinderschutzfachkräfte und ihrer Organisationen (vgl. Ackermann 2010) hervorgebracht wird und durch justizielle Untersuchungen problematischer Kinderschutzverläufe verstärkt wird. Dabei verdichten sich Tendenzen der Rechtfertigung im Sinne eines Selbstschutzes (vgl. Biesel 2009a, 2009b). Die Fallakten sind bei der Sicherung der Reputation, aber auch der rechtlichen Position in der Praxis der Organisationen ein zentrales Medium. Der legitimatorische Charakter von Akten tritt, so viel sei vorweggenommen, auch im hier untersuchten Material hervor, erkennbar an Tendenzen der Beweisführung, Objektivierung und der legitimatorischen Absicherung.

Dennoch haben sich in den letzten Dekaden immer wieder Studien auf die Analyse von Fallakten bezogen. Hier ist nicht zuletzt die Jule-Studie (BMFSFJ 2002) zu nennen, in der 284 Akten anhand von vorab definierten »Standards fachlichen Handelns« (ebd. 4) sowie in der Rekonstruktion von Hilfeverläufen und -ergebnissen untersucht wurden (vgl. z. B. aber auch die Untersuchungen von Hansen 2011; Fröhlich-Gildhoff 2003, Kindler u. a. 2008 bzw. Müller 1980). Die Forscherinnen und Forscher der Jule-Studie halten abwägend fest, dass Fallakten nur einen ausschnitthaften, legitimatorisch geprägten und entscheidungsbegründenden Blick auf sozialarbeiterische Praxis ermöglichen (vgl. BMFSFJ 2002: 8). Andererseits stellen sie heraus, dass das Aktenmaterial »praxisrelevantes Wissen« dokumentiert und eine Untersuchung insofern naheliegt, zumal es mit der Stärkung der Beteiligungsrechte der Nutzerinnen und Nutzer in §36 SGB VIII auch zu einer qualitativen Verbesserung der Dokumentationspraxis gekommen sei (vgl. ebd.: 8).

Nicht zuletzt vor dem Hintergrund des von der ethnomethodologischen Forschung eingeleiteten Paradig-

menwechsel in der qualitativen Forschung, erscheinen Fallakten, sowie überhaupt Dokumente aus dem Forschungsfeld, nicht länger als defizitäres Datenmaterial, sondern als wertvolle Stütze zur Analyse »sozial organisierter Praktiken« (Wolff, S. 2004: 505).

Unser Anliegen im Rahmen der Aktenanalyse ist es, Hinweise darüber zu gewinnen, wie Kinder und Jugendliche im Kinderschutz gesehen werden bzw. wie sie in den Hilfeprozessen partizipieren. Dabei gehen wir vor dem Hintergrund der forschungsmethodologischen Überlegungen nicht davon aus, wir könnten die Akten etwa wie ein Fenster nutzen, um in die alltägliche Kinderschutzpraxis zu blicken (vgl. Wolff, S. 2004). Allerdings lässt sich mit Blick auf das Aktenmaterial doch analysieren, welche Selbstpräsentationen und Fremdpräsentationen im Kinderschutz von den Fachkräften als kommunikabel angesehen werden. Insofern lassen sich aus der Analyse der Akten Hinweise darüber gewinnen, wie Professionelle Kinder und Jugendliche im Kinderschutz charakterisieren, inwieweit in ihren Aufschrieben deutlich wird, wie sie sie beteiligen bzw. ob es z. B. zur Kinderschutzpraxis gehört, Kinder und Jugendliche in den sie betreffenden Belangen zu befragen und zu beteiligen.

DATENMATERIAL, FRAGESTELLUNG UND VORGEHENSWEISE

Im Rahmen des Forschungs- und Qualitätsentwicklungsprojektes »Aus Fehlern lernen. Qualitätsmanagement im Kinderschutz« haben wir die beteiligten Kommunen ge-

beten, uns Akten zur Verfügung zu stellen, die sich jeweils auf erfolgreich und problematisch verlaufene Kinderschutzfälle beziehen. Insgesamt haben wir 16 Fallakten erhalten, fünf der angefragten sechs Kommunen stellten uns Akten zur Verfügung. Außerdem baten wir die Akteurinnen und Akteure vor Ort um eine Begründung für die Auswahl des Falles und eine Bewertung des Verlaufs. Die Fallverläufe wurden von den Fachkräften, oft auf der Basis einer Teamentscheidung, ausgewählt, mit einer kurzen Begründung versehen und als »erfolgreich« oder »problematisch« gekennzeichnet; einige Akten liegen uns jedoch auch ohne Bewertung vor. Aus zeitlichen Gründen haben wir unsere Untersuchung auf zehn Fallakten beschränkt. Für unser Sampling wählten wir die Akten in der Form aus, dass wir ein relativ ausgeglichenes Verhältnis bezogen auf die Bewertungen (also: »erfolgreich«, »problematisch«, »ohne Bewertung«) und mit Blick auf die Forschungsstandorte herstellen konnten. Mit dieser Strategie zielen wir nicht auf eine repräsentative Stichprobe, sondern auf eine möglichst große Varianz im Material. Auf diese Weise sollen komparative Analysen ermöglicht werden, die die Breite der beteiligten Kommunen sowie Differenzen der Akten berücksichtigen (vgl. Kelle/Kluge 2010: 41 ff.). Bei der Auswahl der analysierten Akten geht es mit anderen Worten nicht um *statistische Repräsentativität*, sondern eben darum, dass eine »für die Forschungsfragestellung relevante *Heterogenität* berücksichtigt wird« (ebd.: 109). Die folgende Tabelle zeigt die von uns ausgewählten Fallakten im Überblick (die Forschungsstandorte sind aus Gründen der Vertraulichkeit anonymisiert):

Abbildung 1

BEARBEITETE FALLAKTEN

Fallakten-Nr.	Modellstandort	Erfolgreich	Problematisch	Mit Begründung	Ohne
1	MS 1	■		■	
2	MS 1		■	■	
3	MS 2		■	■	
4	MS 3	■			■
5	MS 4	■		■	
6	MS 1	■			■
7	MS 3		■	■	
8	MS 5		■		■
9	MS 5	■		■	
10	MS 2		■		■

Die Analyse der ausgewählten Fallakten haben wir anhand eines heuristischen Rasters vorgenommen, das sich an soziologischen, psychologischen und sozialpädagogischen Kategorien orientiert (vgl. Kelle/Kluge 2010: 63 ff.; vgl. 4.5 in diesem Text). Interessiert haben wir uns aber zunächst für den Kontext des Falls, für Methoden und Ergebnisse der Falleinschätzung, für den identifizierten Handlungsbedarf sowie dessen Entwicklung im Verlauf der Hilfe, für die vorgeschlagenen Hilfen aber auch für die beteiligten Kooperationspartner. Darüber hinaus haben wir uns bemüht, die Dynamiken der Fälle bzw. die Krisenentwicklungen zu verstehen. Unser Fokus liegt jedoch insbesondere auf den Fragen, *wie Kinder und Jugendliche in den Akten in Erscheinung treten bzw. welcher Platz ihnen von den Fachkräften zugewiesen wird und wie sie von den Fachkräften gesehen und charakterisiert werden*. Darüber hinaus haben wir analysiert, wie die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen im Laufe des Prozesses, von der Meldung über die Hilfeplanung bis zur Beendigung der Hilfe, in den Akten beschrieben wird.

In unserer Analyse stellten wir folgende Forschungsfragen:

- Inwieweit werden Kinder und Jugendliche, die von Vernachlässigung und Misshandlung bedroht sind, überhaupt gesehen und thematisiert? Werden sie gehört? Haben sie eine Stimme?
- Welche Ziele werden für und mit Kindern und Jugendlichen verfolgt?
- Inwieweit werden Kinder und Jugendliche innerhalb von Kinderschutzprozessen – von der Meldung über die Hilfeplanung bis hin zum Abschluss von Hilfen – methodisch beteiligt, um sie erfolgreich zu schützen und in ihrer Entwicklung zu fördern?
- Werden Kinder und Jugendliche an Evaluationen der Ergebnisse von Kinderschutzmaßnahmen beteiligt?
- Wie werden Kinder und Jugendliche im Kinderschutz charakterisiert und welche Auswirkungen hat das auf ihre Beteiligung im Hilfeprozess?

EINSTIEG IN DIE ANALYSE: DIE AKTE ALS »DOKUMENTARISCHE FALLREALITÄT« MIT SPEZIFISCHER DYNAMIK

Ein erster Blick in das Material zeigt schnell, dass die vorliegenden Fallakten sich in Form und Inhalt voneinander

unterscheiden und differierende Charakteristika aufweisen, nicht nur im Vergleich der Kommunen, sondern auch im Vergleich der Akten einer Kommune. Selbst innerhalb einzelner Akten unterscheiden sich die Formen, in denen Professionelle Notizen anfertigen und Vorlagen nutzen bzw. welche Dokumente sie in welcher Zahl ablegen.

Den Hilfeverlauf zu verfolgen und zu verstehen, ist auf Basis der Akten nicht immer einfach gewesen. Mitunter fehlt die Nennung von Quellen, Hilfe-Zielen, auch die Adressatinnen und Adressaten der Dokumente sind oftmals nicht ohne Weiteres oder auch gar nicht zu erkennen. Die Akten zeigen, als Mittel der Dokumentation, die Lebens- und Hilfestory der Akteurinnen und Akteure ausschnitthaft. Sie erlauben, wie oben angedeutet, nur einen partiellen und durch die Perspektive der Fachkräfte geprägten Blick in den Prozess der Hilfe und seine Aneignung durch die Akteurinnen und Akteure. Die Falldynamik spiegelt sich nicht unbedingt in den Akten wieder, jedenfalls ergeben sich beim Lesen der Akten Brüche, die vermuten lassen, dass Wendepunkte nicht deutlich erfasst wurden bzw. sich in den Lebenswelten wichtige Ereignisse einstellten, die im administrativen Kontext der Akten nicht abgebildet wurden. Auch insofern lässt sich sagen, dass sich mit den Fallakten eine »dokumentarische (Fall-) Realität« (Wolff, S. 2004: 505) entwickelt, die sich von der Realität der Kinder und Jugendlichen unterscheidet.

Nicht zuletzt ist der aktenförmige Blick ein notwendig fokussierter, der »blinde Flecken« hervorbringen muss. Die Fallakten zeigen, was Fachkräfte als wichtig ansehen bzw. was sie vermuten, was evtl. eine dritte, prüfende Person, z. B. eine Leitungskraft, als wichtig ansehen würde. Sie zeigen, was aus der Sicht der Fachkräfte vernünftigerweise beobachtet und dargestellt werden müsste. Weniger ist in den Akten zu erkennen, welchen Vorkommnissen die Eltern Bedeutung zumessen bzw. was sie in der Hilfe für wichtig halten. Kaum etwas ist, so viel sei vorweggenommen, über die Perspektive der Kinder und Jugendlichen auf den Prozess der Hilfe zu erfahren. Wenn die Darstellung ihrer Perspektive erfolgt, dann fast ausnahmslos in Form von Aufschrieben der fallführenden Fachkraft oder anderer Professioneller, d. h. immer vermittelt über eine professionelle Perspektive.

Abgekoppelt von diesem Versuch der Darstellung von Fallentwicklungen und -realitäten, ergibt sich in der von uns durchgeführten Aktenanalyse der Eindruck, dass die Akten eigene Dynamiken hervorbringen. Es entwickelt

sich eine Logik, die aus den in den Akten dokumentierten Beobachtungen und den Möglichkeiten, an diese anzuknüpfen, emergiert. Die Akte entwickelt insofern eine selbstbezügliche Geschichte, in der einmal getroffene Unterscheidungen, Charakterisierungen und Motive immer wieder aufgenommen werden.

Darüber hinaus werden nicht selten zuvor produzierte Texte von den Fachkräften bei der Führung der Akte und im Laufe des Hilfeprozesses wiederverwendet, gewissermaßen »recycelt«. Die Fachkräfte nutzen, so ergibt die Analyse, Textpassagen aus in der Vergangenheit liegenden Berichten freier Träger der Kinder- und Jugendhilfe aber auch aus eigenen Vermerken. Sie verwenden bereits vorgefertigte Formulierungen und Textpassagen bzw. übernehmen sie gänzlich. Wird eine Passage im Wortlaut übernommen, beispielsweise aus einem Bericht zur Hilfeplanung, in dem die Familiensituation beschrieben wird, scheint die Geschichte der Akte stehen zu bleiben bzw. sich zu wiederholen. Es kommt zu einer partiellen Stagnation in der Erzählung. Fast entsteht auf diese Weise eine Sisyphos-Situation, in der die Anstrengungen der Professionellen und der Nutzerinnen und Nutzer eher als fruchtlose Mühsal erscheinen, während im Leben der Kinder und Jugendlichen andere Herausforderungen und Ereignisse bedeutsam geworden sein könnten.

Gleichzeitig ist die Akte mit ihrer eigenen Dynamik Anknüpfungspunkt für zukünftige Entscheidungen der Fachkräfte: »Die einmal etablierte dokumentarische (Fall-) Realität entwickelt eine Eigendynamik, der sich die kategorisierte Person, aber auch die damit beschäftigten Instanzen in der Folge nur schwer entziehen können.« (ebd.: 505) Nur diese schriftliche Version, nicht aber die Erinnerung der Beteiligten, fungiert als zentraler Bezugspunkt. Möglicherweise lässt sich vor diesem Hintergrund verstehen, dass die zu Beginn einer Akte, insbesondere in der Kinderschutzmeldung, genannten Motive in den untersuchten Fällen von den Professionellen immer wieder aufgegriffen und verfolgt werden. So wird z. B. nach der anfänglichen Meldung problematischer Wohnverhältnisse (»Die Wohnung ist ein einziger Abfallhaufen«, Fall 4: 4) die Wohnung zum zentralen Anknüpfungspunkt der Fachkräfte. Die Wohnverhältnisse werden bei den Hausbesuchen und in Gesprächen mit der Familie beobachtet, diskutiert und später dokumentiert (vgl. Fall 4, auch Fall 1).

Es entwickeln sich gewissermaßen Pfade, auf denen sich die Hilfe prozessiert, auf denen Professionelle und

Nutzerinnen und Nutzer sich bewegen. Die Entwicklung der Hilfe, so legt es die Analyse der Akten nah, scheint davon abhängig zu sein, von wo der Pfad betreten wird, wer z. B. den Fall meldet bzw. mit welchem Fokus ein Fall gemeldet wird. Wir haben diese Problematik nicht weiter verfolgen können, aber es deutet sich an, dass die Akten einen entscheidenden Beitrag dazu leisten oder jedenfalls dokumentieren, dass Kinderschutzprozesse eigene Logiken hervorbringen. Dabei scheint insbesondere der Einstieg in den Hilfeprozess von großer Bedeutung. Beim Lesen der Akten kann insofern bisweilen der Eindruck entstehen, in der Akte würde ein Drama geschildert, dessen Ende schon am Anfang sich andeutet oder sogar festzustehen scheint, gewissermaßen mit Kenntnis des Hilfebeginns bereits absehbar ist.

DIE EINSCHÄTZUNG VON KINDERSCHUTZFÄLLEN: ZWISCHEN INFORMATIONSSAMMLUNG UND ERZEUGUNG »OBJEKTIVER ANHALTSPUNKTE«

Wie auf den Hilfeprozess überhaupt, erlauben die Fallakten einen nur ausschnittshaften und über die Professionellen vermittelten Blick auf die Partizipation von Kindern und Jugendlichen im Kinderschutz, der aber dennoch für die Erforschung ihrer Beteiligung an der Falleinschätzung aber auch im Verlauf des Hilfeprozesses nicht zuletzt im Kontext einer Qualitätssicherung im Kinderschutz von großer Bedeutung ist. Wir haben uns daher für die Frage interessiert, wie Fachkräfte in ihren Akten dokumentieren, wie sie zu ihrer Einschätzung in Kinderschutz-Fällen gelangen und inwiefern Kinder an diesen Einschätzungen beteiligt sind.

Als allgemeine Tendenz in den untersuchten Fallakten lässt sich zunächst herausstellen, dass die Professionellen Wert auf den Nachweis der eigener Aktivitäten legen. In einer Akte werden beispielsweise mehrseitige Listen mit Nachweisen über Faxnachrichten abgelegt oder auch Telefonate vermerkt, bei denen die ausgewählten Ansprechpartnerinnen und Ansprechpartner gar nicht erreicht wurden. Dass es um den Nachweis einer »reinen« Tätigkeit geht, wird daran deutlich, dass nur ein Bemühen festgehalten wird, ohne dass der Versuch des Anrufs inhaltliche Auswirkungen auf den Fallverlauf gehabt hätte (vgl. Fall 10).

Überhaupt spiegelt sich in Bezug auf die Einschätzung von Fällen in den untersuchten Akten ein Verständnis von Qualität wider, das durch Muster der Überprüfung, der Beweisführung bzw. der Bestätigung gekennzeichnet ist. Die Fachkräfte streben in ihrer Aktenführung Nachvollziehbarkeit an. Sie suchen nach objektiven Merkmalen und Kriterien, um ihre Einschätzungen zu belegen. Dass sie bei der Aktenführung in dieser Weise sich selbst absichernd vorgehen, kann nicht verwundern, wenn man bedenkt, dass Akten in Organisationen eine legitimato- rische Funktion zukommt. Dennoch lässt sich sagen, dass die Motive der Rechtfertigung und des Selbstschutzes (vgl. Biesel 2008, 2009; Ackermann 2010) besonders deutlich hervortreten, geht es doch in den vorgenommenen Fallbewertungen weniger um inhaltliche Begründungen, sondern vielmehr darum, eine rechtliche und administrative Legitimität durch das Aufzeichnen der eigenen Aktivitäten zu erreichen. Es sei allerdings angemerkt, dass die Orientierung an vermeintlicher Objektivität in der Einschätzung von Fällen nicht garantiert, dass Wertorientierungen und Projektionen von Fachkräften in der Einschätzung einer Fallsituation keine Rolle spielen würden. In Fall 9 mischen sich z. B. psychiatrische Kriterien («emotional instabile Persönlichkeitsstörung impulsiver Typus» Fall 9: 27) mit einem projektiv geprägten Vergleich des gewalttätigen Vaters mit der Figur des »Dr. Jekyll und Mr. Hyde« (Fall 9: 6). Insofern lässt sich sagen, dass sich aus den in den Akten dokumentierten Falleinschätzungen oft mehr über ein reaktives Agieren der Fachkräfte erfahren lässt, als über die Familien, die Eltern, Kinder und Jugendlichen selbst (vgl. Sellenet 2007).

Die Analyse der Akten vermittelt das Bild, dass die Fachkräfte im Prozess der Einschätzung der Fälle vor allem als *Sammlerinnen und Sammler bzw. Arrangeure von Informationen und Perspektiven* tätig werden. Sie nehmen in ihren Aktennotizen z. B. Bezug auf ärztliche Diagnosen, die sie dafür einsetzen, zu begründen, ob ein Kind in seinem Wohl als gefährdet oder eben als nicht gefährdet angesehen werden kann (vgl. Fall 10, 2, 7). Auch bezogen auf die Erziehungsfähigkeit der Eltern bzw. ihr Gefährdungs- und Schutzpotential gegenüber den Kindern ziehen Fachkräfte ärztliche Einschätzungen über diagnostizierte Krankheiten heran («Alkoholabhängigkeits- syndrom ICD 10«, »Emotional instabile Persönlichkeits- störung impulsiver Typus« Fall 9: 27). Die Perspektiven von Fachkräften aus KiTa und Schule sowie die schuli-

schen Leistungen der betroffenen Kinder und Jugendlichen, aber auch ihre Probleme und Konflikte dienen in den Akten als Belege für Verhaltensauffälligkeiten und als Signum für Hilfebedarfe. Der objektivierende Charakter der Beweisführungen wird an Dokumenten wie einer »Checkliste Verhaltensauffälligkeiten« (vgl. Fall 7) deutlich, in der, in Form einer Liste, die Auffälligkeiten eines Kindes dokumentiert werden sollen. Aber auch andere vermeintlich objektive Daten, wie die Fehlzeiten der Kinder in der Schule, werden detailliert, unter Angabe des Datums, des Fachs und der Uhrzeit aufgelistet und haben mit ihrer numerischen Form den Anschein, unverrückbare Fakten zu repräsentieren. Auch die Informationen, die die Polizei zur Verfügung stellt, spielen eine Rolle und werden z. B. in Form von Protokollen über Einsätze in Fällen von häuslicher Gewalt und Ruhestörungen (vgl. Fall 3) oder auch in Form von Fotografien der Wohnverhältnisse der betroffenen Familien verwendet. Als Beleg in der Falleinschätzung dienen auch Materialien, die die Eltern liefern. In Fall 5 etwa wird die Einschätzung der Fachkraft, ob das Kind bei seinem Vater leben kann, mit Kopien von Arbeitsverträgen und Verdienstnachweisen unterfüttert.

Die Informationen zur Legitimierung ihrer Fallein- schätzung beziehen die Fachkräfte des Jugendamtes häufig von anderen Professionellen, von Lehrerinnen und Lehrern, Ärztinnen und Ärzten, Nachbarinnen und Nachbarn, Erzieherinnen und Erziehern und Eltern. Über die Ebene der vermeintlich objektiven Beweise hinaus, die wir im vorangegangenen Absatz angedeutet haben, sammeln die Fachkräfte subjektive Perspektiven beteiligter Nutzerinnen und Nutzer und Professioneller und dokumentieren sie in den untersuchten Fallakten. Die Befragung von Kindern und Jugendlichen spielt dabei kaum eine Rolle, jedenfalls wird in den Akten, wenn überhaupt, nur am Rande über Gespräche mit Kindern und Jugendlichen berichtet. In allen untersuchten Akten wird überhaupt nur ein Gespräch vermerkt, das eine Fachkraft mit einer Jugendlichen alleine geführt hatte, wenngleich auch dieses Gespräch kein Beispiel für gelingende Partizipation darstellt. Eher werden in den Akten zur Falleinschätzung non-verbale Signale von Kindern und Jugendlichen dokumentiert, die die Fachkräfte bei Hausbesuchen oder Gesprächsterminen beobachtet haben bzw., die durch andere Professionelle übermittelt werden (vgl. auch Abschnitt 4.6).

Ergänzt werden die Informationen, so legt es die Analyse der Akten nah, durch Hausbesuche, die die Fachkräfte durchführen (vgl. z. B. die Fälle 1, 3, 4). Vordergründiger Anlass für die Hausbesuche sind oftmals die Wohnverhältnisse der betroffenen Familie. Sie werden mit der Familie thematisiert und als Anlass genutzt, die Familie wiederholend besuchen zu können. Das Hauptaugenmerk legen die Fachkräfte in der Dokumentation der Hausbesuche auf den Zustand und die hygienischen Bedingungen in der Wohnung, während der Kontakt zu Kindern und Jugendlichen in den Vermerken weniger Raum einnimmt. In Fall 4 wird etwa »die wohnliche Situation« (8) thematisiert und in den Vermerken beschrieben. Die Fachkraft hält diesbezüglich fest, »dass die Wohnung nun ausreichend möbliert ist« (10); allerdings merkt sie an, »dass es auch in der Wohnung zukünftig sauberer sein sollte« (37). Bei den Hausbesuchen, die in diesem Fall über mehrere Jahre erfolgten, wechseln die Einschätzungen: »Die Wohnung machte einen aufgeräumten, jedoch nicht ganz sauberen Eindruck« (38) bzw. zu einem späteren Zeitpunkt: »Die Wohnung machte einen sehr dreckigen Eindruck, die Böden waren nicht gewischt und im Kinderzimmer von ... sah man eingetrocknete Reste von Erbrochenem. Die Unterzeichnende thematisierte den Sauberkeitsgrad der Wohnung (...). « (55) Die Einschätzung der Wohnsituation bezieht das Mobiliar der Wohnung ein (»[d]ie Küche besteht jetzt aus einer Küchenzeile, wobei die Schränke noch nicht aufgehängt sind« (98)), aber auch den hygienischen Zustand: »Der Boden war gewischt, jedoch nicht sauber« (100; vgl. zu ähnlichen Passagen ebd.: 44, 45, 50, 100). Eine vergleichbar ausführliche Darstellung der Familiensituation, der Konflikte der Eltern etwa oder deren Auswirkungen auf die Kinder, aber auch vergleichbare Einschätzungen über die Erscheinung bzw. die Äußerungen des Kindes fehlen und sind in der Akte nicht vermerkt.

Es wäre sicher falsch, eine solche Praxis des Hausbesuchs, die in Zeiten des Dienstleistungsgedankens des Kinder- und Jugendhilfegesetzes an schon vergessene Fürsorgepraxen erinnert, auf die Funktion der Kontrolle oder die gesellschaftliche Sorge um die Ordnung der Familie (vgl. Donzelot 1979) zu reduzieren. Nicht zuletzt kann eine Kombination von Hilfe und Kontrolle durch wohlgesinnte Fachkräfte von Eltern für die Hinwendung zu einem gelingenderem Leben genutzt werden (vgl. Hellmann 2005: 55; s. a. Fall 2).

Darüber hinaus könnte der Thematisierung der Wohnverhältnisse die Funktion eines »Türöffners« zukommen, der es den Fachkräften überhaupt erst ermöglicht, mit den Familien in Kontakt zu kommen und diesen dann auch aufrecht zu erhalten. Der Hausbesuch, so ergibt die Analyse der Akten, ist eine Gelegenheit, bei der die Fachkräfte mit ihren Klientinnen und Klienten in Kontakt treten können. Sie verschaffen sich hier überdies einen lebensweltlichen Eindruck von der Familie und ihrer Lebenssituation. Hierauf scheinen die Fachkräfte der Jugendämter Wert zu legen, da sie ihre Klientinnen und Klienten außerhalb dieser Hausbesuche oft nur selten treffen und weitgehend auf die Information durch andere Fachkräfte angewiesen sind (vgl. auch den Vortrag von Nigel Parton auf der Kick-Off-Veranstaltung des Projektes »Aus Fehlern lernen. Qualitätsmanagement im Kinderschutz«, ebd. 2009).

Eigene Einschätzungen des Falls dokumentierten die Fachkräfte in den von uns untersuchten Fällen nicht oder nur zurückhaltend. Eine explizite Bewertung der gesammelten Informationen und Perspektiven, etwa in Bezug auf ihre Kohärenz oder auch in Bezug auf die Frage, wie die Informationen mit Blick auf die Einschätzung einer Kindeswohlgefährdung zu gewichten wären, wird kaum dokumentiert; in einigen Akten fehlt die Notation einer solchen fachlichen Einschätzung der Handelnden mitunter ganz und gar (vgl. z. B. Fall 10).

Die Vorsicht der Fachkräfte drückt sich überdies nicht selten in passiven Formulierungen aus, die die Einschätzungen der Fachkräfte entpersonifizieren. Der eigene Standpunkt wird dergestalt sprachlich invisibilisiert und es entsteht eine vermeintlich objektive Einschätzung. Haraway hat in ihren Ausführungen zum »situierten Wissen« diese Objektivierungsprozesse für den Wissenschaftsbetrieb beschrieben (vgl. Haraway 1995). In den Akten wird, in einer ähnlichen Bemühung um objektives Wissen, festgehalten: »Frau K. hatte eine sehr schlecht(e) Phase. Es entsteht der Eindruck, dass sich die Mutter wieder aus der Verantwortung zieht. (...) Zurzeit kommt sie wieder ein bisschen mehr in die Verantwortung. Es entsteht der Eindruck, dass sie Quartalstrinkerin ist.« (Fall 5: 48) Später hält eine Fachkraft in einer Formulierung, die die Objektivierung deutlich erkennbar werden lässt, fest: »Es ist eindeutig Meinung, dass H. mehr Kontrolle benötigt« (Fall 5: 102). Aus der Aussage geht nicht hervor, ob es sich um die Einschätzung der Lehrerin, der El-

tern oder der Fachkraft selbst handelt. Während in der Formulierung der eigene Standpunkt verschwindet, wird die Einschätzung objektiviert. Dies drückt sich auch im ersten Halbsatz der zitierten Passage aus: »Es ist eindeutig Meinung«. Die Herstellung von Eindeutigkeit in der Einschätzung von Lebens- und Gefährdungssituationen lässt sich allerdings auf der Folie der aktuellen Situation im Kinderschutz und mit Bezug auf das untersuchte Medium der Fallakte verstehen (vgl. 4.1). In der Analyse der Akten erscheint die Einschätzungspraxis im Kinderschutz nämlich immer wieder als Bemühen darum, Eindeutigkeit durch die Sammlung von Perspektiven und Einschätzungen Dritter herzustellen. Diese Praxis wird durch Hausbesuche als Mittel der Informationsbeschaffung, Kontaktaufnahme und Kontrolle ergänzt. Die selbstständige Fall- und Gefährdungseinschätzung der fallführenden Professionellen wird in den wenigsten der untersuchten Akten deutlich, sie kann nur implizit abgelesen werden, z. B. an den gewählten Hilfemaßnahmen, am Verbleib des Kindes in der Familie bzw. an der Herausnahme eines Kindes aus seiner Familie bzw. an anderen unterlassenen und durchgeführten Handlungsschritten der Fachkräfte. Die Falleinschätzung der Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter im Jugendamt wird im untersuchten Material also insgesamt mehr implizit als explizit dokumentiert. Die gesammelten und in den Akten dokumentierten Informationen dienen, so versuchen wir hier anzudeuten, einerseits einer Grundlegung für Entscheidungen, aber andererseits auch der Erzeugung von Legitimität, womit die implizite Fall- und Gefährdungseinschätzung gerechtfertigt werden kann.

Mit diesen Beobachtungen ist nicht gesagt, ob eine solche Praxis als gut oder schlecht anzusehen ist. Klar ist jedoch, dass derart gestaltete Vorgehensweisen in der Einschätzung und Dokumentation von Fällen von organisationalen und gesellschaftlichen Rahmen begünstigt, wenn nicht gar herausgefordert werden (vgl. Ackermann 2010).

Angesichts einer Praxis, die von der Suche nach Objektivität, von Beweisführung und Bestätigung geprägt ist, stellt sich allerdings in diesem Zusammenhang die Frage, ob und wie Kinder und Jugendliche in diesem Kontext zu Wort kommen und gehört werden können. Schließlich sind gerade minderjährige Akteure im Kinderschutz oftmals nicht ohne Weiteres in der Lage, »objektive« Anhaltspunkte zu liefern, bräuchte es eher eine dialogische Kultur, um sie angemessen zu beteiligen. Zunächst wollen wir deswegen vertiefen, wie Kinder und Jugendliche in den Fallakten charakterisiert, wie ihre Perspektiven dokumentiert werden und wie sich dies auf Möglichkeiten ihrer Partizipation auswirkt.

KINDER UND JUGENDLICHE IN DEN FALLAKTEN: VOM ABWESENDEN KIND ZUM IDEALTYPUS DES PROTAGONISTEN

In der Analyse der Fallakten haben wir uns in einem ersten Schritt dafür interessiert, wie Fachkräfte Kinder und Jugendliche beschreiben, wie sie sie thematisieren und charakterisieren. Zunächst lässt sich festhalten, dass in der Lektüre der Fallakten, bedingt durch Anonymisierungen aber auch durch die allgemeine Form der Aktenführung, nicht immer eindeutig zu erkennen ist, wie viele Kinder im Fall betroffenen waren, ob sie weiblich oder männlich sind bzw., wie alt sie im Moment des Anlegens der Akte waren. In einigen Fällen ist erst in der Mitte oder gegen Ende der Akte zu erkennen, dass überhaupt ein Kind in der Hilfsituation vorkommt oder dass, neben dem Kind, das bisher im Fokus stand, noch ein anderes Geschwisterkind in der Familie lebt. Laut der Aufzeichnung der Fachkräfte waren in den untersuchten 10 Fällen insgesamt 18 Kinder und Jugendliche im Alter von 1 Monat bis 20 Jahre beteiligt.

ALTER DER KINDER JEWEILS ZU BEGINN DER HILFE

Fall 1	Fall 2	Fall 3	Fall 4	Fall 5	Fall 6	Fall 7	Fall 8	Fall 9	Fall 10
W, 6 Jahre	W, 11 Jahre	M, 1 Monat	W, 2 Jahre	W, 7 Jahre	M, k. A., Neugeborenes	M, 2 Jahre	M, 2 Jahre	M, 1,5 Jahre	W, 20 Jahre
W, 8 Jahre	W, 14 Jahre			M, 15 Jahre					M, 14 Jahre
W, 9 Jahre				W, 18 Jahre					M, 8 Jahre
									W, 6 Jahre

W= weiblich; M= männlich; k. A. = keine Angabe

Abbildung 2

Hintergrund des Interesses für die Charakterisierung von Kindern und Jugendlichen durch die Fachkräfte ist die Annahme, dass die Bilder von Kindheit, denen die Fachkräfte in ihrer Arbeit folgen, wesentlich bestimmen, welche Formen der Partizipation sie Kindern ermöglichen. Dass sozialarbeiterische Kontexte dadurch geprägt sind, dass laufend Identitätsprofile von Helferinnen und Helfern sowie Klientinnen und Klienten produziert werden müssen, ist nicht zuletzt in konversationsanalytischen Studien bzw. unter dem Stichwort »Constructing Clienthood« gezeigt worden (vgl. Hall u. a. 2003). In diesem Zusammenhang wird davon ausgegangen, dass es keinen »universalen Klienten« gibt, dass vielmehr in der organisationalen Kinderschutzpraxis Klientenschaft (Clienthood) immer wieder neu hergestellt wird (vgl. Juhila 2003 u. a. 11 ff.). Die so produzierten Identitätsprofile stehen im Zusammenhang mit Handlungen und Unterlassungen. Gleichwohl muss eine gute Sozialarbeit an den Bedürfnissen der Klientinnen und Klienten, und das heißt auch an denen der Kinder, ansetzen (vgl. ebd.). Dies ist der Hintergrund, vor dem hier nach Konstruktionen von Kindheit gefragt wird.

In der Analyse des ausgewählten Datenmaterials, haben wir eine theoretische Heuristik genutzt, um die Charakterisierungen von Kindern zu ordnen. Es wird insofern davon ausgegangen, dass »[t]heoretisches Vorwissen kein Hindernis für die Analyse qualitativer Daten [ist]« (Kelle/Kluge 2010: 108). Vielmehr kann gesagt werden, »dass es den Forscher oder die Forscherin mit der nötigen Brille aus[stattet], durch welche die soziologischen Konturen empirischer Phänomene erst sichtbar werden (...)« (ebd.). Durch die Einordnung in ein theoriegeleitetes Raster wird das Material an die wissenschaftliche Diskussion geknüpft, erhält auf diese Weise »erst eine soziologische Bedeutung« (ebd.). Gemäß dieser Annahme haben wir im Datenmaterial nach Typisierungen von Kindern und Jugendlichen gesucht, die Kategorien der Forschung zum Kinderschutz entsprechen (z. B. »das Kind als Objekt«, »das Kind als Subjekt«, bzw. »das Kind als Opfer von Misshandlung/Vernachlässigung« etc.).

Ein solcher heuristischer Rahmen darf allerdings nicht zu eng angelegt werden, dies würde die Perspektive der Forschenden möglicherweise zu sehr einschränken (vgl. ebd.: 109): »Mit der Formulierung zu enger Vorgaben kann sich der Forscher oder die Forscherin der Möglichkeit berauben, neue, bislang unbekannte Sachverhalte im qualitativen Material zu entdecken« (109). Kelle und

Kluge argumentieren, dass ein soziologisches Schema hingegen geeignet ist, ein solches Raster zu fundieren, da die abstrakten Begrifflichkeiten in der Regel empirisch wenig gehaltvoll sind. Eine Anreicherung des Rasters mit Empirie ist insofern ohne Weiteres möglich. Dies zumal, weil nicht davon ausgegangen werden kann, dass Forscher und Forscherinnen im Prozess der Typen- bzw. Kategorienbildung ihr Vorwissen ausblenden könnten (vgl. z.B. Flick 1995: 165). Jedenfalls nutzen wir »a fairly classic set of analytic moves« (Miles and Huberman 1994: 9) – von der ersten Kodierung des Materials, über die Herstellung kommentierender ‚Memos‘ und die Identifikation von Mustern bis hin zu Verallgemeinerungen von konsistenten Ausprägungen im Datenmaterial, die dann zu theoretischen Konstruktionen formalisiert werden können (vgl. auch: Robson 2002: 459).

Um im Kontext der vorliegenden Untersuchung »die Vorteile eines offenen, entdeckenden bzw. hypothesengenerierenden Vorgehens« nicht zu verschenken, wurde das Kategorienraster im Abgleich mit dem Material angepasst und überarbeitet. So wurde etwa im Laufe der Analyse deutlich, dass in einigen Akten Kinder und Jugendliche weder als Objekte noch als Akteure charakterisiert werden. Sie wurden vielmehr kaum oder gar nicht thematisiert, sodass hier eine neue Kategorie notwendig wurde. Als Ergebnis dieses Prozesses aus der Bildung eines theoretischen Analyseschemas einerseits und der Konfrontation mit dem Material andererseits haben sich im Ergebnis drei hauptsächliche Typisierungen ergeben, die wir jeweils nach unterschiedlichen Nuancen und Figuren differenzieren:

1. **das abwesende Kind**
2. **das Kind als Objekt der Sorge**
3. **das Kind als Akteur**

Bei diesen Typisierungen handelt es sich um Rahmenkonstrukte oder Idealtypen, insofern in einer Typisierung bestimmte Merkmale als wiederkehrender »set« verbunden werden (vgl. Kelle/Kluge 2010: 83 ff.). Die Charakterisierungen der Kinder und Jugendlichen, wie sie aus den Akten deutlich werden, verlaufen allerdings bisweilen quer zu diesen Typisierungen. Die Bilder changieren innerhalb einer Akte oder entsprechen gleichzeitig verschiedenen der hier gebildeten Typen. Die Analyse zieht die von den Fachkräften vorgenommenen Charakteri-

sierungen insofern auseinander, während sie sich in den Fallakten überkreuzen und überlagern. Wir sind daher davon ausgegangen, dass die Charakterisierungen einer Fallakte auch in der Analyse mehreren Typisierungen zugeordnet werden können. Die Akten haben wir in diesem Sinne analysiert und ausgezählt. Im folgenden Abschnitt gehen wir näher darauf ein, welche Thematisierungen von Kindern und Jugendlichen wir unter den jeweiligen Typisierungen gefasst haben. Dabei zielen wir darauf ab, einen Eindruck davon zu gewinnen, wie Kinder und Jugendliche im Kinderschutz überhaupt vorkommen, wie sie gesehen, beteiligt und thematisiert werden und welche Muster dabei eine Rolle spielen.

DAS ABWESENDE KIND

In der Analyse des Materials lässt sich als erste Typisierung die des abwesenden Kindes bilden. Dies mag angesichts des untersuchten Materials erstaunen, handelt es sich doch um Akten über Kinderschutzfälle, sodass man glauben könnte, hier müsste das Kind immer schon im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit stehen. Für zwei der zehn Fallakten arbeiteten wir diese Typisierung heraus. In diesen Akten finden Kinder und Jugendliche keine oder kaum eine Erwähnung. Die Fachkräfte waren in diesen Fällen zumeist mit den Problemen der Eltern und ihren Folgewirkungen befasst, etwa bei Alkoholsucht, psychischer Erkrankung oder Gewalt in der Partnerschaft, in den vorliegenden Fällen insbesondere durch Väter (vgl. Fall 3 und Fall 6). Vermuten lässt sich, dass in diesen Fällen die Fachkräfte vor allem mit den Eltern beschäftigt waren und auch mitfühlten, dass sie selbst emotional involviert waren und die Probleme der Eltern deshalb stark in den Vordergrund ihrer Einschätzung stellten. Mit einer solchen Aufmerksamkeitsfokussierung kommt es auf diese Weise zu einer Invisibilisierung des Kindes im Kinderschutz (vgl. auch Holland 2000, 2001; Manson/Michaux 2005). Das Verhalten der Eltern, die mit ihren Konflikten belastet sind und daher ihre Kinder nicht beachten, spiegelt sich gewissermaßen im Verhalten der Fachkräfte wider, die ihr Handeln ebenfalls an den Konflikten der Eltern orientieren und dabei das Kind aus dem Blick verlieren. Das Kind wird in den Dokumenten oft erst oder nur dann erwähnt, wenn die Eltern selbst über ihre Kinder sprechen (vgl. Fall 6). Dabei wird das Kind oder der Jugendliche als Teil der Familie oder Familienproblematik gesehen und konzeptioniert (vgl. Mason/Michaux 2005).

Die untersuchten Vermerke geben in diesen Fällen zwar Auskunft über die Familienproblematik, aber weniger oder gar nicht über den Einfluss dieser Problematik auf das Kind. So wird z. B. von einer Fachkraft dokumentiert, dass die Eltern einen gewalttätigen Paarkonflikt austrugen, während das Kind schlief (vgl. Fall 10). Während die Fachkraft den Konflikt der Eltern ausführlich beschreibt, nimmt sie an, dass das Kind den Konflikt nicht aktiv erlebt habe, da es zur Zeit des Konfliktes geschlafen hat und insofern keine weitere Problematik für das Kind zu erwarten gewesen sei: »Anna war nicht involviert, hat geschlafen« (Fall 10: 9). Mit dem Zitat deutet sich die Haltung an, eher auf die Konflikte der Eltern zu fokussieren und anzunehmen, die Kinder seien nicht davon betroffen. In anderen untersuchten Akten werden zwar die Auswirkungen der Konflikte der Eltern auf Kinder thematisiert, aber die Konsequenzen nicht bearbeitet. In Fall 8 vermerkt eine Fachkraft, dass »[d]ie Kinder häufig bei derartigen Auseinandersetzungen dabei gewesen [sind]« (Fall 8: 44). Es deutet sich die Annahme der Fachkraft an, dass das (gehäufte) Erleben gewalttätiger, elterlicher Konflikte das Kind gefährden könnte. Allerdings erfolgt keine Konsequenz aus dieser Beobachtung, jedenfalls wird sie nicht dokumentiert (vgl. Fall 8). Das Kind wird von den Fachkräften weniger als eigenständige Person, sondern vielmehr als Teil einer Familie gesehen, deren Probleme, z. B. in Form elterlicher Konflikte, zu lösen sind. Die Interessen des Kindes als selbstständiger Akteur (vgl. 4.5.3 Das Kind als Akteur) werden nicht wahrgenommen, kommen in den Aufschrieben nicht vor, werden gewissermaßen in der Betrachtung der Familie invisibilisiert, wird das Kind zu einem »unsichtbaren Kind«.

Angesichts der Frage nach der Beteiligung von Kindern und Jugendlichen im Kinderschutz ist eine solche Invisibilisierung der minderjährigen Akteurinnen und Akteure sicher als problematisch zu bewerten, deutet sich doch an, dass Kinder und Jugendliche, die im Kinderschutz nicht oder nur am Rande zum Thema werden, auch nur geringe Möglichkeiten haben, als Partner wahrgenommen zu werden, z. B. bei der Einschätzung einer Gefährdungssituation, oder sich im weiteren Hilfeprozess, sei es verbal oder non-verbal, direkt oder indirekt zu beteiligen. Wir pointieren damit eine Tendenz, die – wie wir bereits herausgestellt haben – sich *nur* bei zwei der zehn Fälle beobachten lässt, wobei überhaupt angesichts des Samples von 10 Fallakten kein Anspruch auf eine

repräsentative Analyse erhoben werden kann. Typische Tendenzen lassen sich aber dennoch herausarbeiten.

Die Typisierung, die sich am häufigsten im von uns untersuchten Material herausstellen lässt, ist freilich die des Kindes als Objekt der Sorge der Fachkräfte bzw. überhaupt der Erwachsenen.

DAS KIND ALS OBJEKT DER SORGE

Eine Charakterisierung von Kindern und Jugendlichen als Objekte professioneller Sorge haben wir in neun der zehn von uns bearbeiteten Fälle, umfänglich oder in Aspekten, herausgearbeitet. Von dem *Kind als Objekt* sprechen wir, wenn Kinder und Jugendliche zum Gegenstand der Diagnose oder Sorge der Erwachsenen, insbesondere der Professionellen werden. Demgegenüber stellen wir das Konzept des Kindes als Akteur, das selbst seine Situation bestimmen, für sich und seinen Schutz sorgen oder zumindest an der Gestaltung seines Schutzes teilhaben kann.

Aus der Analyse der Akten ergibt sich im Gegensatz zu einer solchen Konstruktion der Eindruck, dass Kinder und Jugendliche von den Professionellen in den meisten Fällen eher als passiv und nicht unbedingt als aktiv handelnde Akteure wahrgenommen wurden. Mitunter scheinen sie in der Wahrnehmung von Lebenssituationen sogar in die Welt der Objekte zu gehören, wie in dem folgenden Zitat anklingt: »Im Wohnzimmer befand sich weiterhin die gemeinsame Tochter. (...) Zum Befragungszeitpunkt befand sie sich auf einem Sofa in der Wohnstube und schaute fern« (Fall 9: 3). Es wird zwar über die Anwesenheit des Kindes berichtet, auch wird gesagt, dass es fernsieht, aus der Akte erfahren wir jedoch nichts darüber, in welcher Weise die Tochter z. B. auf die Anwesenheit der Fachkraft reagierte, ob sie sich an der »Befragung« beteiligte, sonst eine Reaktion zeigte oder ob sie möglicherweise sogar zu ihrer Problemsicht befragt wurde.

Die Charakterisierung des Kindes als Objekt der Sorge von Erwachsenen wollen wir im folgenden Abschnitt noch weiter nuancieren. Wir unterscheiden drei Typisierungen, die den Wandel der Begrifflichkeiten von Kindheit im Zusammenhang mit Kinderschutzdiskursen reflektieren: (1) das sich selbst schädigende Kind bzw. das Kind als Opfer von Unfällen, (2) das Kind als Opfer von Misshandlung und Vernachlässigung (»at risk«) sowie (3) das Kind mit Bedürfnissen (»with needs«).

Das Kind als Opfer von Unfällen

Exemplarisch lässt sich in Fall 10 zeigen, wie die schwere Verletzung des Kindes (»zahlreiche Hämatome«, »Kalottenfraktur«, »Hirnblutungen«), sodass das Kind in ein künstliches Koma versetzt werden musste, als zufällige Verkettung von unglücklichen Umständen und Handlungen verstanden wird. Aus der Analyse der Akten können wir nicht definitiv sagen, ob eine Misshandlung vorlag oder nicht. Wir können aber sagen, dass in diesem Fall die Charakterisierung des Kindes als Opfer zutreffend ist. Die Umstände, die zur Verletzung des Kindes geführt haben, werden in der untersuchten Akte wie folgt geschildert: Das Kind sei am frühen Abend »von der Sitzbank in der Küche heruntergerutscht und mit dem Kopf auf das Laminat aufgekommene« es habe »zwei blaue Flecken im Gesicht (...), weil sie gegen den Knauf der Wickelkommode gestoßen sei«, der Lebenspartner habe dann später in der Nacht noch das »defekte« Bett des Kindes unbeabsichtigt umgestoßen (Fall 10: 32). Der Verdacht auf eine Misshandlung durch die Mutter wird, trotz einiger Indizien und widersprüchlicher Aussagen der Mutter, von der fallführenden Fachkraft ausgeschlossen. Jedenfalls werden in der Akte keine weiteren Bemühungen dokumentiert, die es ermöglichen, die Umstände des Unfalls oder auch die Situation des Mädchens weiter zu verstehen.

Zur Begründung ihrer Einschätzung stützt sich die Sozialarbeiterin auf ein Gutachten der Intensivstation eines Krankenhauses. In dem Schreiben, auf das sie Bezug nimmt, wird festgestellt, dass es nicht eindeutig zu bestimmen sei, ob die Verletzungen des Mädchens auf Fremdeinwirkungen oder Unfälle zurückzuführen sind. Zur weiteren Begründung ihrer Einschätzung, die zwar nicht explizit festgehalten wurde, aber offenbar doch implizit den Hilfeprozess bestimmte, zieht die Fachkraft die Aussage einer Sozialarbeiterin aus einer Kindertagesstätte hinzu: »Nach Nachfrage der Sozialarbeiterin, ob sie eine Gefährdung des Kindes in der Häuslichkeit der Mutter sehe, betonte [diese], dass dies nicht der Fall sei, weil Frau X eine liebevolle Mutter sei« (Fall 10: 34). Einerseits zeigt sich auch in diesem Fall das Muster der Sammlung von Perspektiven zur Legitimierung von Entscheidungen und den aus ihnen folgenden unterlassenen bzw. unternommenen Handlungen. Es deutet sich möglicherweise aber auch der Gedanke an, die Misshandlung von Kindern sei Ausdruck mangelnder Liebe

der Eltern. Eine »liebvolle Mutter« (ebd.) könnte, diesem Gedanken folgend, ihr Kind nicht, schon gar nicht derart, misshandeln.

Eine weitere Tendenz, die wir auch in anderen Akten beobachtet haben, lässt sich an dem hier beispielhaft analysierten Fall zeigen. Die (Fall-) Einschätzung der Fachkraft, mitunter schon im ersten Moment getroffen, bleibt in dem von uns untersuchten Material oftmals im Hilfeprozess bestehen. Das Phänomen, dass Handelnde in ihrer Wahrnehmung bevorzugt Informationen wahrnehmen, die ihre Einschätzungen bestätigen, ist in der psychologischen Forschung als selektive Wahrnehmung bekannt (vgl. Ellis & Newton 2005). Unter dem Stichwort »confirmation bias« oder »groupthink« (Janis 1982; Janis & Mann 1977) wird problematisiert, dass in einem solchen Prozess der bestätigenden Wahrnehmung wichtige Informationen ausgeblendet oder auch – orientiert an der Mehrheitsmeinung einer Gruppe –betont werden können. In einem untersuchten Fall tendiert die zuständige Fachkraft z. B. dazu, ihren ersten Eindruck abzusichern und gegen gegenläufige Entwicklungen zu behaupten. Sie hält fest: »*Dem Jugendamt liegt keine Information vor, dass Anna [der] Gefahr von direkter Gewalteinwirkung ausgesetzt war*« (Fall 10: 32). An der Unfall-Hypothese wird insofern weiter festgehalten.

Möglicherweise spiegelt sich in Fall 10 aber auch ein althergebrachtes Erklärungsmuster für Verletzungen von Kindern wider, welches schon in den Anfängen der Kinderschutzforschung eine Rolle spielte (Tardieu 1857). Die Auffassung, dass Kinder sich ihre Knochen oftmals zufällig brechen oder dies sogar in der Absicht taten, Druck auf ihre Eltern auszuüben (Sellenet 2006), wurde erst im Zuge weiterer Kinderschutzforschung und vor allem über einhundert Jahre später im Zuge der »Neuentdeckung« der Kindesmisshandlung in den siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts (vgl. Wolff, R. 2010b) durch neue Erklärungsmuster abgelöst. In der vorliegenden Akte wird dem Verdacht auf eine Misshandlung nicht weiter nachgegangen, man lässt ihn auf sich beruhen – stattdessen bearbeitet die Fachkraft die Frage, bei welchem Elternteil das Kind seinen Lebensmittelpunkt haben könnte. Die offensichtlich in Gewalt eskalierenden Konflikte der Familie bzw. der einzelnen Elternteile bleiben dabei jedoch weitgehend unthematisiert und unbearbeitet.

Das Kind als Opfer von Misshandlung und Vernachlässigung

Die Charakterisierung des Kindes als Opfer von Misshandlung und Vernachlässigung konnte in drei der zehn untersuchten Akten herausgearbeitet werden. Die Charakterisierung des Kindes als Opfer zeichnet sich zunächst durch eine Orientierung an Defiziten aus. Der Blick der Fachkräfte richtet sich beispielsweise auf mangelnde medizinische Versorgung oder andere Auffälligkeiten des Kindes. Verbunden ist diese Richtung der Beobachtung mit Formulierungen wie »Blasenschwäche«, »Entzündung«, »Darmschwäche«, »Abführproblem«, »Körpertemperatur schwankt«, »Pseudo-Krupp«, »kleiner Kopf: Mikrozephalie«, »wiegt mit acht Monaten nur 5800 g« (Fall 8: 50). Andererseits geht es mit dem Blick auf das Kind als Opfer von Vernachlässigung um die Beobachtung hygienischer Zustände: »Die Mitarbeiter des Horts haben gesehen, dass beide Mädchen keine frischen Unterhosen angehabt haben, da sie gelb und braun gewesen seien. Frau K. sei aufgefallen, dass B. 's Haare schmierig und ungewaschen seien. Frau K. möchte, dass die Hygiene klappt und außerdem, dass die Kinder pünktlich abgeholt werden« (Fall 1: 28). Gemeinsam sind beiden Beobachtungsrichtungen die Fokussierung auf Normalitätsabweichungen, einerseits im medizinischen und andererseits im hygienischen Sinn.

Im Zusammenhang mit einer Sorge um das Kind als Opfer von Vernachlässigung und Misshandlung wird gleichermaßen die wohnliche Situation von Familien in das Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt, wird von Fachkräften in Vermerken häufig auf die Sauberkeit der Wohnungen Bezug genommen. Hier werden detaillierte Beschreibungen (»gewischt«, »gefegt«) angefertigt bzw. Fotos als Belege für die Wohnsituation angefügt, die, vermeintlich objektiv, problematische Wohnsituation anzeigen (vgl. Fall 1). »Nach Auffassung der Vermieterin können in der Wohnung unmöglich Kinder versorgt werden (Fall 8: 2)«, heißt es in einer Akte, in einem anderen Fall heißt es: »Die Wohnung ist ein einziger Abfallhaufen.« (Fall 5: 4).

Die Sorge um Kinder in von der Norm abweichenden Wohnverhältnissen wird darüber hinaus zur Begründung sozialarbeiterischer Interventionen in das Familiensystem herangezogen. In drei der untersuchten Fälle wird eine Bereitschaft der Fachkräfte deutlich, Kinder, insbesondere jüngeren Alters, schnell und »präventiv« in Ob-

hut zu nehmen, wenn die Wohnsituation und die hygienischen Verhältnisse von den Fachkräften als bedenklich eingeschätzt werden (vgl. die Fälle 2, 3 und 8). In der Dokumentation des weiteren Hilfeverlaufs zeigt sich, dass die Kinder vorsorglich in Obhut genommen wurden, die genaue Falleinschätzung dann erst später erfolgte. Das folgende Zitat dokumentiert diesen Entscheidungsprozess: »Auch auf mich machte die Wohnung einen verwahrlosten, teilweise völlig vermüllten Eindruck (u. a. verschimmelte Getränke auf dem Wohnzimmertisch). Daher entschied ich, die Kinder erst einmal in Obhut zu nehmen« (Fall 1: 3, vgl. auch Fall 2 und Fall 8).

In der Charakterisierung von Kindern und Jugendlichen als Opfer werden also zunächst Formen von Vernachlässigung und Misshandlung bzw. Mängel in der Versorgung und der hygienischen Situation thematisiert. In den von uns untersuchten Fällen führten diese Beobachtungen zu schnellen Interventionen der Fachkräfte, sei es in Form von Herausnahmen der Kinder, aber auch in Form von Familienhilfen oder kontrollierenden Hausbesuchen, die regelmäßig durchgeführt wurden.

Geht es darum, eine Beurteilung bezüglich eines Verdachts vorzunehmen, zeigen sich die Fachkräfte vorsichtig (vgl. Abschnitt 3.4). In den Akten finden sich kaum Vermerke von fallführenden Fachkräften darüber, wie sie einschätzten, ob eine Misshandlung vorliegt oder nicht bzw. ob in der Zukunft mit weiteren Misshandlungen zu rechnen sein könnte oder nicht. Steht in den untersuchten Akten die Sorge um Kinder und Jugendliche als Opfer von Misshandlung oder Missbrauch im Vordergrund, scheint es vielmehr darum zu gehen, Beweise für eine Kindeswohlgefährdung in den professionellen wie lebensweltlichen Kontexten der Familien zu finden. Über die reine Sammlung von Informationen entsteht in einigen Dokumentationen der Eindruck eines Gerichtsverfahrens, in dem Indizien und Beweise, die geeignet wären, den Verdacht auf eine Kindeswohlgefährdung zu bestätigen oder aufzulösen, gegeneinander abgewogen werden. In Fall 10 werden z. B. die Eltern selbst, aber auch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter einer KiTa zu »Zeugen« im Prozess der Kindeswohlgefährdungseinschätzung: »Nach Aussagen der Eltern und der KiTa ist das Kindeswohl gesichert.« (Fall 10: 72). In einem weiteren Fall, in dem es tatsächlich zu einer Gerichtsverhandlung kam und in dem ein Kind als Opfer von sexueller Misshandlung thematisiert wird, stützten

sich Richter und Verfahrenspflegerin auf die Aussage des betroffenen Mädchens. Sie gibt dem Richter zu Protokoll, sie sei falsch verstanden worden, der Verdacht, ihr Vater habe sie sexuell missbraucht, treffe nicht zu. Das Kind wird zur Zeugin für eine Situation, an der sie selbst beteiligt war. In der Fallakte deutet sich an, dass das Mädchen in Loyalitäten gebunden ist, ihren Vater und ihre Familie schützen will, es ihr andererseits aber auch schwer fällt, in der Gerichtssituation über den Verdacht sexualisierter Kontakte oder gar einer Vergewaltigung durch den Vater zu sprechen.

Darüber hinaus verweisen die professionellen Akteure in diesem Fall auf ein medizinisches Gutachten, das den Körper des Mädchens in den Blick nimmt. Das Gutachten bescheinigt, dass das Hymen des Mädchens noch unverletzt sei – insofern sei der Verdacht auf sexuellen Missbrauch entkräftet (vgl. Fall 2). Hierin zeigt sich nicht nur eine Orientierung an sichtbaren körperlichen Befunden, sondern auch das Interesse, die Praxis an vermeintlich objektiven Anhaltspunkten auszurichten. Dabei wird übersehen, dass – wie neuere ärztliche Untersuchungen zeigen (Hermann u. a. 2008) – ein intaktes Hymen kein verlässliches Indiz dafür ist, einen sexuellen Missbrauch in jedem Fall ausschließen zu können. In unserem Material zeigen sich jedenfalls ein Ringen um Deutungen und der Versuch, den Verdacht auf Misshandlung oder Missbrauch objektiv zu erfassen und zu ergründen. Die Gefahr besteht allerdings darin, dass Kinder und Jugendliche im Rahmen solcher Suchbewegungen mit ihren Emotionen, Perspektiven und Bedürfnissen leicht aus dem Blick geraten (vgl. Fall 2).

Deutlich wird an diesem Beispiel auch die Ambivalenzsituation, in der die Fachkräfte handeln und die sie alltäglich bewältigen müssen. Sie sind gefordert, Entscheidungen zu treffen, die sich nur auf Aussagen Dritter und seltener auf die eigene Inaugenscheinnahme oder Beobachtung stützen können. Sie sind oft auf vermittelte Informationen angewiesen, die neue Unsicherheiten auch in Hinblick auf die Verlässlichkeit der erhaltenen Informationen produzieren. Sie müssen in dieser Situation der Unsicherheit aber immer wieder Entscheidungen treffen. Dabei laufen sie beständig Gefahr, etwas zu übersehen oder überzubewerten, eine Misshandlung als Unfall zu verharmlosen oder zu Unrecht eine Misshandlung dort zu unterstellen, wo es weder Misshandlungen noch Vernachlässigungen gegeben hat.

Dass die Fachkräfte vor der »Diagnose« einer Misshandlung zurückschrecken, muss nicht immer fehlender Kompetenz oder mangelndem professionellen Selbstvertrauen zugeschrieben werden. Es lässt sich auch als Ausdruck von »Entsetzen und Unglauben« darüber verstehen, dass Eltern ihren Kindern Gewalt antun und sie vernachlässigen. So halten schon Steele/Pollock fest, dass es auch ihnen in ihrer forscherschen Auseinandersetzung mit Kindesmisshandlung schwerfiel anzunehmen, dass eine Mutter beispielsweise »tatsächlich ihrem drei Monate alten Töchterchen (...) einen Schädelbruch beigebracht haben sollte« (vgl. Steele/Pollock 1978: 161).

Bisher war hier von Verdachtsfällen körperlicher Misshandlung und von missbräuchlichen Handlungen die Rede. Emotionales Leid kommt, wenn überhaupt, dann oft nur als Folge physischer Gewaltausübung zur Sprache, wenn sich Fachkräfte beispielsweise fragen, welche Auswirkungen körperliche Misshandlungen auf die betroffenen Kinder haben könnten. Der Körper, das sich Nach-außen-kehrende des Kindes, scheint im untersuchten Material eher im Mittelpunkt der Beobachtung zu stehen. Das soll auch das folgende Zitat aus einer Fallakte verdeutlichen: »es ist ferner richtig, dass F. körperlich völlig gesund ist. Von Seiten der Kindertagesstätte wird allerdings eingeschätzt, dass sich F. psychisch noch nicht wieder vollständig erholt habe. F. ist offensichtlich noch immer verängstigt.« (Fall 10: 68). Die Beobachtung der Fachkraft bezieht sich hier zunächst auf die körperliche Gesundheit, es folgt an zweiter Stelle die Beobachtung des emotionalen Zustandes des Kindes. Der emotionale Zustand, die Ängstlichkeit, wird als Folge einer körperlichen Verletzung thematisiert, die sich das Kind bei einem Unfall oder einer Misshandlung durch die Eltern zugezogen hatte, was in der Fallakte ungeklärt bleibt. Die aufgegriffene Aussage der Mitarbeiterin der Kindertagesstätte über die Verängstigung des betroffenen Kindes hat fast den Charakter einer beiläufigen Ergänzung. Die Beobachtung des emotionalen Zustandes des Kindes bleibt jedenfalls, so wird in der Dokumentation des Falls deutlich, im Hilfeverlauf unbeachtet. Die Hilfe wird bis zur nächsten Familienkrise eingestellt, obwohl A. »verängstigt« erscheint.

Angesichts der Komplexität der Einschätzung, ob im Fall eine Misshandlung vorliegt oder nicht, die immer Produkt eines kommunikativen Aushandlungsprozesses ist (Wolff, R. 2008) und in der es keine letztendliche Sicherheit geben kann, tendieren die Fachkräfte in den drei

hier untersuchten Akten dazu, vorsichtig in ihrer Argumentation zu sein bzw. dazu, in ihren Entscheidungen nicht erkennbar zu werden. Sie versuchen, falsche Einschätzung – insbesondere bezogen auf Verdächtigungen gegenüber Eltern – zu vermeiden. Dabei müssen sie jedoch in Kauf nehmen, dass sie Situationen, in denen sich Misshandlungen oder Vernachlässigungen nur andeuten, verkennen oder unterbewerten, und sie diese dann auch nicht weiter verfolgen können. In den Fällen, in denen die Sorge um Kinder und Jugendliche als Opfer von Misshandlung oder Missbrauch vorherrscht, spielt natürlich, wie im Rechtssystem überhaupt, eine Unschuldsvermutung gegenüber den Eltern eine Rolle, der von den Fachkräften und anderen Professionellen, aber auch von den sorgeberechtigten Eltern ein hoher Wert zugemessen wird.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass wenn in den Akten Kinder als Opfer von Misshandlung und Vernachlässigung charakterisiert werden, die zuständigen Fachkräfte umrisshaft die Familiensituationen aber insbesondere auch die Wohnsituationen in den Blick nehmen. Aus den untersuchten Akten ergibt sich dabei der Eindruck, dass die Fachkräfte sich in diesen Fällen darum bemühen, verlässliche Informationen zu sammeln, um Momente des Verdachts belegen bzw. entkräften zu können. Diese Informationen finden sich in den untersuchten Akten wieder. Es handelt sich dabei um eigene Beobachtungen und Bewertungen, oftmals aber auch vornehmlich um Aussagen Dritter (Nachbarn, Lehrer, Ärzte). Zudem wird deutlich: Die Aussagen von Eltern sind im Vergleich zu den Aussagen von Kindern deutlich breiter in den Dokumentationen vertreten.

Bezogen auf die Dokumentation der eigenen Falleinschätzung verhalten sich die Fachkräfte jedoch zurückhaltend. Ihre Einordnungen waren zwar z. T. allenfalls implizit erkennbar (etwa in Stellungnahmen ans Familiengericht oder an der Art der gewählten Hilfe). Explizit wurden solche Einschätzungen im untersuchten Material jedoch kaum oder gar nicht dokumentiert (vgl. 3.4).

Die Thematisierung von Kindern und Jugendlichen als Opfer von Misshandlung, Missbrauch und Vernachlässigung ist aber nur ein Aspekt, der sich aus der Analyse der Akten ergibt. Im nächsten Abschnitt fassen wir Charakterisierungen von Kindern und Jugendlichen zusammen, in denen Fachkräfte zentrale Bedürfnisse der Kinder und der Jugendlichen in den Vordergrund stellen.

Das Kind mit Bedürfnissen (»with needs«)

In fünf der untersuchten zehn Akten lässt sich anhand der Dokumentationen erkennen, dass die Fachkräfte sich insbesondere für die Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen interessierten. Wir sprechen in diesen Fällen von einer Charakterisierung von Kindern und Jugendlichen als »Kind mit Bedürfnissen«. Die Fachkräfte beziehen sich dabei auf entwicklungspsychologische Konzepte und Deutungsmuster. Ein zentrales Motiv ist die altersgerechte und kontinuierliche Entwicklung des Kindes. In einer Akte wird beispielsweise festgehalten, dass das Kind eine »altersgerechte Entwicklung mit Defiziten im Sprachgebrauch« aufweisen würde (Fall 10: 31). In einer anderen Fallakte heißt es über ein etwa zweijähriges Mädchen: »Sie war ordentlich gekleidet und konnte sich altersgerecht artikulieren« (Fall 9: 3). In Fall 5 wird festgehalten: »bei dem Kontakt im Jugendamt fiel der Unterzeichnenden auf, dass die Tochter Y sich seit dem letzten Kontakt nicht verändert hat. Frau X teilte der Unterzeichnende mit, dass ihre Tochter zugenommen habe und sich gut entwickelt. Die Unterzeichnende hatte den Eindruck, dass dies nicht der Fall war« (Fall 5: 40). In diesen Aufzeichnungen deutet sich ein altersspezifisch geprägtes (Ideal-) Bild von Kindheit an, das sich durch spezifische Etappen auszeichnet, die kontinuierlich erreicht werden müssen (vgl. die Übersicht: Trautner 2003). Hingegen scheint die Bindungstheorie als Reflexionsvorlage eine weniger wichtige Rolle zu spielen. Als Ausnahme wird in den untersuchten Akten in einer Hilfeplanung, so können wir vermuten, auf Konzepte der Bindungstheorie Bezug genommen, wenn von der Fachkraft als Zielorientierung festgehalten wird, dass es mit der Hilfe darum gehen müsse: »Emotionale Beziehungen zu schützen«, »positive Bindung [aufzubauen]« sowie »regelmäßige[n] Umgang für die Beziehungsgestaltung« zu ermöglichen.

Einerseits geht es mit der Charakterisierung der Kinder als Kinder mit Bedürfnissen darum, die Entwicklung von Minderjährigen zu begleiten, aber auch darum, die Eltern für die Bedürfnisse ihrer Kinder zu sensibilisieren. Eine Fachkraft notiert in diesem Sinne als Hilfeziel: »die Eheleute erkennen die Bedürfnisse der drei Mädchen« (Fall 1: 58) und lernen sie wahrzunehmen (vgl. Fall 7). Der Fokus liegt in den hier untersuchten Akten eher auf der kurzfristigen Sicherung von Bedürfnissen. Weniger geht aus den Dokumentationen die Absicht hervor, auf

die Entwicklung von Lebenssituationen oder Milieus einzuwirken, in denen eine langfristige Befriedigung von kindlichen Bedürfnissen möglich wäre. Oft scheint es den Professionellen darum zu gehen, dass die Kinder »nicht in die Schusslinie kommen« (Fall 9: 36) bzw. aus ihr herausgenommen werden können.

Überdies gilt die Aufmerksamkeit eher Bedürfnissen, die sichtbar sind und in gewisser Weise an der Oberfläche liegen. In den untersuchten Fällen geht es den Fachkräften offenbar eher darum, Grundbedürfnisse von Kindern und Jugendlichen zu sichern, weniger darum, die umfassende Erfüllung psycho-sozialer Bedürfnisse zu ermöglichen (vgl. Otto/Ziegler 2008b). Beispielsweise wurde in der Einschätzung der Frage, ob ein zwei Jahre altes Kind bei seinem Vater leben kann, als Kriterium herangezogen, dass der Vater über ein Kinderbett sowie einen Kindersitz für das Auto verfüge, das Kind betreuen und versorgen könne sowie, dass er notwendige ärztliche Untersuchungen des Kindes wahrnehme (Fall 10: 54). Es geht mithin um die Sicherung von Grundbedürfnissen auf der Ebene der körperlichen Unversehrtheit und Entwicklung. Für die Sicherstellung körperlicher und gesundheitlicher Bedürfnisse wird auch in anderen Fällen der Arztbesuch als signifikantes Datum für die Aktenführung herangezogen: »Die Tochter wird regelmäßig dem Kinderarzt vorgestellt« (Fall 4: 40). In einem anderen Fall wird die körperliche Unversehrtheit eines Kindes mithilfe einer weiteren Fachkraft überwacht, die die Familie regelmäßig besucht: »Es wurde mit Frau O. [einer Hebamme] vereinbart, dass Frau O. zwei Mal wöchentlich zu Frau X geht und sich das Kind anschaut« (Fall 5: 40).

Über die körperlichen Bedürfnisse hinaus wird in einem Fall die Wohnsituation als Teil eines Settings zur Erfüllung kindlicher Bedürfnisse beschrieben: »Die jetzige Wohnung ist dann auch nicht für die Geburt eines weiteren Kindes geeignet.« In dieser Passage deutet sich an, dass die Wohnung aus der Sicht der Fachkraft bestimmte Kriterien erfüllen muss, um den Bedürfnissen eines Kindes zu entsprechen. Deutlicher wird dies noch in dem Beispiel, in dem eine Fachkraft die Wohnsituation zur Bedingung für den Verbleib der Kinder in einer Familie macht: »Organisation des Haushaltes, Sauberkeit und Hygiene müssen alltäglich umgesetzt werden. Kindermutter muss Tagesstruktur dem Kind anpassen.« (Fall 3: 21). Die Thematik der Haushaltsführung wird überdies mit der einer geregelten Tagesstruktur verknüpft, die der

Entwicklung des Kindes entsprechen muss; beide gelten als Voraussetzung zur Erfüllung kindlicher Bedürfnisse.

Mit Blick auf die Thematisierungen der Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen ergeben sich aber auch Hinweise auf Ambivalenzen in den Selbst-Verortungen und Vorgehensweisen der Fachkräfte. Schließlich scheint es nicht einfach, angesichts der Anforderungen des Kinderschutzalltages, als fallführende Fachkraft verantwortlich dafür Sorge zu tragen, dass Kinder und Jugendliche umfassende Möglichkeiten haben, ihre Bedürfnisse trotz widriger Lebenssituationen zu erfüllen. Die fallführende Fachkraft in Fall 6 fragt sich, ob die Bedürfnisse eines Kindes im Hilfeprozess nicht zu kurz gekommen sind (Fall 6), und auch die Fachkräfte in Fall 2 drücken in der Bewertung des Fallverlaufs ihren Zweifel aus, ob sie mit ihrem Engagement den Bedürfnissen der entsprechenden Kinder gerecht werden konnten.

Mit einem vergleichenden Blick auf die beiden Typisierungen, also auf die des *Kindes als Opfer* und die des *Kindes mit Bedürfnissen*, wird deutlich, dass sich die Muster der Sorge um vernachlässigte und misshandelte Kinder bzw. der Sorge um bedürftige Kinder nicht immer eindeutig voneinander unterscheiden lassen. Eher kommt es zu Überschneidungen und Überkreuzungen der beiden Charakterisierungen. Gemeinsam ist beiden Typisierungen, dass mit ihnen Kinder und Jugendliche als Objekte der Sorge von Erwachsenen konzeptualisiert werden, wobei die Charakterisierung dieser Bedürfnisse allerdings häufig doch sehr allgemein bleibt. Konkretisierungen zu versuchen, wie sie beispielsweise von englischen und amerikanischen Fachleuten vorgeschlagen werden (Department of Health 2000 bzw. Brazelton & Greenspan 2008), fällt offenbar schwer. Wichtiger noch: Die Sicht auf Minderjährige als Akteurinnen und Akteure ist mit dieser Charakterisierung nicht oder nur sehr eingeschränkt präsent. Kinder werden nicht als Personen geschildert, die in der Lage sind, ihre Situation zu reflektieren und selbstbestimmt zu handeln; sie sind auf die Sorge von Erwachsenen angewiesen, die sie vor Misshandlung und Vernachlässigung schützen bzw. ihnen die Erfüllung ihrer Bedürfnisse ermöglichen. Im Gegensatz dazu steht die Thematisierung des Kindes als Akteur.

DAS KIND ALS AKTEUR

Im Folgenden beschreiben wir Thematisierungen von Kindern und Jugendlichen im Kinderschutz, mit denen

minderjährige Personen als Akteurinnen und Akteure im Hilfeprozess beschrieben werden, wie wir in den untersuchten Akten herausarbeiten konnten. Hier werden sie als Akteurinnen und Akteure gesehen, die in ihrer Lebens- und Familiensituation agieren und diese auch aus ihrer Sicht einschätzen und bewerten können. Kinder und Jugendliche werden in dieser Charakterisierung zu aktiven Gestalterinnen und Gestaltern, zu Akteurinnen und Akteuren in ihrer Lebensführung, allerdings in unterschiedlicher Perspektive. Wir differenzieren diese Typisierung in drei Formen: *das Kind als devianter Akteur*, *das Kind als resilienter Akteur* sowie *das Kind als Protagonist*.

Das Kind als devianter Akteur

Wenn Kinder und Jugendliche in den von uns untersuchten Akten als Akteurinnen und Akteure beschrieben wurden, so geschieht dies in drei der untersuchten Fälle in Form der Thematisierung störender Handlungen oder Verhaltensweisen. Solche Verhaltensweisen werden vor allem in Bezug auf die Schule benannt. In Fall 7 wird eine solche Charakterisierung vorgenommen. In der Akte wird nämlich das Bild eines Kindes gezeichnet, das in der Schule ein störendes Verhalten zeigt, unter mangelnden Strukturen sowie einem »Aufmerksamkeitsdefizitsyndrom« leidet. In einem Fragebogen wird das Verhalten des Kindes dahingehend zusammengefasst, dass es »unkontrolliert / zwanghafte Geräusche« produziere, »nicht auf seinem Platz« bleibe, seine Hausaufgaben nicht mache, »Mitschüler mit Fäkalaustrücken« beschimpfe, sie »misshandelt« und »schlägt« sowie »sexuelle Attacken und Übergriffe« vornehme (vgl. die »Checkliste Verhaltensauffälligkeiten«, Fall 7 Anlage 1). In einem anderen Fall wird von der Fachkraft festgehalten, ein jugendliches Mädchen habe eine Lehrerin beleidigt und sei auch ansonsten auffällig. Es wird die Aussage einer Lehrerin wiedergegeben: »Die ältere Schwester sei aufmüpfig, sie blockiere die Mitarbeit in der Schule« (Fall 2: 8). In Fall 1 wird berichtet, dass das betroffene Mädchen »auf sich aufmerksam« gemacht habe, indem sie einer Mitschülerin das Mobiltelefon entwendet hätte. Im Gegensatz zu den zuvor untersuchten Charakterisierungen wird hier auf die Handlungen von Kindern und Jugendlichen Bezug genommen. Der Fokus liegt allerdings vor allem auf unerwünschtem, »störendem« Verhalten.

Auf die Thematisierung des auffälligen Verhaltens folgt die Forderung nach einer Intervention, um das

auffällige Verhalten zu unterbinden: »Alle drei Kinder benötigen einen sehr engen und konsequenten Rahmen, um ihre Aufgaben für die Schule zu erledigen, sowie einen geregelten Tagesablauf« (Fall 5: 9). Die hier deutlich werdende »Normalisierungsarbeit« zielt freilich auf die Weiterentwicklung der Kinder und Jugendlichen, aber auch auf die Reduktion von Verhalten, das Erwachsene in der Schule und in der Familie belastet und sogar hilflos macht, wie in dem folgenden Zitat deutlich wird: »J.'s Verhalten ist weiterhin problematisch, Frau H. ist damit überfordert, weiß dem nicht zu begegnen.« (Fall 5: 8). Zu einer ähnlichen Beobachtung kommen Mason und Michaux (2005) in ihrer Studie, in der sie ebenfalls Akten analysierten. Sie halten fest, dass Kinder und Jugendliche in den Fallakten von Professionellen als Problemträger konzeptioniert werden, sowie, dass der Fokus der pädagogischen Arbeit darauf liegt, Grenzen zu setzen und Normalität (wieder) herzustellen. Liebel (2010) weist darauf hin, dass mit der Konzeption des Kindes als Störenfried eine Form der Altersdiskriminierung vorliegen könne, gehe es mit einer solchen Charakterisierung doch auch darum, das Verhalten von Kindern und Jugendlichen an ein Ordnungssystem anzupassen, das von Normalitätsvorstellungen erwachsener Menschen bestimmt wird.

Das Kind als resilienter Akteur

Eine weitere Charakterisierung, mit der das Kind als Akteur beschrieben wird, kann in der Betrachtung des Kindes als resilientes Kind gesehen werden. Diese Charakterisierung haben wir in einer der zehn untersuchten Akten herausgearbeitet. Resilienztheoretische Ansätze beschäftigen sich mit der Frage, wie es Kindern gelingt, sich aus widrigen Lebenssituationen hin zu einem gelingenden Leben zu entwickeln: »Resilienz bezeichnet eine Form von Widerstandsfähigkeit, welche Menschen dazu befähigt, erfolgreich belastende Lebenssituationen meistern zu können« (Metzger 2010: 97). Resilienz entwickeln Kinder aber nicht aus sich heraus, sie benötigen Anstöße aus ihrer Umwelt, etwa in Form von Interaktionen mit unterstützenden »Tutoren der Resilienz« (Cyrulnik 2001). »Resilienz ist also das Ergebnis eines dynamischen Prozesses zwischen Kind und Umwelt« (Metzger 2010: 97). Zu bedenken ist dabei, dass solche Prozesse der Ausbildung von Resilienz nie kontinuierlich sind und kaum alle Lebensbereiche gleichermaßen betreffen (Manciaux 2001). In der Literatur wird allerdings kritisiert, dass

das Resilienz-Konzept dazu führen könne, die sozialpolitische Verantwortung in die Hände der Akteurinnen und Akteure zu verlagern, wenn in der Debatte die Erwartung produziert werde, Hilfsbedürftige müssten sich in der Entwicklung resilienten Verhaltens selber helfen (vgl. Ebersold 2002; grundsätzlich Rose 2000). Resilienz wird, dieser Kritik folgend, dann zu einer verpflichtenden Erwartung, im Zuge derer eben nicht mehr oder nicht länger gesehen wird, dass Resilienz nicht aus sich selbst heraus, sondern in Beziehungen, günstigenfalls in Triaden (vgl. Wolff 2010a) entsteht und wächst. In einer der untersuchten Akten wird Verhalten, das aus theoretischer Sicht als resilientes Verhalten gefasst werden könnte, von der Fachkraft als problematisch angesehen. Das Verhalten des Kindes stimmt nicht überein mit dem westlichen Bild von Kindheit als Zeit ohne große Verantwortung, die zur Vorbereitung des Eintritts in die abgespaltene Erwachsenenphäre dient. Auch in systemisch-normativen Konzeptionen von Familie spiegelt sich diese Vorstellung von getrennten Kindheits- und Erwachsenenphären wider, wird doch in ihnen davon ausgegangen, dass funktionale Familienkonstellationen eine klare, generationale Rollenaufteilung aufweisen müssten, in der Kinder und Eltern ihre eigenen Wirk- und Einflussphäre haben (vgl. etwa Minuchin 1978).

Im konkreten Fall wird das Verhalten eines elfjährigen Mädchens, das seine Schwester in einer schwierigen familiären Situation unterstützt, problematisiert: »Sie fällt im Umgang mit G als fürsorglich und erwachsen auf.« (Fall 9: 33). Die Fürsorge gegenüber der Schwester wird als eine erwachsene, einem Kind nicht entsprechende Haltung verstanden. In einem weiteren Vermerk heißt es: »Sie wirkt wie eine kleine Pädagogin, indem sie ihre Schwester im Spiel z. B. bestärkt. (...) Sie ist sehr erwachsen. Sie trägt sehr deutlich die Verantwortung für ihre kleine Schwester und auch für ihre Mutter. Besonders X muss ermöglicht werden, wieder in die Rolle eines Kindes zu treten« (ebd.: 45). In dieser letzten Passage tritt die Abgrenzung zwischen kindlichem und erwachsenem Verhalten noch einmal deutlicher hervor. Das Kind dringt mit seinen Handlungen in die Sphäre der Erwachsenen, der Eltern und Fachkräfte vor, es wird in seinem Verhalten nicht länger als Kind wahrgenommen und soll »in die Rolle des Kindes [zurücktreten]« (ebd.). In der Perspektive der Fachkraft wird das Kind dadurch zum Opfer der Familienverhältnisse, die das Kind in ein nicht

altersgemäßes Verhalten zwingen. Letzteres wird in der Praxis häufig unter dem Stichwort »Parentalismus« oder »Parentifizierung« diskutiert. Die Kinder werden in die Rolle von Eltern gezwungen, deren Bewältigung ihnen ein Übermaß an Verantwortung aufbürdet, sie überfordert und gefährdet. Andererseits könnte das Mädchen im Fallbeispiel aber auch als resiliente Akteurin verstanden werden, die ihre Lebenssituation aktiv bewältigt, indem sie der widrigen Situation mit resilientem Verhalten begegnet und Verantwortung für sich und ihre Schwester übernimmt.

Hier zeigt sich eine starke Ambivalenz. Einerseits muss es natürlich für die Fachkräfte im Kinderschutz darum gehen, Kinder vor schädigenden Familienkonstellationen zu schützen, in denen Kinder und Jugendliche, sei es als Vater- oder Mutterersatz, überfordert oder gar missbraucht werden. Andererseits besteht durchaus die Gefahr, resilientes Verhalten von minderjährigen Akteurinnen und Akteuren als nicht altersgemäß und überfordernd zu diskriminieren und zu reglementieren. Den Fachkräften wird insofern nicht nur eine Ambivalenztoleranz (vgl. Bauriedl 1984) sondern auch eine Paradoxiebewältigung abverlangt (vgl. Bauriedl 1984). Schließlich muss es einerseits um den Schutz von Kindern und Jugendlichen, andererseits auch um die Förderung von resilientem Verhalten gehen.

Letztlich deuten sich in der oben zitierten Passage auch Hinweise darauf an, dass ein resilientes Verhalten von Kindern und Jugendlichen die Experten- und Entscheidungsmacht gefährden kann, die die Fachkräfte aber nicht teilen möchten (vgl. Davis 2004). Pluto (2008) hat in diesem Zusammenhang beschrieben, dass Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter die Kompetenz von Kindern und Jugendlichen auch als Gefährdung ihrer eigenen Fachlichkeit verstehen würden. Im vorgestellten Fall 9 geht es um diese Tendenz: Das Kind soll in seiner kindlichen Rolle verbleiben und keine Erwachsene, keine »kleine Pädagogin« werden.

Entgegen einer Vorstellung von Kindheit, in der Kinderwelten und Erwachsenenwelten mit ihren Zuschreibungen und Erwartungen voneinander abgespalten sind (vgl. Lawy/Biesta 2006; Liebel 2010), wird in der Forschungsliteratur betont, dass Menschen sich eher in einer kontinuierlichen Linie, von der Geburt bis zum Tod entwickeln; die Einteilung der Menschen in Kinder und Erwachsene insofern radikal vereinfachend ist. Der »Demarkationslinie« zwischen Kindern und Erwachsenen

sollte daher, auch im Sinne einer umfassenderen Partizipation, weniger Bedeutung zugemessen werden (vgl. Hill et al. 2004).

Das Kind als Akteur in der Familie

Wenn Kinder und Jugendliche im untersuchten Material als Subjekte charakterisiert werden, geschieht dies häufig, wie wir beschrieben haben, mit dem Bild des »Kindes als Störenfried«, aber auch mit dem gerade diskutierten Bild des Kindes, das zu viel Verantwortung übernimmt. Darüber hinaus lässt sich in einem Fall ein weiteres Muster erkennen, das wir als »das Kind als Akteur in der Familie« beschreiben. Diese Charakterisierung wird besonders in den Verlaufsberichten eines ambulanten Jugendhilfeträgers deutlich. Aber auch die fallführende Fachkraft aus dem Jugendamt nimmt wortwörtlich, durch Verwendung von Ausschnitten aus den Hilfeberichten in den eigenen Aktennotizen, diese im Folgenden zu beschreibende Perspektive auf einen Jugendlichen ein.

In Fall 5 heißt es mit Bezug auf einen 16-jährigen Jugendlichen: »Er ist froh, wenn er ein gutes Verhältnis zur Mutter hat und genießt ihre Aufmerksamkeit, riskiert es jedoch, recht schnell für das kurzweilige Durchsetzen seiner spontanen Interessen. Er ist allerdings noch über Gespräche zu erreichen und verändert eine verfahrenre Situation aktiv und zügig« (ebd.: 31). Aus dieser Passage ergeben sich Hinweise auf ein Verständnis von Kindern und Jugendlichen als Akteurinnen und Akteure, die sich in den untersuchten Akten sonst nicht finden lassen. In der Beschreibung bezieht sich der Autor, ein Sozialarbeiter eines freigemeinnützigen Trägers, zunächst auf Entscheidungen und Interessen des Jugendlichen. Der Jugendliche erscheint als Akteur, der an der wohlwollenden Aufmerksamkeit seiner Mutter interessiert ist, kalkuliert und sich für die Durchsetzung seiner weiteren Interessen entscheidet, auch wenn er das Risiko kennt, dann in einen Konflikt mit seiner Mutter zu geraten. Die Fachkraft charakterisiert den Jugendlichen insofern als Akteur, der seine Interessen abwägt und auf Basis der Abwägung entscheidet. Einerseits schätzt er das Lob seiner Mutter, andererseits ist er daran interessiert, seine spontanen Bedürfnisse durchzusetzen. Im zweiten hier zitierten Satz deutet sich an, dass der Jugendliche als Akteur beschrieben wird, der in der Lage ist, nicht nur für sich selbst zu entscheiden, sondern darüber hinaus die Fähigkeit besitzt, soziale Situationen »aktiv« zu gestalten.

Dass diese Charakterisierung nicht unbedingt an das Alter der betreffenden Kinder und Jugendlichen gebunden sein muss, zeigt sich beispielhaft darin, dass in demselben Hilfebericht auch die acht Jahre alte Schwester des Jugendlichen als Akteurin im Rahmen ihrer Familie charakterisiert wird: »Sie hat gelernt J.'s Verhalten besser einzuschätzen und reizt ihn entsprechend gerne. Hierdurch kontrolliert sie die Situation und fühlt sich ihm überlegen und stark. Die Aufmerksamkeit der Mutter fordert sie häufiger durch negatives Verhalten, wie schreien oder weinen ein!« (Fall 5: 32)

In der Schilderung der Fachkraft erscheint das Mädchen gleichermaßen als bewusst entscheidende Akteurin, die über die Fähigkeit verfügt, soziale Situationen mitzubestimmen, hier etwa, indem sie ihr Verständnis für das Verhalten ihres Bruders nutzt, um ihn zu reizen und sich im Konflikt mit ihrem älteren Bruder als stark zu erleben. Auch das Weinen und Schreien wird nicht bloß als emotional-kindliche Äußerung, sondern als Teil sozialen Handelns verstanden. In beiden Fällen beschränkt sich die Charakterisierung allerdings auf den Kontext der Familie. Diese Beobachtung konvergiert mit Forschungsergebnissen aus internationalen Studien, die beschreiben, dass Kinder in Kinderschutzprozessen häufig nur in ihrer Beziehung zu den Eltern beschrieben werden, während wenig über ihre allgemeinen Lebenserfahrungen und -bewältigungsstrategien zu erfahren ist (vgl. Holland 2000, 2001; Mason/Michaux 2005). In dem hier untersuchten Fall schließt die dokumentierende Fachkraft, und das macht die Typik dieses Musters deutlich, mit der Feststellung, dass es dem Mädchen nur darum gehe, »[in ihrer Familie] ihren Platz zu finden« (Fall 5: 32).

Dass Kinder und Jugendliche als Akteurinnen und Akteure nur in Bezug auf ihre Familie gesehen werden, verstehen wir als Hinweis auf ein Bild von Kindern und Jugendlichen, die gewissermaßen schon immer und qua Natur in und zu ihrer Familie gehören. Wir sind der Ansicht, dass eine Thematisierung von Kindern und Jugendlichen als Akteurinnen und Akteure in der Familie zu begrüßen ist, weil wir meinen, dass hier die Interessen der minderjährigen Akteurinnen und Akteure eher zum Vorschein kommen, als dies in anderen Charakterisierungen der Fall ist, weil Kinder und Jugendliche dabei nicht nur als Opfer, sondern als Handelnde gesehen werden und insofern eine besser Grundlage für ihre Partizipation am Hilfeprozess zu erwarten ist. Wir meinen allerdings auch,

dass eine solche Charakterisierung über das Feld der Familie hinausreichen könnte. Mit einer solchen Charakterisierung, die wir in einer Akte zumindest in Ansätzen erkennen, beschäftigen wir uns im folgenden Abschnitt.

Das Kind als Protagonist

In der neueren Literatur zur Kindheit wird davon ausgegangen, dass Kinder und Jugendliche nicht nur innerhalb der Familie oder der Schule zum Akteur werden, sondern dass sie in allen Bereichen der Gesellschaft partizipierend handeln können. Partizipation ist dabei nicht nur beschränkt auf Räume gedacht, die von Erwachsenen geschaffen werden, sondern meint auch Formen der Teilhabe an gesellschaftlichen Prozessen, die Kinder und Jugendliche selbst entwickeln. Wenn von dem Kind als Protagonist die Rede ist, wird Kindern die Fähigkeit zugesprochen, selber initiativ zu werden, um ihre Lebenswelt individuell oder kollektiv in einem Prozess der Selbstorganisation zu verändern (vgl. Liebel 2009). Bezogen auf den Kinderschutz weist eine solche Figuration darauf hin, dass Kinder und Jugendliche nicht nur die Möglichkeit haben müssten, selbst aktiv zu werden, um sich Hilfe zu holen und diese mitzubestimmen, sondern dass es ihnen auch möglich sein müsste, sich Hilfe kollektiv zu organisieren (vgl. Robin 2010).

Im untersuchten Material können wir Aspekte einer solchen Charakterisierung des Kindes, das in Bezug auf die Fachkräfte und den Hilfeprozess aktiv handelt, nur in einem Fall herausarbeiten. In keinem anderen der untersuchten Fälle ergeben sich Hinweise darauf, dass Kinder und Jugendliche von der Meldung über die Hilfeplanung bis zur Beendigung der Hilfe tatsächlich partizipiert hätten. Eher sieht es so aus, dass Kinder und Jugendliche in den untersuchten Fällen zwar an der Hilfeplanung beteiligt wurden, sie auf die Meldung des Falls aber auch auf den Prozess und die Beendigung der Hilfe selbst keinen Einfluss nehmen konnten.

In einer Akte wird allerdings beschrieben, wie ein Mädchen, Z., selber aktiv wird. Z. vertraut sich ihrer Klassenlehrerin an und berichtet ihr von Handlungen ihres Vaters, die sie als unangenehm empfand. Sie beklagt ein übergriffiges Verhalten, das man als einen sexuellen Missbrauch werten kann, und äußert den Wunsch, dass ihr Vater diese Handlungen in Zukunft unterlasse. Allerdings wünscht sich Z., dass der Vater in der Familie bleiben und die Lehrerin ihre Aussage nicht weitertragen solle.

Die Analyse der Akte ergibt Hinweise darauf, dass sich im Hilfeprozess eine besondere Dynamik entwickelte, in deren Verlauf der Protagonistin die Gestaltung des Prozesses aus der Hand genommen wurde. Die besorgte Lehrerin informiert zunächst – ohne das Einverständnis des Mädchens – ihre Kollegin und auch den Allgemeinen Sozialen Dienst des Jugendamtes. Die Fachkräfte des Jugendamtes zeigen sich ebenfalls sehr besorgt, insbesondere darüber, dass die vermuteten missbräuchlichen Handlungen des Vaters sich weiter fortsetzen könnten. Entgegen der ursprünglichen Haltung der Fachkräfte gegenüber dem Mädchen, »[e]s geschieht nichts über ihren Kopf hinweg« (Fall 2: 28), entschließen sich die Fachkräfte schließlich dennoch, da dies aus ihrer Sicht als notwendig erschien, auch ohne Einverständnis des Mädchens zu handeln. Nach zahlreichen Gesprächsrunden, in denen Lehrerinnen und Lehrer, Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter und Angestellte einer Fachberatungsstelle über sexuellen Missbrauch sich – ohne das Mädchen – berieten, wollen die Fachkräfte genauer erfassen, welche Form des Missbrauchs vorlag. Auf diese Weise entsteht, wie der Akte zu entnehmen ist, der Entschluss der fallführenden Fachkraft, die Mutter und den Vater des Kindes mit dem Vorwurf auch gegen den Willen des Kindes zu »konfrontieren«.

Ein weiteres Vorkommnis verschärft die Sorge der Fachkräfte. Die Mutter einer Mitschülerin des Mädchens hatte das Jugendamt angerufen: Z. habe ihrer Tochter erzählt, dass sie, Z., von ihrem Vater »vergewaltigt« worden sei. Die Fachkräfte strengen daraufhin ein familiengerichtliches Verfahren an, das auf den Sorgerechtsentzug der Eltern abzielt. Im Laufe des anschließenden Gerichtsverfahrens sagt das Mädchen allerdings aus, ihr Vater habe sie zwar in einer Weise angefasst, die ihr unangenehm gewesen sei, sie sei aber nie von ihm »vergewaltigt« worden. Um Letzteres zu beweisen, stimmt das Mädchen einer gynäkologischen Untersuchung zu. Die Untersuchung ergibt, dass das Hymen des Mädchens zum Zeitpunkt der Untersuchung intakt war. Dieser Umstand wird im Gerichtsverfahren zum oberflächlichen Ausschluss einer Möglichkeit der Vergewaltigung herangezogen.

In der Aktenanalyse, wie wir zusammenfassen können, entsteht der Eindruck, dass hier ein Mädchen zunächst als Protagonistin handelt. Es ist jedenfalls der einzige Fall

unter den untersuchten Fällen, in dem geschildert wird, dass sich ein Kind oder eine Jugendliche hilfesuchend an eine professionelle Person oder Institution wandte. Z. wendet sich demnach an ihre Klassenlehrerin und formuliert deutlich ihre Wünsche und Bedürfnisse in Bezug auf die Gestaltung möglicher Hilfemaßnahmen.

Das Mädchen wird im Fallverlauf allerdings zur »missverstandenen Protagonistin«. Ihrem Wunsch, die Lehrerinnen mögen ihren Hilferuf nicht weitertragen, entsprechen die Professionellen nicht. Im Gegenteil sind nach wenigen Wochen die zuständige Sachbearbeiterin im Jugendamt, zwei Lehrerinnen bzw. Lehrer, zwei Schulleiterinnen bzw. Schulleiter, eine Fachkraft einer Fachberatungsstelle für sexuellen Missbrauch und später auch eine Dolmetscherin zu eingeweihten und besorgten Erwachsenen geworden. Den Fachkräften gelingt es im Rahmen ihrer Möglichkeiten nicht, dem Mädchen eine adäquate Antwort auf ihren Hilferuf zu geben, der Vater möge seine, als unangenehm empfundenen, Handlungen unterlassen. Auch im Gerichtsverfahren, gewissermaßen dem Gipfel des Prozesses, wird das Verhalten des Vaters, seine Berührungen, die das Mädchen als »ungewöhnlich« empfand, nicht weiter behandelt. Mehr noch verbreitet sich an der Schule des Mädchens das Gerücht der Vergewaltigung durch den Vater, was zum Mobbing des Mädchens durch ihre Mitschülerinnen und Mitschüler führt, worauf Z. mit dem Wunsch reagiert, die Schule deswegen verlassen zu können. Aus der Akte ergeben sich allerdings keine Hinweise darauf, dass Z. weitere Unterstützung dabei erhalten hätte, die Handlungen des Vaters, das Mobbing in der Schule aber auch die Erfahrung des Gerichtsverfahrens zu bewältigen.

Letztlich erweckt die Fallschilderung in der Akte den Eindruck, dass Erwachsene einer minderjährigen Protagonistin den Prozess, trotz guter Absicht, aus der Hand genommen haben. Die Bemühungen der Fachkräfte, die Suche nach einer passenden Hilfe, führen für Z. zu einem Ergebnis, mit dem die Jugendliche sicher nicht zufrieden sein kann. Zu dieser Einschätzung kommen auch die Fachkräfte, die uns die Akte zur Verfügung stellten. Sie beschreiben den Fall als problematisch, da sie aus ihrer Sicht nicht sicher sein können, »die Belastungen der Töchter nachhaltig gesenkt zu haben« (Fall 2)⁴.

4 In der Familie lebte noch eine weitere Jugendliche, deren Perspektive wir in diesem Rahmen nicht weiter aufgreifen konnten.

Wir können davon ausgehen, dass eine solche Typisierung, auch wenn wir sie in unserer Untersuchung nur am Material einer Akte andeuten konnten, doch in der Kinderschutzpraxis häufiger eine Rolle spielt: Dass also Bemühungen von Kindern, selbstbewusst Hilfe zu suchen und die Bedingungen der Hilfe mitzubestimmen, von Fachkräften nicht immer adäquat beantwortet werden (können). Dies ist sicher auch mit Blick auf die gegebenen Mittel und Strukturen zu verstehen, die es Fachkräften und Minderjährigen erschweren, einen gleichberechtigten, auf Partizipation ausgerichteten Hilfeprozess zu gestalten. Die Figur des dergestalt missverstandenen Kindes oder Jugendlichen wird auch in der Literatur behandelt; hier wird insbesondere herausgestellt, dass Kinder und Jugendliche den Eindruck haben, von Fachkräften in ihren Intentionen und Handlungszielen missverstanden und falsch interpretiert zu werden (vgl. z. B. Leeson 2007).

Mit Blick auf alle Akten lässt sich festhalten, dass im untersuchten Material Bilder von Kindheit dominieren, in denen Kinder und Jugendliche als Objekte charakterisiert werden, die ihre Situationen nicht selbst bestimmen. Wenn Minderjährige als Subjekte verstanden werden, so mit weitgehenden Beschränkungen. Diese Einschränkungen haben wir anhand der Charakterisierung des Kindes als devianter, resilienter bzw. familialer Akteur sowie anhand der Figur des Kindes als missverstandenen Protagonisten herausgestellt. Auf diesem Hintergrund wollen wir im Folgenden vertiefend der Frage nachgehen, welche Hinweise sich aus der Analyse des Aktenmaterials auf die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen im Kinderschutz-Prozess ergeben.

DIE BETEILIGUNG VON KINDERN UND JUGENDLICHEN IM KINDERSCHUTZ: DIE STIMME DER AKTEURE

Bei der Analyse der Akten ergeben sich Hinweise darauf, dass in der Kinderschutzpraxis, auf die die untersuchten Dokumente sich beziehen, die Einstellung bei den Fachkräften häufiger zu beobachten ist, dass Kinder, Jugendliche und ihre Eltern im Hilfeprozess beteiligt werden sollten. Roose et al. (2009) kommen im Rahmen des Programmes »Looking after Children« zu einer ähnlichen Beobachtung; sie berichten von einem Paradigmenwechsel beim Schreiben von Kinderschutz-

akten, dass nunmehr häufiger Wert darauf gelegt werde, in einem partizipativem Duktus zu schreiben (vgl. ebd.). Auch in den in unserem Projekt beforschten Akten wird diese Tendenz deutlich: Es finden sich häufig Formulierungen, die, mitunter formelhaft verwendet, darauf hinweisen, dass die Fachkräfte im Kinderschutz darauf abzielen, einvernehmliche Entscheidungen zu treffen. Jedenfalls beschreiben sie ihre Vorgehensweisen als partizipativ. »Es wurde mit Frau P. vereinbart, dass regelmäßige Hausbesuche bei ihr stattfinden«, heißt es z. B. in Fall 4 (ebd.: 39). Mit der Formulierung wird dargelegt, dass eine Entscheidung, eine Vereinbarung getroffen wurde, mit der beide handelnden Personen einverstanden sind. In einer darauf folgenden Passage deutet sich allerdings an, dass es doch eher die Fachkraft zu sein scheint, die die Machtmittel in der Hand hält, denn sie stellt die Fragen und gibt dem Prozess die Richtung vor: »Frau P. konnte sich nicht erklären, warum die Bescheinigung (...) noch nicht beim Kindergarten eingegangen war« (Fall 4: 39). Die hier zitierten Vermerke aus einer Akte deuten an, dass sich aus dem untersuchten Material zwar Hinweise darauf ergeben, dass die Partizipation von Kindern und Jugendlichen die Kinderschutzarbeit als normative Leitlinie erreicht hat. In unseren Untersuchungen zur Charakterisierung von Kindern und Jugendlichen wird jedoch zugleich deutlich, dass sich Bilder von Kindern und Jugendlichen abzeichnen, die einer Beteiligung eher entgegenstehen. Werden die minderjährigen Akteure als Opfer oder auch als Objekte der Sorge von Erwachsenen bzw. auch als Akteure in ihren Familien konstruiert, sind die Möglichkeiten für Kinder und Jugendliche gering, an Kinderschutzprozessen tatsächlich zu partizipieren.

PARTIZIPATION IM SPIEGEL DER DOKUMENTE ZUR HILFEPLANUNG

Mit Blick auf das Datenmaterial deutet sich zudem an, dass der Schwerpunkt der Beschreibung von Beteiligung auf der organisationalen Praxis der Hilfeplanung liegt. Pluto (2007) hat darauf ebenfalls hingewiesen, dass es sich bei solchen administrativ geprägten Verfahren immer um Prozesse beschränkter Partizipation handelt. Zumeist werden die Prozesse örtlich, zeitlich und inhaltlich von Fachkräften bestimmt. Wird Partizipation derart gestaltet, dient sie, so wird in der Literatur angemerkt, nicht unbedingt der Teilhabe und Emanzipation von Akteurinnen und Akteuren, sondern kann vielmehr

zur Ablehnung weiterer Partizipationsbemühungen führen oder sogar kontraproduktiv wirken (vgl. Cruikshank 1994; Baistow 1994). In einer neueren Studie haben die Forscherinnen und Forscher des ISA in Gesprächsanalysen von Hilfeplangesprächen gezeigt, dass Beteiligung in einem derart gestalteten Setting nicht ohne Weiteres herzustellen ist und sich in Hilfeplangesprächen Tendenzen von Schein-Beteiligung und legitimatorischem Handeln entwickeln (vgl. ISA 2010: 75 ff.; Hünersdorf 2009).

Dennoch bietet die Hilfeplanung Möglichkeiten der Beteiligung, auch in Kinderschutzfällen, die von Fachkräften wie Nutzerinnen und Nutzern im Sinne einer besseren Kooperation und eines vertieften gegenseitigen Verständnisses genutzt werden können. In den von uns analysierten Dokumenten und Fragebögen zur Hilfeplanung finden sich große Unterschiede bezogen auf die Fragerichtungen, die die Dokumente den Fachkräften vorgeben. Einige Dokumente räumen der Darstellung der Sicht aller Beteiligten viel Platz ein, in ihnen wird nach der Sicht der Eltern, der Kinder und der Fachkräfte gefragt sowie zur Differenzierung der Perspektiven aufgefordert. In anderen Dokumenten wird eher nach allgemeinen Zielen und Einschätzungen gefragt, ohne dass dabei die Standpunkte der jeweiligen Personen thematisiert werden könnten. Allerdings ließen sich auch Fragebögen finden, die unterschiedliche Perspektiven auf allen Ebenen der Hilfeplanung unterscheiden. Hier wird z. B. nach der Sicht der Beteiligten auf Familiensituation und Hilfebedarf gefragt, wobei eine Tabelle den Perspektiven aller Beteiligter (Eltern, Kinder, Fachkräfte, andere Professionelle) Platz bietet.

Mit Blick auf die Kommunen lässt sich eine heterogene Praxis beobachten. So muss es nicht zwangsläufig sein, dass in einer Kommune in jedem Fall die gleichen Dokumente zur Hilfeplanung genutzt werden, jedenfalls deutet sich für eine Kommune an, dass die Fachkräfte selbst entwickelte oder angepasste Dokumente verwenden. In verschiedenen Akten werden auch Veränderungen über die Zeit deutlich, so wird in einer Fallakte zu Beginn der Hilfe ein Fragebogen mit einem Freiraum zur Notation der Sicht der Kinder und Jugendlichen verwendet, gegen Ende des Hilfeprozesses wurde dieser durch einen Bogen ersetzt, der die Sicht der Kindern nicht differenziert erfragt.

In Bezug auf die Zielplanungen lassen sich ebenfalls große Differenzen in den verwendeten Dokumenten

zeigen. In einigen Hilfeplänen wird nach »Grob-« und »Feinzielen«, oder auch nach »Fern-« und »Nahzielen« unterschieden. In anderen Akten wird auch in Bezug auf die Ziele differenziert nach Perspektiven der Fachkräfte, Eltern, Kinder und Jugendlichen gefragt. Oft bleiben die differenzierenden Dokumente aber weitgehend unausgefüllt oder die verschiedenen Ansichten werden kaum differenziert dargestellt. Wird in den Dokumenten zur Hilfeplanung nach den Sichtweisen aller Beteiligten gefragt und stellt die Fachkraft auch die verschiedenen Perspektiven mit ihren Standpunkten vor, nimmt die Perspektive der Eltern in der Notation der Fachkräfte in der Regel mehr Platz ein als die Perspektive der Kinder und Jugendlichen.

Aus den untersuchten Akten ergeben sich Hinweise darauf, dass die Partizipation von Kindern und Jugendlichen im Kinderschutz durch die unterschiedlichen Akteure auf verschiedene Weise umgesetzt wird. Die Berichte der Fachkräfte der freigemeinnützigen Träger der Kinder- und Jugendhilfe stellen die Perspektiven der Kinder- und Jugendlichen in der Regel deutlicher dar, ist doch in ihren Berichten eher von den Bedürfnissen, Erfahrungen, Wünschen, Ressourcen, aber auch von den Schwächen der Kinder und Jugendlichen die Rede. Dass das Erleben der minderjährigen Akteurinnen und Akteure in dieser Weise aufgegriffen wird, kann durchaus als eine, wenn auch nicht tiefgreifende Form der Partizipation im Hilfeprozess verstanden werden. Allerdings kommt es natürlich darauf an, in welcher Weise die Stimme der Kinder und Jugendlichen gehört wird und welchen Einfluss sie auf den Prozess nimmt. Die Differenz zwischen den Darstellungen der Fachkräfte aus dem Jugendamt und der Fachkräfte der freigemeinnützigen Träger der Kinder- und Jugendhilfe, auf die uns die Analyse hinweist, ist vor dem Hintergrund organisationaler Praxen und Kontexte zu sehen. Zunächst räumen schon die Dokumente zur Hilfeplanung den Fachkräften aus den Jugendämtern in der Regel weniger Raum ein, um die Perspektive der Kinder und Jugendlichen darzustellen. Allein vom Umfang her sind die Dokumente, mitunter z. B. auf zwei DIN A4-Seiten begrenzt. Aber auch auf einer zeitlichen Ebene haben die Fachkräfte des Trägers der öffentlichen Kinder- und Jugendhilfe in der Regel weniger Raum, den betreffenden minderjährigen Akteurinnen und Akteure zu begegnen, als ihre Kolleginnen und Kollegen außerhalb des Jugendamtes. Sie haben insofern weniger Gelegenheiten, Kinder

und Jugendliche in ihren Lebenswelten mit ihren besonderen Herausforderungen zu verstehen und dann auch differenziert über deren Sicht auf ihr eigenes Leben und die Hilfeprozesse in Form von Aufschrieben zu berichten.

Der Leitgedanke der Partizipation wird von den verschiedenen Akteurinnen und Akteuren, ausgehend von ihren Standpunkten, unterschiedlich umgesetzt (vgl. Healy/Darlington 2009). Allerdings wäre es auch möglich, dass es sowohl auf Seiten der Fachkräfte der öffentlichen als auch auf Seiten der Fachkräfte der freien Träger der Kinder- und Jugendhilfe an Wissen und Methoden fehlt, Partizipation mit Kindern und Jugendlichen zu gestalten, schließlich braucht »Partizipation die Stärke der Fachkräfte« (Pluto 2008: 200). Aus dem untersuchten Material können jedenfalls, über das Hilfeplanverfahren hinaus, keine Hinweise auf methodisch oder anderweitig konzeptuell strukturierte Vorgehensweisen (vgl. z. B. Delfos 2004) gewonnen werden, die genutzt worden wären, um sich der Perspektive von Kindern und Jugendlichen zu nähern und ihre Partizipation zu ermöglichen. Mit Kriener gesprochen wird insofern im Hinblick auf Beteiligung »eine Diskrepanz zwischen Anspruch und Praxis deutlich« (Kriener 2007: 65).

DER EINFLUSS DER STIMME DER KINDER UND JUGENDLICHEN AUF DEN HILFEPROZESS

Bei der Lektüre der Akten zeigt sich insgesamt, dass Kinder und Jugendliche auf den Hilfeprozess, von der Meldung über die Hilfeplanung bis zur Beendigung der Hilfe, nur einen geringen Einfluss ausüben. Dem steht die rechtliche Verpflichtung der Fachkräfte gegenüber, Kinder und Jugendliche an allen Entscheidungen zu beteiligen, die sie betreffen. Zu nennen sind hier auf der nationalen Ebene die Paragraphen 5 SGB VIII »Wunsch und Wahlrecht«, 36 SGB VIII »Beteiligung« und die Spezifizierungen des § 8a SGB VIII, sowie auf internationaler Ebene der Artikel 12 der Kinderrechtskonvention. Die Verpflichtung, Kinder und Jugendliche im Sinne dieser gesetzlichen Grundlagen zu beteiligen, stellt eine Herausforderung für die Sozialarbeit dar, geht es doch um eine Infragestellung und Reorganisation der Fachpraxis, nicht zuletzt aber auch um eine Veränderung professioneller Identitäten und Haltungen (vgl. Krappmann 2006; Pluto z. B. 2001, 2004). Es geht mithin nicht nur um Ansprüche, sondern um einen legalen, fachtheoretischen und durch Erfahrung bestätig-

ten berufspraktischen methodischen Rahmen (vgl. Cashmore 2002).

Bezogen auf das untersuchte Material wird in einer von zehn Fallakten geschildert, dass ein Kind sich selber Hilfe (bei einer Lehrerin) gesucht hat, wobei allerdings die Kindeswohlgefährdungsmeldung an das Jugendamt dann durch die Klassenlehrerin erfolgte. In allen anderen Fällen wurde der Kontakt zum Jugendamt durch Erwachsene hergestellt (in zwei Fällen durch die Polizei, in einem durch die Vermieterin, in einem weiteren durch den Rechtsanwalt des Vaters, in zwei Fällen durch den Vater des Kindes, in einem Fall durch die Großmutter des Kindes väterlicherseits, in einem Fall durch den Kinder- und Jugendnotdienst).

Auch bei der *Einschätzung der Situation und der Hilfeplanung* spielt die Perspektive der Kinder und Jugendlichen keine wichtige Rolle. Dies steht im Zusammenhang mit einem Bild von Kindheit, bei dem die Kinder- und Erwachsenenphäre streng voneinander getrennt sind. Wie wir herausgearbeitet haben, werden in einer solchen Konstruktion Kinder der Tendenz nach eher als Objekte der Sorge der Erwachsenen charakterisiert denn als Akteurinnen und Akteuren, die selbst Verantwortung für den Hilfeprozess übernehmen könnten. Werden Kinder und Jugendliche mit ihren Bedürfnissen beteiligt, werden die Minderjährigen von den Fachkräften eher als emotionale denn als rationale Akteurinnen und Akteure konzipiert (»er war traurig«, »er hat geweint«) (Fall 9: 32). Eher wurden sie nach ihren Gefühlen als nach ihren Problemeinschätzungen gefragt, obwohl Kinder und Jugendliche – wie wir aus der Forschung wissen – gerne gefragt werden wollen, wie sie selbst ihre Situation, ihre Problematik und mögliche Lösungen einschätzen (vgl. Mason/Michaux 2005).

Beobachten lässt sich in einer Vielzahl der Fälle jedoch immerhin eine *Form nonverbaler Partizipation*. Sie zeigt sich in der Beschreibung von Verhaltensweisen der Kinder. Diese werden oft von anderen Professionellen beobachtet und von den Fachkräften in den Jugendämtern aufgegriffen. Besonders häufig wird diese Form der Partizipation durch Fachkräfte aus den Schulen oder Kindertagesstätten nahegelegt, wie die folgende Aussage deutlich macht: »Das Kind will nicht zur Kindesmutter, wenn es von der Mutter abgeholt wird« (Fall 10: 12).

Notationen direkter Aussagen von Kindern und Jugendlichen kommen im untersuchten Material insgesamt sel-

ten vor. Sie sind oft vermittelt dargestellt und gemischt mit der Perspektive der Erwachsenen, der Fachkräfte und der Eltern (vgl. auch Roose 2009 mit ähnlichem Ergebnis). Die Ausnahme bildet eine Akte aus der hervorgeht, dass ein Kind zur Problembeschreibung befragt wurde: »Sie erzählt, dass Papa eine Verwarnung von Mama bekommen hat. Ihr Vater benutzt Schimpfwörter und säuft zu viel Bier. (...) Der Vater sagte zu ihr, ich reiße dich in Stücke. (...). Sie berichtet von schwerwiegenden Demütigungen von Herrn x ihr gegenüber. (...) Sie erzählt wie eine Erwachsene, wie sie ihren Kindesvater erlebt« (Fall 9: 33). An dieser Passage lässt sich die Mischung von einem Vokabular des Kindes wie der Fachkraft beobachten. Andererseits wird auch hier das Bild des Kindes aktualisiert, das den Zustand des Kindseins verlässt, sobald es über die Familienproblematik reflektiert. Dem stehen Forschungsergebnisse etwa von Mason/Michaux (2005) gegenüber, die betonen, dass Kinder nicht immer umfassend über ihre Gefühle sprechen wollen, sondern dass sie sich wünschen, dass mit ihnen vermehrt über die Problemsituation und über mögliche Lösungswege konkret und direkt gesprochen wird (vgl. Robin 2010).

Die *Wünsche der Kinder und Jugendlichen in Bezug auf die Hilfeplanung* werden in den Akten kaum dargestellt. Wenn sie notiert werden, geht es zumeist eher um die Wünsche der Kinder und Jugendlichen in Bezug auf ihre berufliche Zukunft oder ihre Freizeitgestaltungsmöglichkeiten (vgl. Fall 4, auch Fall 5), aber nicht um Wünsche in Bezug auf die Gestaltung der Hilfemaßnahme. Dies entspricht einem Partizipationsmuster, das Pluto herausgearbeitet und mit »Partizipation hat ihre Grenzen« überschrieben hat. Pluto macht damit deutlich, dass Kinder nur mit Blick auf bestimmte Belange beteiligt werden (vgl. ebd.). Auch wenn das Kind seinen Wunsch in Bezug auf die Hilfe deutlich äußert, kann es sein, dass Fachkräfte, wie es zumindest aus einer Akte hervorgeht, die Notwendigkeit sehen, dennoch entgegen diesem Wunsch zu handeln (Fall 2). Das Mädchen hatte den Wunsch geäußert, ihre Mutter solle nichts von den Berührungen durch ihren Vater erfahren, die das Mädchen als »komisch« empfunden hatte und von denen sie vermutete, es könne sich um einen sexuellen Missbrauch handeln: »Die Haltung von F. hierzu: F. sagte deutlich: sie will es nicht.« (Fall 2: 6). Dass die Fachkräfte die Notwendigkeit sahen, den Verdacht an die Mutter weiterzugeben, erscheint in Anbetracht einer möglicherweise gegebenen

Beeinträchtigung des Selbstbestimmungsrechts des Mädchens verständlich. Problematisch ist allerdings dennoch, dass das Mädchen keine direkte Hilfe dabei erhielt, ihren Wunsch durchzusetzen, ihr Vater möge die Handlungen unterlassen, die es als unangenehm empfand. Auch im anschließenden gerichtlichen Prozess wurde nicht klar gestellt, dass der Vater seine Tochter nicht in einer Weise berühren darf, die das Kind nicht wünscht.

In einer der untersuchten Akten deutet sich an, dass die Stimme eines Kindes zwar Einfluss auf die Entscheidung der Fachkraft genommen hat, das Kind jedoch mit der Interpretation seiner Äußerungen durch die Fachkräfte nicht einverstanden gewesen ist. Zunächst heißt es »nach einem Gespräch [an dem auch das Kind beteiligt war] wurde deutlich, dass ein Zusammenleben mit dem Kindesvater nicht möglich ist« (Fall 9: 45). Obwohl die spätere Herausnahme des Kindes hier auch mit der Bezugnahme auf die Aussagen des Kindes begründet wird, ergeben sich aus der Dokumentation Hinweise darauf, dass das Kind die Entscheidung der Professionellen abgelehnt hat, sich traurig fühlte und einen »Komplot« (Fall 9: 39) vermutete. Das Kind wird zwar gehört, es hat aber keine weitergehenden Möglichkeiten, die Entscheidungen der Professionellen zu verfolgen und über die Verwendung seiner Aussagen mitzubestimmen. Archard und Skivenes (2009) betonen demgegenüber, dass es außerordentlich wichtig sei, dass Kinder und Jugendliche Entscheidungen verfolgen können und verstehen, welche Auswirkungen ihre Stimmen auf den Prozess der Entscheidung genommen haben (vgl. ebd.). Ist das nicht der Fall, kann dies bei Kindern und Jugendlichen in Gefahr sogar zu noch größerer Vulnerabilität führen. Einerseits frustriert es die Kinder und es kann ihnen die Motivation nehmen, in einer folgenden Situation wieder die Möglichkeit der Partizipation zu suchen. So schildert eine Fachkraft ihren Eindruck von einem Hilfeplanverfahren, in dem es nicht gelang, auf die Bedürfnisse eines Kindes zu achten: »Dieses führte dazu, dass X sich zurück zog und versuchte, durch lautes Schreien auf sich aufmerksam zu machen« (Fall 6). Darüber hinaus kann das Erfahren einer solchen Nicht-Teilhabe dazu führen, Gefühle der Hilflosigkeit und die damit einhergehende Verletzlichkeit zu verfestigen: »Die wiederholte Erfahrung unkontrollierter Ereignisse bei ungenügender sozialer Unterstützung kann dagegen zu einer Erfahrung von Hilflosigkeit im Seligmann'schen Sinn führen. Diese Kin-

der weisen ein erhöhtes Risiko auf, diese Hilflosigkeitserfahrungen auf andere Lebensbereiche zu generalisieren und schlussendlich einmal bereits erfolgreich gemeisterte Herausforderungen nun als unüberwindbare Belastungen zu erleben« (Metzger 2010: 98).

Für die *Partizipation von Kindern und Jugendlichen an der Beendigung und Evaluation der Hilfsmaßnahmen* ergeben sich aus den untersuchten Akten keine Hinweise. In keiner der vorliegenden Fallakten wird eine Einschätzung der Kinder und Jugendlichen mit Bezug auf den Hilfeverlauf vermerkt. Insgesamt spielt die Partizipation von Kindern und Jugendlichen, direkt und indirekt, verbal und non-verbal mit dem Blick auf die untersuchten Fallakten nur eine untergeordnete Rolle. Wenn sie vorkommt, dann durch die Beobachtung des Verhaltens der Kinder und Jugendlichen durch andere Fachkräfte, durch vermittelte Aussagen oder auch durch eigene Äußerungen, und dann sind die Auswirkungen auf den Hilfeprozess zumeist begrenzt (vgl. auch Archard/Skivenes 2009). Insofern gibt es eine Diskrepanz zwischen den Beobachtungen und den Einschätzungen in der Fallbewertung und in der Hilfeplanung, in die Macht und Herrschaft hineinspielen. Im Hilfeprozess haben die Aussagen nicht den gleichen Wert, der Hilfeprozess wird dominiert durch die Erwachsenen, das heißt von Fachkräften ebenso wie von Eltern (vgl. Robin 2010).

PARTIZIPATION ALS ELTERNBETEILIGUNG

Der Schwerpunkt der Beteiligung scheint im Kinderschutz auf der *Beteiligung der Eltern* zu liegen, nicht zuletzt vor dem Hintergrund der rechtlichen Situation, die in der Kinder- und Jugendhilfe eine zentrale Rolle spielt. Schließlich sind die Eltern die antragsberechtigten Personen, die ihre Zustimmung oder Ablehnung gegenüber einer Hilfe signalisieren müssen, um die Legitimation einer Hilfsmaßnahme zu gewährleisten – jedenfalls insoweit sie das Sorgerecht innehaben.

Direkte Gespräche werden, so deutet sich in den untersuchten Akten an, vorrangig mit Eltern geführt. Über ihre Perspektive auf die Familien- und Hilfekontexte finden sich in den Fallakten ausführliche Schilderungen: »Sie [die Mutter des Kindes] berichtet, dass es stimme, dass sie zurzeit keinen Kontakt zur Schule habe und dass sie sich nicht darum kümmere. Es stimme auch, dass sie vermehrt Alkohol trinke. Ihr gehe es derzeit nicht gut, da

sie die Kinder in die Situation gebracht habe, im Obdachlosenheim zu leben. Sie wolle sich aber nicht umbringen.« (Fall 5, 181) Auch wenige Tage später spricht die Fachkraft ausführlicher mit der Erziehungsberechtigten: »Sie berichtet, dass es ihr zurzeit nicht gut gehe. Sie habe in der letzten Zeit den Kopf in den Sand gesteckt und gar nichts gemacht. Sie wisse, dass dies Verhalten nicht richtig sei, habe aber nicht anders gekonnt. Sie habe ihren Kindern gegenüber ein schlechtes Gewissen und sehe sich als schlechte Mutter. Sie wisse nicht, wie sie alleine wieder aus der Situation heraus kommen soll. Sie müsse sich eine neue Wohnung suchen vermutlich in O.« (ebd.: 181). In den Mitschriften greift die dokumentierende Fachkraft die Perspektive der Mutter auf und gibt wieder, in welcher auch emotionalen Situation sich die Nutzerin befindet. Sie beschreibt die Ambivalenzen der Mutter etwa im Hinblick auf ihr eigenes Verhalten und deren Konsequenzen für ihre Kinder. Die Perspektive der in der Familie lebenden Kinder und Jugendlichen spielt in der Darstellung der Fachkraft eine untergeordnete Rolle, sie kommt nur über die aufgegriffene Erzählung der Mutter zur Sprache. Dass über die Perspektive der Kinder an dieser Stelle nichts zu erfahren ist, zeigt, dass die Fachkraft der elterlichen Perspektive Priorität einräumt. Das Verstehen der Perspektive der Kinder und Jugendlichen überlässt sie den Fachkräften der ambulanten Dienste, die sich tendenziell bemühen, die Perspektive von Kindern und Jugendlichen genauer zu beschreiben. Eine mit dem letzten Aktenzitat vergleichbare Aufzeichnung, in der eine Fachkraft die Perspektive einer minderjährigen Nutzerin/Hilfebeteiligten beschreibt, lässt sich in den Akten nicht finden.

Man kann vermuten, dass es für die Fachkräfte leichter ist, mit Erwachsenen Gespräche zu führen und es ihnen daher gelingt, sich deren Perspektiven besser anzunähern. Erwachsene und Kinder können aber unterschiedliche Prioritäten und Interessen haben und unterscheiden sich in ihren Verstehensweisen und Umweltwahrnehmungen. Da die Gespräche im Feld des Kinderschutzes meist von Erwachsenen geführt werden, von Fachkräften oder Eltern, haben die Sichtweisen der Kinder und Jugendlichen eine geringere kommunikative Relevanz (vgl. auch Delfos 2001).

Mitunter hat es sogar den Anschein, dass Fachkräfte von den Informationen der Eltern überschwemmt werden, wenn sie sie wörtlich niederschreiben und übernehmen.

Dies spricht dafür, dass ein »Abbau hoher Barrieren zur Umwelt« (Otto/Olk 1987: 14) bzw. eine reduzierte »Vor-selektion zugelassener Problemartikulationen« (ebd.) zu beobachten ist. Während noch vor einigen Jahrzehnten ausschließlich Problemdefinitionen von Professionellen kommunikative Gültigkeit beanspruchen konnten, sind es heute auch die Problemsichten der Eltern, die im Ringen um gemeinsame Problemdefinitionen (vgl. Wolff 2010a) bereits ansatzweise zugelassen sind, während die Problemkonstruktionen der Kinder weitgehend ausgeschlossen bleiben. Dies deutet sich auch in einem untersuchten Fall an, in dem die Eltern sich über die Frage einig werden, welches Elternteil in welcher Weise seiner sorgerechlichen Verantwortung für das Kind nachkommen könnte und möchte. Die Fachkraft sieht den Fall mit der Einigung der Eltern als beendet an. Die Lebenssituation, die Erwartungen und Bedürfnisse des Kindes in der Familie, spielen offenbar keine wichtige Rolle: »Die Eltern möchten allein über die Perspektive ihres Kindes sprechen. Diese Verantwortungsbereitschaft der Eltern ist aus Sicht des Jugendamts zu begrüßen. Daher sollte die gemeinsame elterliche Sorge aufrecht erhalten bleiben. Mit Herrn L. wurde die Möglichkeit besprochen, seinen Antrag beim Familiengericht zurückzuziehen.« (Fall 10: 72).

Partizipation im Kinderschutz meint insofern nicht zuletzt die Auseinandersetzung mit intergenerationalen Machtverhältnissen, die sich in einer Bevorzugung der elterlichen Perspektive spiegeln. In der Kinderschutzarbeit muss dies Berücksichtigung finden, weil Kinder, die sich in einer ungleichen Machtpositionen befinden (vgl. Pluto 2007; Münder 2006), geschützt und in ihrer Rolle als Akteurinnen und Akteure zuallererst gestärkt werden müssen (vgl. Metzger 2010).

RÜCKBLICK AUF DIE EMPIRISCHEN BEFUNDE

Trotz einer auch in der Kinderschutzpraxis breiten Orientierung an dem Konzept der Partizipation ergeben sich in unserer Untersuchung Hinweise darauf, dass der Stimme von Kindern und Jugendlichen in den untersuchten Fällen nur eine geringe Bedeutung zugekommen ist. Wird die Perspektive der Kinder und Jugendlichen betrachtet, führt dies nicht zu entscheidenden Veränderungen im Prozess der Hilfe. Dies steht im Zusammen-

hang mit den Charakterisierungen von Kindern und Jugendlichen als Objekte der Sorge von Erwachsenen, als Opfer von Misshandlungen und Vernachlässigungen und als Kinder und Jugendliche mit Bedürfnissen. Charakterisierungen von Kindern und Jugendlichen als Akteur bzw. Akteurin oder Protagonist bzw. Protagonistin haben wir im untersuchten Material weniger häufig erkennen können. Eine Ausnahme bildete die Figur des störenden oder auffälligen Kindes. Mit ihr wurden Kinder und Jugendliche von den Fachkräften als Handelnde beschrieben. Die vorherrschenden Konzeptionalisierungen von Kindern und Jugendlichen beinhalten, wie in unserer Untersuchung gezeigt werden kann, eine Trennung der Einfluss- und Lebenssphären von Kindern und Erwachsenen. Wenig Raum bleibt mit diesen Profilen von Kindheit und Jugend dafür, dass Kinder und Jugendliche selbst ihre Situation einschätzen bzw. dafür sogar in Sphären vorstoßen, die bislang von den Erwachsenen bestimmt werden. Dies betrifft insbesondere auch die Frage, welche Hilfe im konkreten Fall gewählt wird, wie von wem und in welcher Form ihre Durchführung geplant wird. Diese Frage bleibt, darauf haben sich aus den Akten Hinweise ergeben, in der Hand der Erwachsenen. Partizipation findet, so wird deutlich, in einem Spannungsverhältnis unterschiedlicher (professioneller und generationaler Machtpositionen) statt. Die Kinder nehmen dabei die schwächere Position ein, ihre Perspektive hat wenig Raum während die Eltern, in Gesprächen unter Erwachsenen, z. T. umfänglich eher einbezogen werden. Deutlich wird jedoch auch, dass gerade Ort, Teilnehmende und Form der Beteiligung wesentlich durch die zuständigen Fachkräfte bestimmt wird.

Dieses Ergebnis unserer Untersuchung wird von einer neueren englischen Evaluationsstudie unterstrichen. Die englische Fachaufsichtsbehörde Ofsted (Office for Standards in Education, Children's Services and Skills) arbeitete in einer Nachuntersuchung von 67 Serious Case Reviews (Untersuchungen problematischer Kinderschutzverläufe), die im Zeitraum vom 1. April bis zum 30. September 2010 in England durchgeführt wurden, heraus, dass die Stimme der Kinder im Kinderschutz zu wenig gehört und beachtet würde. In der Studie (Ofsted 2011) wird zusammenfassend festgestellt:

»Was die Stimme des Kindes betrifft, gibt es fünf wesentliche Botschaften. In zu vielen Fällen:

- wurden die Kinder nicht regelmäßig genug von den fallzuständigen Fachkräften gesehen, oder die Kinder waren nicht nach ihren Sichtweisen oder Gefühlen befragt worden,
- hinderten Eltern oder Sorgeberechtigte die Fachkräfte daran, das Kind zu sehen oder mit ihm zu sprechen,
- legten Praktikerinnen und Praktiker zu sehr den Schwerpunkt auf die Bedürfnisse der Eltern, und insbesondere auf gefährdete (vulnerable) Eltern und übersahen die daraus folgenden Auswirkungen für das Kind,
- interpretierten Einrichtungen die Ergebnisse, die sie gefunden hatten, nicht differenziert genug, um das Kind schützen zu können« (S.4, unsere Übersetzung).

In unserem Material deutet sich darüber hinaus an, dass der Fokus der Aufmerksamkeit in den Fällen mitunter von Akteur zu Akteur wandert: Zunächst steht etwa ein Elternteil mit seiner Perspektive im Mittelpunkt, während im späteren Verlauf die Perspektive des anderen Elternteils oder auch anderer Fachkräfte für die Einschätzung des Falls eine wichtigere Rolle zukommt. Insofern deutet sich an, dass es in der Führung der Fälle für die betreffenden Fachkräfte mitunter gar nicht so leicht ist, alle Perspektiven im Blick zu halten. Und dies, zumal sich im Prozess der Hilfe oftmals Allianzen herausbilden, in die die Fachkräfte sich zu verstricken drohen. Die Wahrnehmung des Falls kann dann durch die Deutungsmuster der jeweils dominanten Allianz in gewisser Weise bestimmt werden, während andere Perspektiven aus dem Fokus verschwinden. Insbesondere den Perspektiven von Kindern, aber auch denjenigen von Vätern (vgl. Fall 9, Fall 10) wird im Zuge solcher Verschiebungen der Aufmerksamkeit z. T. weniger Beachtung geschenkt.

Deutlich wird in unserem Material auch: Beteiligung in Situationen persistierender Ungleichheit führt zur Verstärkung einseitiger Sichtweisen. Partizipation wird dann als Rezeption der elterlichen Perspektive oder als die der Perspektive eines Elternteils verstanden. Diese Form der Zuwendung zu Eltern lässt mitunter sogar professionelle Einschätzungen der Fachkräfte in den Hintergrund treten. Angesichts des normativen und rechtlichen Drucks, Partizipation zu entwickeln, kommt es im Kinderschutz aufgrund der angedeuteten Widersprüche und Ambivalenzen zu einer Rollenunklarheit. Die Fachkräfte, so ergibt jedenfalls unsere Analyse, wissen nicht mehr, ob sie als beobachtende und beurteilende Expertinnen und

Experten antreten oder ob sie sich doch eher als Perspektivensammlerinnen und Perspektivensammler verstehen sollen, die, ohne eine verlässliche Beziehung als Basis für ein gegenseitiges Verstehen mit den Familienmitgliedern aufzubauen, lediglich verschiedene Sichten zusammentragen, ohne sie erkennbar differenziert miteinander zu verschränken und dann zu beurteilen.

Die Partizipation von Kindern und Jugendlichen im Kinderschutz wirft insofern Fragen im Hinblick auf professionelle Haltungen, Handlungsweisen und Identitäten auf. Denn es geht im Versuch, Partizipation von Kindern und Jugendlichen zu ermöglichen, um einen doppelseitigen Lernprozess, in dem insbesondere Fachkräfte lernen müssen, Macht zu teilen (vgl. Frankford 2007). Andererseits müsste eine verbesserte Partizipation von Minderjährigen nicht ausschließlich für einen Machtverlust der Professionellen stehen; Beteiligung im Kinderschutz hat vielmehr das Potential, beide Akteure, die Fachkräfte und die Minderjährigen, zu stärken (vgl. Davis/Edwards 2004). Letztendlich ist weiterhin die Frage entscheidend, ob Partizipation zu einer Reproduktion von Ungleichheit führt oder ob sie Transformationsprozesse (transformative Transaktionen) ermöglicht, die Freiräume und Handlungschancen für Minderjährige bieten und die auf diese Weise Kinder und Jugendliche in Gefährdungs- und Misshandlungssituationen stärken können.

Nicht zuletzt ergibt sich aus unserer Analyse aber auch die Frage nach der organisationalen Verfasstheit der Kinderschutzsysteme und ihrer Hilfesettings. Es wäre an dieser Stelle nicht nur hinderlich, sondern auch falsch, die passivierenden Charakterisierungen von Kindern und Jugendlichen den Fachkräften als fachliche bzw. persönliche Defizite zuzuschreiben. Vielmehr können wir im Anschluss an organisationswissenschaftliche Forschungen davon ausgehen, dass in Organisationen die Umwelt derart identifiziert wird, dass sie innerhalb der Organisationen mit Sinn angereichert und auch gelöst werden können (vgl. Luhmann 2000; Weick 2001). Insofern kann gesagt werden, dass auch der Organisationsrahmen mitbestimmt, wie Eltern, Jugendliche und Kinder in Organisationen von Fachkräften beobachtet werden können. So zeigen z. B. auch Messmer/Hitzler (2007) in ihrer konversationsanalytischen Studie, wie Adressatinnen und Adressaten erst in Interaktionen Identitäten zugeschrieben bekommen und entsprechend der institutionellen Anfor-

derungen charakterisiert werden. Adressatinnen und Adressaten werden insofern »[p]assend zu den besonderen Aufgaben eines Hilfesettings (...) zweckbestimmt produziert« (ebd.: 60).

In diesem Zusammenhang wurden die Charakterisierungen von Kindern und Jugendlichen in Fallakten untersucht. Garfinkel (1987) hat betont, dass auch Akten nur vor dem Hintergrund der organisationalen Kontexte zu verstehen sind, in denen sie geführt werden. »Schlechte« Akten gibt es insofern nur aus »guten« organisationalen Gründen (vgl. ebd.). Aus der vorliegenden Studie ergibt sich angesichts dessen nicht zuletzt die Frage, wie institutionelle und organisationale Rahmen so gestützt werden können, dass künftig vermehrt andere Charakterisierungen bzw. neue Identitätsprofile von Kindern und Jugendlichen möglich werden. Es geht insofern auch oder sogar vor allem um Sinnkonstruktionen in organisationalen Kontexten, in denen Kinder und Jugendliche als möglichst selbstbestimmte Akteure im Kinderschutz gesehen und angerufen werden können.

5**ERSTE HINWEISE FÜR DIE PRAXIS
ZUR BESSEREN EINBEZIEHUNG
VON KINDERN UND JUGENDLICHEN
IN DER KINDERSCHUTZARBEIT**

Die wesentlichen Befunde aus der Forschungsliteratur zeigen, dass im Kinderschutz, gerade wenn es um die Einschätzung einer Kindeswohlgefährdung geht, Kinder und Jugendliche nicht immer umfassend oder auch gar nicht beteiligt werden (Münder 2000). Auch in die Forschung über Kindermisshandlung und Kinderschutz werden Kinder und Jugendliche oft nur am Rande oder gar nicht einbezogen (vgl. Irwin, Waugh, Bonner 2003).

Die Forschungsbefunde weisen aber auch darauf hin, dass die Partizipation von Kindern und Jugendlichen im Kinderschutz alles andere als leicht zu verwirklichen ist, und es wird allen Beteiligten ein hoher Einsatz abverlangt, sie zu verwirklichen: „ [Partizipation] ist ein Handlungsprinzip, das mit besonderen Anforderungen, Ambivalenzen und Unsicherheiten für die Fachkräfte verbunden ist. [...] Und weil sie Kinder und Jugendliche mit Anforderungen konfrontiert, die diese in ihrer bisherigen Biographie oftmals weder kennen noch zu bewältigen gelernt haben, kann Partizipation niemals einfach umzusetzen sein“ (Meysen 2008: 194).

Soll Partizipation verwirklicht werden, muss es um einen doppelten Anpassungsprozess gehen. Einerseits müssen Kinder und Jugendliche Anstrengungen in Kauf nehmen, um am Hilfeprozess teilzuhaben; sie müssen sich ihm anpassen, um an ihm teilhaben und ihn in ihrem Sinne mitgestalten zu können. Andererseits müssen Fachkräfte im Kinderschutz die Verantwortung übernehmen und Anstrengungen in Kauf nehmen, um Hilfeprozesse den Bedürfnissen und Möglichkeiten von Kindern und Jugendlichen anzupassen und ihnen dabei Möglichkeiten der Beteiligung zu schaffen (Jaffé 2000), wozu auch partizipationsfreundliche organisatorische Settings gehören. Nicht nur die Kompetenzen der Kinder, sondern auch die von Erwachsenen müssen gestärkt werden, damit sie in der Lage sind, Kindern und Jugendlichen im Kinderschutz Partizipation zu ermöglichen. Die Fachkräfte müssen lernen, die Perspektiven von Kindern und Jugendlichen wahrzunehmen (Smith and Taylor 2003), und vor allem müssen sie auch lernen, ihre Macht mit den Kindern und Jugendlichen zu teilen (Frankford 2007). Wenn Erwachsene sich Zeit nehmen und die Kompetenzen entwickeln, Minderjährige zu beteiligen, sind Kinder und Jugendliche besser in der Lage, Erwachsenen ihre Bedürfnisse und Probleme zu erklären und an Hilfeprozessen aktiv zu partizipieren (Bannister 2001).

Vor dem Hintergrund dieser Ergebnisse lassen sich einige Vorschläge entwickeln, wie es in der Praxis des Kinderschutzes gelingen kann, Kindern und Jugendlichen im Prozess der Hilfe eine Stimme zu geben. Wir machen dazu erste methodische Vorschläge, die wir aus der hier vorgelegten explorativen Studie herleiten, die aber auch von weiteren Forschungen wie auch von Erfahrungen der Kinderschutzpraktikerinnen und Kinderschutzpraktiker gestützt werden:

1. Kinder und Jugendliche achten und als gleichberechtigte Personen verstehen
2. Die eigenen Kindheitserfahrungen selbstreflexiv erschließen
3. Kinder- und jugendlichengerechte Zugänge ermöglichen
4. Ein kinder- und jugendlichengerechtes Setting schaffen
5. Mit Kindern und Jugendlichen Kontakt aufnehmen, sie sehen und mit ihnen sprechen
6. Mit Kindern und Jugendlichen ihre Entwicklung, Situation und Perspektive erforschen
7. Kinder und Jugendliche in der Hilfeplanung und im weiteren Hilfeprozess beteiligen
8. Mit Kindern und Jugendlichen die Ergebnisse des Hilfeprozesses evaluieren
9. Partizipation von Kindern und Jugendlichen als Leitungsaufgabe erkennen
10. Partizipation von Kindern und Jugendlichen im Kinderschutz im Studium und in der Fort- und Weiterbildung studieren

Um diese Aufgabenfelder zu konkretisieren, bedarf es natürlich weiterer Experimente und Forschungen. Es ist jedoch bereits im Rahmen dieses Berichtes möglich, eine Reihe methodischer Anregungen zur besseren Einbeziehung von Kindern und Jugendlichen in den Hilfeprozess zu skizzieren (vgl. auch Chaskin, R. J. u. Rosenfeld, J. 2008).

1. Kinder und Jugendliche achten und als gleichberechtigte Personen verstehen

Seit es Kinderschutzbemühungen in der Moderne gibt, spielt eine primäre Einstellung zum misshandelten und vernachlässigten Kind eine Rolle, bei der vor allem Mitleidsgefühle und Schutz- und Rettungsimpulse gegenüber dem Kind als Opfer von Gewalt im Vordergrund

stehen. Nicht selten lösen Misshandlungserfahrungen bei den Fachkräften jedoch auch lähmende Angst und tiefe Betroffenheit in Form von Trauer aus, gegenüber den misshandelnden Personen jedoch auch Wut und Empörung. Solche emotionalen Reaktionen führen allerdings nicht selten dazu, dass die eigenen emotionalen Probleme der Kinderschutz-Fachkräfte erst einmal im Vordergrund stehen oder auch agiert werden, wobei Kinder und Jugendliche nur noch undeutlich wahrgenommen werden und vom Eingreifen der Professionellen überrollt bzw. zusätzlich in einen Objektstatus gedrängt werden. Dazu tragen die misshandelnden Personen ihrerseits allerdings ebenso bei, weil sie das Kind ausgrenzen oder den Zugang zu ihm immer wieder behindern, damit die Kinder nicht zum Zeugen ihrer Misshandlungen und Vernachlässigungen werden. Allerdings beobachten wir auch bei vernachlässigten und misshandelten Kindern und vor allem bei Jugendlichen selbst, dass sie zwischen einer Identifikation mit den Aggressoren und der Wut auf die sie misshandelnden und vernachlässigenden Eltern hin- und hergerissen sind bzw. dass sie sich zurückziehen oder bereits die Flucht ergriffen haben, um den bestehenden Konflikten in ihrem Herkunftsmilieu oder in sekundären Sozialisationsfeldern auszuweichen.

Sie dennoch und gerade deswegen in erster Person wahrzunehmen und als gleichberechtigte und nicht minderberechtigte Personen zu achten, ist darum eine wichtige Grundorientierung, wenn man Kinderschutz nicht an Kindern und Jugendlichen vorbei gestalten will. Eine solche Grundorientierung muss jedoch am besten gleich beim Arbeitsbeginn geklärt werden, günstigenfalls in einem Tagesseminar (mit Erläuterungen der menschen-, grund- und jugendhilferechtlichen Grundlagen und mit Nutzung von Fallgeschichten, Mikroartikeln und Bildern und nicht zuletzt von Selbstbefragungsinstrumenten, wie sie etwa das Kinderschutz-Zentrum Berlin bereits in den früheren Auflagen des Handbuchs „Kindesmisshandlung. Erkennen und Helfen“ unter Rückgriff auf die bekannte Kinderschutz-einführung der Open University vorgeschlagen hat (vgl. Roberts/Carver 1978).

2. Die eigenen Kindheitserfahrungen selbstreflexiv erschließen

Kritische und vor allem psychoanalytische Arbeiten haben uns darauf aufmerksam gemacht, dass gerade Kindeswohlgefährdungen immer wieder schnell unkont-

rollierte Übertragungen aufseiten der Professionellen auslösen, denn Kinderschutzfachkräfte erleben sich in der Begegnung mit den gefährdeten Kindern und Jugendlichen nicht selten selbst „als Kind“ (Bernfeld 1967), sind sie selbst das Kind, das da vor ihnen steht. Wer dann nicht geklärt hat, welche Einstellungen zu sich selbst als Kind, zum inneren Kind und zur eigenen Kindheitsentwicklung eine Rolle spielen, kann nur schwer gegenüber dem von Misshandlungen und Vernachlässigungen bedrohten und betroffenen Kind eine offene und emotional nicht-irritierte Einstellung entwickeln.

Kindheitsbiografische Rekonstruktionen, zumal wenn eigene Misshandlungsschicksale eine Rolle spielen, gehören darum zur Grundlage einer psychohygienischen Begleitung von Kinderschutzfachkräften. Sie sind möglicherweise ebenso wichtig wie diagnostische Übungen, wie ja überhaupt in humaner Hilfepraxis gilt: Keine Fremddiagnose ohne Selbstdiagnose! (vgl. Wolff, R. 2010 c).

3. Kinder- und jugendlichengerechte Zugänge ermöglichen

Erst in den letzten Jahrzehnten hat man im Kinderschutz deutlicher gesehen, dass offene Zugänge als Brücken zum Hilfesystem, die selbstständig gerade von Kindern und Jugendlichen genutzt werden können, für einen freiwilligen und rechtzeitigen Kontakt mit Kinderschutz-einrichtungen von entscheidender Bedeutung sind. So sind Nottelefone (sog. Hotlines) und Kinder- und Jugendnotdienste entstanden, die es Kindern und Jugendlichen ermöglichen, selbst Hilfe zu suchen. Sie werden bislang allerdings nur von einem kleinen Teil der gefährdeten Kinder und Jugendlichen genutzt.

Es kommt daher darauf an, dass die Kinderschutz-einrichtungen selbst auf Kinder und Jugendliche zugehen (in der Öffentlichkeit, im Rundfunk und im Fernsehen, im Kontakt Früher Hilfen – wie beispielsweise mit den Willkommensbesuchen in Dormagen – in der Kindertageserziehung und in der Schule). Hier könnten weitere Praxisexperimente wichtige Anregungen liefern.

4. Ein kinder- und jugendlichengerechtes Setting schaffen

Einen offenen Zugang zu Hilfen kann man aber auch im fallbezogenen Kinderschutz schaffen, indem man darauf achtet, ein kinder- und jugendlichengerechtes Setting herzustellen. Dabei haben sich zwei Ansätze bewährt: (1)

Immer Kinder und Jugendliche – ganz gleich welchen Alters – im Kontext (also der Familie bzw. des Meldezusammenhangs) sehen und (2) immer in der Folge möglichst bald Kinder und Jugendliche auch allein sehen (doppeltes Setting). Diese Rahmung und zeitliche Struktur sind wichtiger als eine kindgerechte Raumausstattung in den Kinderschutzeinrichtungen, die freilich auch nicht zu vernachlässigen ist. Dass man ein solches doppeltes Setting nicht einfach durchsetzen kann, sondern dafür insbesondere auch bei den beteiligten Eltern werben muss, wissen erfahrene Kinderschutzfachkräfte. Berufsanfängerinnen und -anfänger müssen aber erst lernen, den Zugang zu Kindern und Jugendlichen zu öffnen, am besten in methodischen Berufspraxis-Seminaren, zu denen auch Jugendliche und Schulkinder als Berater hinzu gebeten werden können.

5. Mit Kindern und Jugendlichen Kontakt aufnehmen, sie sehen und mit ihnen sprechen

In der psychologischen und sozialwissenschaftlichen Forschung gibt es eine lange Tradition, Kinder und Jugendliche nicht nur zu beobachten, sondern auch mit ihnen Kontakt aufzunehmen und mit ihnen zu sprechen. Die Kinderschutzarbeit hat diese Erfahrungen nur ansatzweise (und vor allem im Kontext sexueller Kindesmisshandlungsfälle) genutzt. Hier muss man darum in der Kinderschutzarbeit ganz neu ansetzen: Mit einer Übersicht über gelungene methodische Ansätze, mit Kindern und Jugendlichen in Konflikt- und Krisensituationen in Kontakt zu kommen und mit ihnen zu sprechen; eine kritische Sichtung methodologischer Beiträge in der empirischen Kinder- und Jugendforschung, um Ansatzpunkte dafür zu finden, wie man diese Forschungsansätze in der Praxis des Kinderschutzes praktisch nutzen und anwenden könnte, wäre hilfreich. Daneben wären Auswertungen von Praxiserfahrungen im Umgang und im Dialog mit Kindern und Jugendlichen in der Form von Fall-Laboren wichtig. Ein Methoden-Handbuch „Mit Kindern und Jugendlichen im Kinderschutz sprechen“ fehlt und müsste ohne Zeitverzögerung erarbeitet werden.

6. Mit Kindern und Jugendlichen ihre Entwicklung, Situation und Perspektive erforschen

In der Heimerziehung hat man in den letzten Jahren versucht, Kinder und vor allem Jugendliche an der Re-

konstruktion ihrer Lebensgeschichten zu beteiligen. Im ambulanten Kinderschutz sind solche Ansätze allererst zu entwickeln. Dabei könnte man auf das reiche Methodenrepertoire der Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie zurückgreifen, nicht zuletzt auf kameragestützte ethnografische Forschungsansätze, wie sie in der Kindertageserziehung bereits verwendet werden (vgl. Mohn u. Hebenstreit-Müller 2007 ff.). Die beiden Programme des Kronberger Kreises für Dialogische Qualitätsentwicklung e.V. „Buch der Entwicklungsgeschichte meines Kindes“ bzw. „Wege ins Leben“ könnten für die partizipatorische Erforschung und Untersuchung der Entwicklung, Situation und Perspektive misshandelter Kinder und Jugendlicher umgebaut und erweitert werden. Kinder und Jugendliche als entwicklungs- und problemereifere Akteure und als Forschungsteilnehmerinnen und -teilnehmer zu gewinnen, hat jedenfalls Zukunft und könnte wichtige Impulse für die Qualitätsentwicklung in der Kinderschutzarbeit geben.

7. Kinder und Jugendliche in der Hilfeplanung und im weiteren Hilfeprozess beteiligen

In diesen Zusammenhang liegen bereits vielfältige Erfahrungen vor, vor allem im Kontext der stationären Hilfen zur Erziehung. Sie müssen jedoch explizit für die Alltagspraxis im Kinderschutz angepasst und weiterentwickelt werden. Häufig wird in Hilfeplankonferenzen zwar *über* Kinder und Jugendliche (wobei Kinder und Jugendliche auch gelegentlich anwesend sind), aber viel zu wenig *mit* Kindern und Jugendlichen gesprochen. Auch hier wäre es sinnvoll, ein doppeltes Setting (mit und ohne die Minderjährigen) zu nutzen. Die Ausarbeitung eines entsprechenden Qualitätsstandards steht allerdings noch aus.

8. Mit Kindern und Jugendlichen die Ergebnisse des Hilfeprozesses evaluieren

Gleiches gilt für die Beteiligung von Kindern bei der Evaluation von Hilfeprozessen im Kinderschutz (vgl. Robin 2010). Hier muss ganz neu angesetzt werden, was nicht so einfach ist, da es ja überhaupt an einer empirischen Prozess- und Evaluationsforschung im Kinderschutz mangelt. An einige neuere Arbeiten wird man aber anknüpfen können (Aföldi, F. 2008; Thorpe, D. 1994; Projekt eXe 2006; Laforcade, M./Meyer, V. 2008).

9. Partizipation von Kindern und Jugendlichen als Leitungsaufgabe erkennen

So wichtig die zuständigen Fachkräfte in der fallbezogenen Kinderschutzarbeit auch sind, wichtig sind ebenso die Leitungskräfte, ohne deren Initiative es nicht gelingen wird, die Kinder- und Jugendhilfe aus ihrer Erwachsenenorientierung herauszuführen. Hier gilt es umzusteuern und dafür zu werben, dass Kinder und Jugendliche in den Kinderschutzeinrichtungen, in den Jugendämtern zumal, willkommen sind und als Partner wertgeschätzt werden. Geeignete Arbeitsformen muss man in diesem Zusammenhang gar nicht neu erfinden; man muss sie nur umsetzen, z. B.: Kinder- und Jugendlichen-Sprechstunden und -Vertretungen, Kinder- und Jugendlichentage, Kinder und Jugendliche in Fallkonferenzen oder mehrseitigen Fall-Laboren. Auch hier fehlen die entsprechenden Qualitätsstandards.

10. Partizipation von Kindern und Jugendlichen im Kinderschutz im Studium und in der Fort- und Weiterbildung studieren

Hier kann sofort neu angesetzt werden: Alle neun hier vorgeschlagenen Partizipationsebenen sollten im Kinderschutz-Basis-Studium, aber auch in der Fort- und Weiterbildung, nicht zuletzt in der Qualifizierung der „insoweit erfahrenen Fachkräfte im Kinderschutz“ eine Rolle spielen. Neue Curriculum-Konzepte sollten dafür im Rahmen einer Expertise entwickelt werden.

6

ANREGUNGEN FÜR WEITERE FORSCHUNGEN

Am Ende unserer Studie sollen nun – ausgehend von den Ergebnissen unserer Literaturrecherche ebenso wie von unseren eigenen empirischen Untersuchungen – weitere Forschungsperspektiven konkretisiert werden, die die Frage der Partizipation von Kindern und Jugendlichen in den Mittelpunkt stellen. Hierzu wird ein mögliches Forschungsprojekt skizziert, das mit Aussicht auf empirisch gut gestützte Ergebnisse zur Klärung der Problematik beitragen könnte, wie insbesondere misshandelte und vernachlässigte Kinder und Jugendliche im Kinderschutz erfolgreich beteiligt werden können.

KONZEPTUELLE SCHWERPUNKTE DER ERFORSCHUNG VON PARTIZIPATIONSMÖGLICHKEITEN MISSHANDELTEN UND VERNACHLÄSSIGTER KINDER UND JUGENDLICHER

(1) Aufspaltungen des Partizipationsdiskurses versus dialogische Einbeziehung

Unsere Literaturrecherche zeigt, dass viele Forschungen über die Partizipation von Kindern und Jugendlichen Einzelfragestellungen isolieren und unverbunden nebeneinander stellen. Sie bleiben eng bezogen auf ihre spezifischen Felder, ohne die jeweiligen Daten aus anderen Bereichen zusammenzuführen. Dies trifft auch auf Länder wie Deutschland zu, wo das Kinderschutzfeld unter dem Blickwinkel der Partizipation (wenn überhaupt) immer noch isoliert betrachtet wird und es nicht zu einer Integration der zentralen konzeptuellen Ansätze gekommen ist (vgl. Bitzan/Bolay/Thiersch 2009). Der Dialog zwischen den Partizipationsforschern unterschiedlicher Länder und Arbeitsfelder (der Sozialen Arbeit, des Gesundheits- und des Bildungswesens) ist noch nicht in Gang gekommen.

Deswegen empfiehlt Hinton (2006) mit Recht, die Daten aus unterschiedlichen Feldern, in denen es um die Partizipation von Kindern und Jugendlichen geht, länderübergreifend zu dialogisieren. Ausgehend von Forschungen über die Vorstellungen von Erzieherinnen und Erziehern über die Möglichkeiten und Schwierigkeiten der Beteiligung von Kindern in Nicaragua und England zeigt Hinton jedoch, dass man viel daraus lernen könnte, wenn man die sich hier zeigenden Vorstellungen ins Ge-

spräch miteinander brächte. In Nicaragua z. B. setze man mehr Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten von Kindern und Jugendlichen, tatsächlich Partizipation zustande zu bringen, während beispielsweise Erzieherinnen und Erzieher und Lehrerinnen und Lehrer in England eher betonten, dass bestimmte methodische Instrumente oder ein besonderes Personal bzw. spezifisch gestaltete organisationale Settings benötigt würden, um partizipatorische Projekte zu ermöglichen. Viel weiter führen würde, wenn eine konzeptuelle Öffnung zur Anerkennung der Selbstgestaltungskräfte von Kindern und Jugendlichen gelänge; sie wäre günstig sowohl für die Realisierung von Partizipationsprozessen in der Praxis als auch für eine stärkere Einbeziehung von Kindern und Jugendlichen in die Kinderschutzforschung, was bisher kaum geschehen ist.

(2) Kinder und Jugendliche in der Forschung beteiligen: Die Methoden an Kinder und Jugendliche anpassen oder wie man Forschung als ein Kontinuum der Erforschung von Lebensverhältnissen und Praktiken im Bündnis mit allen Menschen gestalten kann

Die Literaturanalyse zeigt, dass die Worte der Kinder und Jugendlichen, ihre Stimme – insbesondere wenn diese Kinder und Jugendlichen gefährdet sind oder misshandelt und vernachlässigt werden – in der Forschung nur einen geringen Platz haben. Darüber hinaus werden die Äußerungen der Kinder und Jugendlichen in den meisten Forschungen zumeist nur durch Erwachsene vermittelt erfasst. Nur in wenigen Forschungen werden die Kinder unmittelbar beteiligt und als Forschungspartner ernst genommen. Deswegen wird nunmehr in wachsendem Maße von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern vorgeschlagen, Forschungen mit und für Kinder durchzuführen, indem Kindern und Jugendlichen die Möglichkeit eröffnet wird, sich an der Erforschung ihrer Lebenswelt unmittelbar zu beteiligen (vgl. Uprichard 2010). So haben sich in dieser Richtung Forschungsansätze entwickelt, inspiriert von Untersuchungsmethoden der anthropologischen und sozialwissenschaftlichen Feldforschung, die Kinder und Jugendliche auf allen Etappen des Forschungsprozesses zu beteiligen suchen, indem sie bereits in die Erarbeitung der empirischen Instrumente einbezogen werden (wie z. B. Fragebögen) und in die Konstruktion von empirischen Forschungsmethoden, die geeignet sind, deren Welt zu verstehen, und die es er-

möglichen, dass Kinder und Jugendliche sich gegenseitig untersuchen und befragen (vgl. Niuwenhuys 1997). Die Arbeiten zeigen, dass es möglich ist, Kinder selbst dann in den Forschungsprozess einzubeziehen, wenn Kinder gefährdet sind oder misshandelt und vernachlässigt werden. Dabei ist es allerdings notwendig, aufmerksam und achtsam zu sein, damit die Kinder und Jugendlichen im Forschungsprozess nicht ausgebeutet werden und dass sie selbst aus ihrer Beteiligung einen Nutzen ziehen können (Mayall 1996). Es ist darüber hinaus wichtig, dass neue Forschungsansätze im Feld der Partizipationsforschung, die Kinder und Jugendliche als soziale Akteure konzeptualisieren, sie nicht nur als kompetent für ihre eigene Welt, ihren eigenen Lebensraum der Kindheit und Jugend einschätzen, sondern dass man Kinder und Jugendliche einbeziehen kann in Forschungsprozesse, die auch über die Kindheit und Jugend hinausreichen. Tatsächlich könnte es von Interesse sein, nicht abzuspalten, dass die Kindheit und Jugend für die Welt der Erwachsenen von Belang sein könnten und dass Kinder und Jugendliche wichtige Dinge zu anderen Fragestellungen beitragen könnten als nur zu denen, die direkt die Kindheit und Jugend betreffen (vgl. Uprichard 2010). Punch (2000) empfiehlt auf ähnliche Weise, die Forschungsmethoden nicht allein an das Alter von Kindern anzupassen, sondern darauf zu sehen, dass die Forschung mit Kindern und Jugendlichen sich in einem Kontinuum bis hin zu Forschungen mit Menschen aus anderen Altersgruppen entwirft. Es ist deswegen notwendig, die Methoden zu triangulieren, um näher an die Realität der Kinder und Jugendlichen heranzukommen und sie zugleich im Kontext der weiteren Lebensumstände zu verstehen, vor allem aber, um den Raum zwischen Realität und Phantasie zu ermessen und dies nicht zuletzt, um die Forschung näher an das Erleben der Kinder und Jugendlichen mit ihren spezifischen Interessen heranzuführen und dennoch gleichzeitig die notwendige wissenschaftliche methodische Strenge zu wahren.

(3) Kinder und Jugendliche als Risikoträger oder als Konstrukteure ihrer eigenen Lebensgeschichte

Ein wesentlicher Grund für die Notwendigkeit eines konzeptuellen Neuansatzes in der Kinderschutzforschung *mit* und *für* Kinder und Jugendliche, die in ihrer Entwicklung durch Misshandlung und Vernachlässigung bedroht und gefährdet sind, besteht nicht zuletzt darin, dass

man auf diese Weise vermeidet, Kinder und Jugendliche negativ nur als Symptom- und Problemträger zu sehen, was in der Kinderschutzpraxis und in der Kinderschutzforschung immer wieder geschieht. Dabei werden Kinder und Jugendliche auf eine Rolle als Risikoträger und als Objekte professioneller Praktiken reduziert. Eine solche Problematisierung des Kindes aus Expertensicht (»das gefährdete Kind« – »battered child« / »das delinquente Kind« / »das traumatisierte und kranke Kind« / »Das bindungs- u. entwicklungsgestörte Kind«) ist nicht selten die Quelle von Mystifikationen, in denen Kinder und Jugendliche sich nicht wiedererkennen. Solche expertokratischen Sichtweisen verleiten Praktikerinnen und Praktiker wie Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zu einer normierenden Beurteilungstendenz, die leicht in kritizistische Korrekturhaltungen (*allures de correctivité*) umschlägt.

»Ces diverses problématisations, auxquelles répondent dans le chef »des experts« diverses normativités censées être correctes, dessinent les contours d'un univers enfantine dans les enfants eux-mêmes, si on pouvait les consulter à ce sujet, ne se reconnaîtraient sans doute guère.« (Javeau 2006: 230) »Diese unterschiedlichen Problematierungen, auf die hauptsächlich ,Experten mit ihren unterschiedlichen, als korrekt erachteten Bewertungen antworten, zeichnen die Umriss eines kindlichen Universums, in dem sich die Kinder selbst, wenn man sie dazu befragen würde, ohne Zweifel nicht wieder erkennen würden.«

Stattdessen Kinder und Jugendliche im gesamten Hilfeprozess zu beteiligen, führt zu sichereren anamnesticen und diagnostischen Problemkonstruktionen und zu erfolgreicherem Hilfeverläufen, wie vor allem erste partizipatorische Evaluationsprojekte gezeigt haben (vgl. Wolf 2007; Jaffé 2002). Vielmehr geht es aber auch darum, Kinder an der Konstruktion von Kindheit in und durch Forschung zu beteiligen.

EINE ZWEISTUFIGE FORSCHUNGSSTUDIE »PARTIZIPATION VON KINDERN UND JUGENDLICHEN IM KINDERSCHUTZ – EINE EMPIRISCHE PROZESS- UND EVALUATIONSUNTERSUCHUNG« (KONZEPTSKIZZE)

(1) Fragestellung

Die in dieser Studie angerissenen Fragestellungen sollen theoretisch vertieft und forschungssystematisch aufgegriffen und in einer Piloterhebung mit Praktikerinnen und Praktikern überprüft werden. Dabei steht eine Hauptfragestellung im Mittelpunkt: *Wie werden Kinder und Jugendliche im Kinderschutz beteiligt und welche Arbeitsformen haben sich bewährt, um ihre Partizipation zu ermöglichen und zu sichern?* Im Einzelnen sollten die folgenden Untersuchungsfragen gestellt werden:

1. Wie werden misshandelte und vernachlässigte Kinder und Jugendliche von Kinderschutzfachkräften gesehen und verstanden und welche Grundorientierungen und Einstellungen zu ihnen spielen eine Rolle?
2. Haben die Kinderschutzfachkräfte ihre eigenen Kindheitserfahrungen und evtl. selbst erlebten Misshandlungserfahrungen aufgearbeitet und wie beurteilen sie den Stellenwert einer solchen selbstbiografischen Reflexion für die Erfüllung ihrer beruflichen Aufgaben?
3. Werden im Kinderschutz kinder- und jugendlichen-gerechte Zugänge zum Hilfesystem gestaltet und welche Ansätze eines solchen Brückenbaus haben sich in der Praxis als erfolgreich erwiesen?
4. Werden in der Kinderschutzarbeit kinder- und jugendlichengerechte Settings geschaffen und genutzt und welche Ansätze haben sich dabei als erfolgreich erwiesen?
5. Auf welche Weise nehmen Fachleute im Kinderschutz mit Kindern und Jugendlichen Kontakt auf? Wie kommen sie mit ihnen ins Gespräch? Wie fassen sie ihre Erfahrungen aus der Begegnung mit Kindern und Jugendlichen zusammen und was stellen sie bei ihren Beobachtungen heraus?
6. Inwieweit werden Kinder und Jugendliche im Kinderschutz eingeladen, ihre Entwicklung, Situation und Perspektive selbst und gemeinsam mit den Fachkräften bzw. mit anderen Familienmitgliedern zu er-

forschen? Welche Ansätze haben sich in diesem Zusammenhang als erfolgreich erwiesen?

7. Inwieweit und mit welchem Ergebnis werden im Kinderschutz Kinder und Jugendliche an der Hilfeplanung und im weiteren Hilfeprozess beteiligt?
8. Werden Kindern und Jugendliche im Kinderschutz beteiligt, die Ergebnisse des Hilfeprozesses zu evaluieren, und welche Ansätze haben sich in diesem Zusammenhang als erfolgreich erwiesen?
9. Wird im lokalen Kinderschutz-System die Partizipation von Kindern und Jugendlichen als Leitungsaufgabe erkannt oder ist dies weniger oder gar nicht der Fall und welche Ansätze haben sich in diesem Zusammenhang als erfolgreich erwiesen?
10. Welche Rolle spielt die Problematik der Partizipation von Kindern und Jugendlichen im Kinderschutz im Studium und in der Fort- und Weiterbildung und welche Anforderungen ergeben sich aus diesen Erfahrungen für die weitere Qualifizierung der Fachkräfte im Kinderschutz?

(2) Forschungsfeld

Als Forschungsfeld empfiehlt sich, vier kommunale Kinderschutz-Systeme mit unterschiedlicher Ausprägung (Jugendämter im interorganisationalen Verbund in Großstädten und Landkreisen) in Deutschland – und evtl., um den internationalen Vergleich zu ermöglichen: in Frankreich oder einem anderen europäischen Land – für eine exemplarische Intensivstudie mit mehrseitiger Beteiligung (Fach- und Leitungskräfte, Kinder und Jugendliche) auszuwählen.

(3) Design und Methoden

Nach einer Exploration der forschungsleitenden Fragestellungen zusammen mit ausgewählten Kinderschutz-Fachkräften, Kindern und Jugendlichen und erfahrenen Partizipationsforscherinnen und Partizipationsforschern und der Erarbeitung einer systematischen methodologischen Forschungsbilanz wird in den ausgewählten vier Forschungsfeldern ein geeignetes Forschungssample entwickelt, das sich durch eine mehrseitige Struktur (Kinder- und Jugendliche, Fachkräfte und evtl. weitere Familienmitglieder) auszeichnet und das selbst-, fremd- und gemeinsame Beobachtungen ermöglicht.

Die ethnografisch ausgerichtete Datenerhebung sollte teilnehmende Beobachtungen ebenso wie unterschied-

lich gestaltete Interviews mit gruppenbezogenen Feedback-Schleifen ermöglichen und sollte sich über einen Zeitraum von mindestens zwei Jahren erstrecken, um Hilfeprozessverläufe erfassen zu können.

(4) Ressourcen und zeitlicher Rahmen

In den vier Forschungsfeldern sollte jeweils eine wiss. Forschungskraft 2 Jahre weitgehend vor Ort tätig sein, die aber auch am Ort der mit der Durchführung der Forschung beauftragten Forschungseinrichtung, wenigstens in der 6-monatigen Anfangsphase und der 12-monatigen Abschlussphase, verfügbar sein sollte.

Für die wissenschaftliche Leitung des Projekts werden mindestens zwei forschungs- und praxiserfahrene Sozialwissenschaftlerinnen bzw. Sozialwissenschaftler (mit jeweils einer 1/2 Vollzeitstelle) benötigt. Die Gesamtdauer des Projekts sollte sich auf 42 Monate (3 ½ Jahre) belaufen (6 Monate Vorlaufphase / 24 Monate Feldforschungsphase / 12 Monate Auswertungs- und Abschlussphase). Neben den üblichen Sachkosten fallen außerdem Reise- und Unterbringungskosten sowie Kosten für die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen und von Fachkräften im Feld an. Falls zur Durchführung eines internationalen Vergleichs Partner z. B. in Frankreich oder in England oder Norwegen bzw. Finnland gewonnen werden können, müssen die dafür notwendigen Mittel länderspezifisch evtl. aber auch im Rahmen europäischer Forschungsförderung aufgebracht werden.

7

LITERATUR

A

- Abeling, Melanie; Bollweg, Petra; Flößer, Gaby; Schmidt, Mathias; Wagner, Melissa** (2003): Partizipation in der Kinder- und Jugendhilfe. In: Sachverständigenkommission 11. Kinder und Jugendbericht (Hrsg.): Kinder- und Jugendhilfe im Reformprozess. München, 225–309.
- Abels-Eber, Christine** (2010): Le sens de l'histoire. In: Les cahiers dynamiques, Nr. 46. Dossier: Les jeunes au centre du travail éducatif, 72–82.
- Ackermann, Timo** (2010): Krisen, Risiko und Selbstschutz im Kinderschutz. In: Forum der Kinder- und Jugendarbeit, 2/2010, 50–55.
- Aföldi, Francis** (2008): 18 cas pratiques d'évaluation en action sociale et médico-sociale. Paris: Dunod.
- Alderson, P.** (1995): Listening to Children: Children, Ethics and Social Research. Ilford: Barnado's.
- Archard, David; Skivenes, Marit** (2009): Hearing the Child. In: Child and Family Social Work, Nr. 14, 391–399.
- Baader, Meike Sophia** (2004): Der romantische Kindheitsmythos und seine Kontinuität in der Pädagogik und in der Kindheitsforschung. In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, 7. Jg., Nr. 3, 416–430.
- Baistow, Karen** (1994): Liberation and regulation? Some paradoxes of empowerment. In: Critical Social Policy, 42, 34–46.
- Bannister, Anne** (2001): Entering the child's world: communicating with children to assess their needs. In: Horwath, Jan (Ed.): The Child's World. London and Philadelphia: Jessica Kingsley Publishers, 129–140.
- Barreyre, Jean-Yves; Fiacre, Patricia** (2009): Parcours et situations de vie des jeunes dits »incassables«. In: Informations sociales, Nr.156, 80–90.
- Bauriedl, Thea** (1984): Beziehungsanalyse. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Behme, Ulrike; Schmude, Michael** (1983): Der geschützte Raum. Diagnose und Therapie mißhandelter Kinder. Berlin: Berlin Verlag.
- Bernfeld, Siegfried** (1967): Sisyphos oder die Grenzen der Erziehung. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Betz, Tanja; Gaiser, Wolfgang; Pluto, Liane** (Hrsg.) (2010): Partizipation von Kindern und Jugendlichen. Forschungsergebnisse. Bewertungen. Handlungsmöglichkeiten. Schwalbach am Taunus: Wochenschau Verlag.
- Bitzan, Maria; Bolay, Eberhard; Thiersch, Hans** (Hrsg.) (2006): Die Stimme der Adressaten: Empirische Forschung über Erfahrungen von Mädchen und Jungen mit der Jugendhilfe. Weinheim: Beltz, Juventa.
- Biesel, Kay** (2009a): Professioneller Selbstschutz statt Kinderschutz? In: Sozialmagazin, 4/2009, 50–57.
- Biesel, Kay** (2009b): Kinderschutz in Zeiten der Krise. Der Allgemeine Sozialdienst zwischen professionellem Selbstschutz und demokratischem Kinderschutz. In: Das Jugendamt, 9/2009, 419–421.
- BMFSFJ (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend)** (Hrsg.) (2002): Bauer, Dieter et al.: Leistungen und Grenzen von Heimerziehung. Ergebnisse einer Evaluationsstudie stationärer und teil-stationärer Erziehungshilfen. Forschungsprojekt Jule. Stuttgart u. a.: Kohlhammer. 2. Auflage.

Borland, Moira; Hill, Malcolm.; Laybourn, A.; Stafford, Anne (2001): Improving Consultation with Children and Young People in Relevant Aspects of Policy-Making and Legislation in Scotland. Edinburgh: The Scottish Parliament.

Boutanquoi, Michel; Minary, Jean-Pierre (2008) (Éd.): L'évaluation des pratiques dans le champ de la protection de l'enfance. Paris: Harmattan.

Boutin, Gérald; Durning, Paul (2008): Enfants maltraités ou en dangers. L'apport des pratiques socio-éducatives. Paris: Harmattan.

Böhnisch, Lothar; Lösch, Hans (1973): Das Handlungsverständnis des Sozialarbeiters und seine institutionelle Determination. In: Otto, Hans-Uwe; Schneider, Siegfried (Hrsg.): Gesellschaftliche Perspektiven der Sozialarbeit. Neuwied/Berlin: Luchterhand.

Brazelton, Berry T.; Greenspan, Stanley I. (2002): Die sieben Grundbedürfnisse von Kindern. Weinheim u. Basel: Beltz.

Brown, Sheila (2005): Understanding Youth and Crime. Maidenhead: The Open University. 2nd edition.

Bröckling, Ulrich; Krasmann, Susanne; Lemke, Thomas (Hrsg.) (2000): Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Burns-Beeckmans, Véronique et Houdmont, Béatrice (o. J.): Quand le diagnostic devient non-sens... L'évaluation dans les situations d'enfants abusés. In: Bulletin de l'enfance maltraitée, DIREM Nr. 34, Abruf unter: http://www.one.be/fileadmin/user_upload/one_brochures/DIREM/Diagnostic_de_la_maltraitance/direm_34.pdf

C

Cairns, Liam; Davis, John (2003): Issues in the practice of children and young people's participation. Paper presented at Seminar 3 of the ESRC Seminar Series Challenging »Social Inclusion«. Perspectives for and from Children and Young People, University Stirling.

Cashmore, Judy (2002): Promoting the participation of children and young people in care. In: Child Abuse and Neglect 26, 837–847.

Chauvière, Michèle (2002): Les usagers, Ambiguïtés d'un nouveau paradigme pour l'action sociale. In: Les usagers de l'action sociale. Sujets, clients ou bénéficiaires/sous la dir. de C. Humbert. Paris: Harmattan.

Chaskin, R.J.; Rosenfeld, J.M. (Hrsg.) (2008): Research for Action: Cross-National Perspectives on Connecting Knowledge Policy and Practice for Children. New York.

Children & Society (2004): Children, Young People and Participation. Special Issue, Vol 18, No. 2, April 2004.

Comfort, O.; Ezirim, C.; Okoro, G. (2003): Children as Agents of Sanitation and Hygiene Behaviour Change. 29th WEDC International Conference: Towards the Millennium Development Goals. Abuja, Nigeria. Available at <http://wedc.lboro.ac.uk/conferences/pdfs/29/Olayiwole.pdf> [accessed 07 September 2008].

Costin, Lela B.; Karger, Howard Jacob; Stoez, David (1996): The Politics of Child Abuse in America. New York, Oxford: Oxford University Press.

Cottier, Michelle (2006): Subjekt oder Objekt? Die Partizipation von Kindern in jugendstraf- und zivilrechtlichen Kinderschutzverfahren. Eine rechtssoziologische Untersuchung aus der Geschlechterperspektive. Bern: Stämpfli.

Cruikshank, Barbara (1994): *The Will to Empower. Technologies of Citizenship and the War on Poverty*. In: *Socialist Review*, Vol. 23, 29–55.

Cyrułnik, Boris (2001): *Die Kraft, die im Unglück liegt*. München: Goldmann. (frz. *Un merveilleux malheur*. Paris: Édition Odile Jacob)

D

Davis, John; Edwards, Rosie (2004): *Setting the Agenda: Social Inclusion, Children and Young People*. In: *Children and Society, Special Issue: Children, Young People and Participation*, Vol. 18, No. 2, 97–105.

Delfos, Martine F. (2001): *Are you listening to me? Communicating with children from four to twelve years old*. Amsterdam: SWP.

Delfos, Martine F. (2010): *Sag mir mal ... Gesprächsführung mit Kindern. 4–12 Jahre*. Weinheim und Basel: Beltz.

Department of Health (2000): *Framework for the Assessment of Children in Need and Their Families*. London: HMSO.

Drözler, Thomas ; Spernau, Xenia (2008): *Baustelle Partizipation*. In: *Forum Erziehungshilfen*. Schwerpunktheft: *Baustelle Partizipation*, Nr. 4, 195.

Donzelot; Jacques (1979): *Die Ordnung der Familie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Dubet, François (2002): *Le déclin de l'institution*. Paris: Seuil.

Durning, Paul; Gabel, Marceline (Éd.) (2002): *Évaluation(s) des maltraitances, rigueur et prudence*. Paris: Ed. Fleurus.

E

Ebersold, Serge (2002): *Le champ du handicap, ses enjeux et ses mutations: du désavantage à la participation sociale*. In: *Handicaps*, No. 94–95, 149–164.

Ellis, Ralph D.; Newton, Natika (Eds.) (2005): *Consciousness and Emotion: Agency, Conscious Choice, and Selective Perception*. Philadelphia: John Benjamin Pub.

Esser, Florian (2008): *Agency und generationale Differenz. Einige Implikationen der Kindheitsforschung für die Sozialpädagogik*. In: Homfeldt, Hans Günther; Schroer, Wolfgang; Schweppe, Cornelia (Hrsg.): *Vom Adressaten zum Akteur. Soziale Arbeit und Agency*. Opladen u. Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich, 133–153.

F

Fablet, Dominique; Sellenet, Catherine (Éd.) (2010): *L'évaluation dans le secteur social et médico-social. Entre contraintes institutionnelles et dérives*. Paris: Harmattan.

Finkel, Margarete (2006): *Heimerziehung und Biographie. Über die Anschlussfähigkeit zwischen biographischer Erfahrung und institutioneller Unterstützung*. In: Bitzan, Maria; Bolay, Eberhard; Thiersch, Hans (Hrsg.): *Die Stimme der Adressaten. Empirische Forschung über Erfahrungen von Mädchen und Jungen mit der Jugendhilfe*. Weinheim, München: Beltz, Juventa, 39–57.

Flick, Uwe (1995): *Stationen der qualitativen Sozialforschung*. In: Flick, Uwe u. a. (Hrsg.): *Handbuch qualitative Sozialforschung: Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen*. Weinheim: Beltz, Psychologie Verlags-Union, 2. Auflage, 147–173.

Forum Erziehungshilfen (2008): *Baustelle Partizipation*, Heft 4, 2008.

Frankford, David M. (2007): The normative constitution of professional power. In: *Journal of Health Politics, Policy and Law*, 22, 185–221.

Frechon, Isabelle (2003): *Insertion sociale et familiale de jeunes femmes anciennement placées en foyer socio-éducatif*. Thèse, Université Paris X-Nanterre, U.F.R de Sciences Sociales et Administration.

Fröhlich-Gildhoff, Klaus (2003): *Einzelbetreuung in der Jugendhilfe. Konzepte, Prozesse und wirksame Faktoren*. Münster: LIT.

G

Garfinkel, Harold (1987): »Good« organizational reasons for »bad« clinic records. In: Ders.: *Studies in Ethnomethodology*. Malden, MA.: Blackwell Publishers, 186–207.

Gehres, Walter (1997): *Das zweite Zuhause. Lebensgeschichte und Persönlichkeitsentwicklung von Heimkindern*. Opladen: Leske und Budrich.

Gernert, Wolfgang (1993): Zur Beteiligung der Betroffenen in der Jugendhilfe. In: *Zeitschrift für Jugendrecht*, 80. Jg., H. 3, 116–125.

Grundmann, Matthias u.a. (2006): *Handlungsbefähigung und Milieu*. Münster: LIT.

Gil, David G. (1998): *Confronting Injustice and Oppression*. New York: Columbia University Press.

H

Hall, Christopher et al. (Eds.) (2003): *Constructing Clienthood in Social Work and Human Services*. London and New York: Jessica Kingsley Publishers.

Hallett, Christine; Murray, Cathy; Punch, Samantha (2003): Young People and Welfare Negotiating Pathways. In: Hallett, Christine; Prout, Alan (Eds.): *Hearing the Voices of Children: Social Policy for a New Century*. London: Taylor & Francis.

Hansbauer, Peter (2009): Der Familienrat (Family group conference) – eine neue Form der Entscheidungsfindung im Jugendamt. In: *ZKJ – Zeitschrift für Kindschaftsrecht und Jugendhilfe*, 4, Nr. 11, 438–443.

Hansen, Gerd (2011): Die Persönlichkeitsentwicklung von Kindern in Erziehungsheimen. In: Macsenaere, M. et al. (Hrsg.): *Outcome in der Jugendhilfe gemessen*. Freiburg: Lambertus, 75–80.

Hanson, Karl (2008): Les droits à la participation des enfants travailleurs. In: Ferring, D.; Hanson, K.; Majerus, M.; Schmit, C.; Zermatten, J. (Eds.): *Les droits de l'enfant: Citoyenneté et participation. Actes de conférences de l'école d'été 2007*. Luxembourg: INSIDE/Université du Luxembourg, 58–69.

Hansotte, Majo (2005): *Les intelligences citoyennes. Comment se prend et s'invente la parole collective*. Bruxelles: de Boeck.

Haraway, Donna (1995): *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen*. Frankfurt am Main: Campus.

Hart, Roger A. (1997): *Children's Participation: The Theory and practice of involving young citizens in community development and environmental care*. London: Earthscan and Unicef.

Healy, Karen; Darlington, Ivonne (2009): Service User Participation in Diverse Child Protection Contexts: Principle for Practice. In: *Child and Family Social Work*, No. 14, 420–430.

Hellmann, Wilfried (2005): Das Eltern-Kind-Haus war für mich die Rettung. Ein Angebot Sozialer Arbeit in der retrospektiven Evaluation. In: Oelrich/Schaarschuch (Hrsg.), 49–64.

Hermann, Bernd u. a. (2008): *Kindesmisshandlung. Medizinische Diagnostik, Intervention und rechtliche Grundlagen*. Heidelberg: Springer.

- Hill, Malcolm; Davis, John; Prout, Alan; Tisdall, Kay** (2004): Moving the Participation Agenda Forward. In: *Children and Society, Special Issue: Children Young People and Participation*, Vol. 18, No. 2, 77–96.
- Hildenbrand, Bruno** (2005): Fallrekonstruktive Familienforschung: Anleitung für die Praxis. Wiesbaden: VS Verlag.
- Hinton, R.** (2006) : Theorising Children's Participation: An Overview of International and Interdisciplinary Perspectives. Available at <http://www.childhoodstudies.ed.ac.uk/research/RHinton%20overview.doc> [Accessed 14 March 2008].
- Hofgesang, Birgit** (2006): Stimm(los)igkeit und Sinn(los)igkeit von Lebenserzählungen. In: Bitzan, Maria; Bolay, Eberhard; Thiersch, Hans (Hrsg.): *Die Stimme der Adressaten: Empirische Forschung über Erfahrungen von Mädchen und Jungen mit der Jugendhilfe*. Weinheim, München: Beltz, Juventa, 73–89.
- Holland, Sally** (2000): The Assessment Relationship: Interactions between Social Workers and Parents in Child Protection Assessments. In: *British Journal of Social Work*, 30, 149–163.
- Holland, Sally** (2001): Representing Children in Child Protection Assessments. In: *Childhood*, Vol. 8, 322–339.
- Homfeldt, Hans Günther; Schroer, Wolfgang; Schweppe, Cornelia** (Hrsg.) (2008): *Vom Adressaten zum Akteur. Soziale Arbeit und Agency*. Opladen und Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich.
- Honig, Michael-Sebastian** (1999): Entwurf einer Theorie der Kindheit. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hurrelmann, Klaus; Bründel, Heidrun** (2003): *Einführung in die Kindheitsforschung*. Weinheim, Basel: Beltz.
- Hünersdorf, Bettina** (2009): *Der klinische Blick in der Sozialen Arbeit. Systemtheoretische Annäherungen an eine Reflexionstheorie des Hilfesystems*. Wiesbaden: VS Verlag.
- I**
- Irwin, Jude; Waugh, Fran; Bonner, Michelle** (2006): The inclusion of children and young people in research on domestic violence. In: *Communities, Families and Children Australia*, No. 1.
- ISA Planung und Entwicklung GmbH [ISA]** (Hrsg.) (2010): *Wirkungsorientierte Jugendhilfe. Abschlussbericht der Evaluation des Bundesmodellprogramms »Qualifizierung der Hilfen zur Erziehung durch wirkungsorientierte Ausgestaltung der Leistungs-, Entgelt- und Qualitätsvereinbarungen nach §§ 78a ff SGB VIII«*. Abruf unter: <http://www.wirkungsorientierte-jugendhilfe.de/seiten/download.html>, 20. Juli 2010.
- IzKK-Nachrichten** (2009): UN-Kinderrechtskonvention: Impulse für den Kinderschutz. Schwerpunkt heft 1/2009.
- J**
- Jaffé, Philip D.** (2001): L'expertise judiciaire des capacités parentales: subjectivité de l'évaluation, utilité du rapport. In: *Ecrire au juge/sous la dir. de J.-L. Viaux*. Paris: Dunod, 119–132.
- Jaffé, Philip D.; Chenevière, C.; Girardet, F.; Proust, S.; Wicky, H.-R.** (1997): Compréhension du monde de la justice par l'enfant. In: *Cahiers de la Société Française de Psychologie Légale*, No. 2, 3–12.
- Jaffé, Philip D.** (2002): Un juge n'est pas un vampire et l'avocat ne se mange pas: les paroles d'enfants à l'épreuve de la justice adulte. in M. Heer & R. Pfister-Liechti (Éd.): *Das Kind im Straf- und Zivilprozess / L'enfant dans le procès pénal et le procès civil*. Bern: Stämpfli, 97–110.
- James, Allison; Jenks, Chris; Prout, Alan** (1998): *Theorizing Childhood*. Cambridge U.K.: Polity Press.

- James, Allison; Prout, Alan** (1997): Re-Presenting Childhood: Time and Transition in the Study of Childhood. In: James, A.; Prout, A. (Eds.): *Constructing and Reconstructing Childhood*. London: Falmer Press, 230-250.
- Janis, Irving L.** (1982): *Groupthink: Psychological Studies of Policy Decisions and Fiascoes*. Boston, MA: Houghton Mifflin.
- Janis, Irving L.; Mann, Leon** (1977): *Decision Making: A Psychological Analysis of Conflict, Choice, and Commitment*. New York: Free Press.
- Javeau, Claude** (2006): La problématisation de l'enfance, des enfants et de l'enfant, dans la société dit du risque. In: Sirota, Régine (Éd.): *Éléments pour une sociologie de l'enfance*. Rennes: Éd. PU Rennes, 297-230.
- Juhila, Kirsi** (2003): Introduction: Beyond a Universal Client. In: Hall, C. et al.: *Constructing Clienthood in Social Work and Human Services. Interaction, Identities and Practices*. London: Jessica Kingsley Publishers.
- K**
- Katz, Lilian G.** (1995): *Talks with teachers of young children: A collection*. Norwood, NJ: Ablex.
- Kelle, Udo; Kluge, Susanne** (2010): Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Forschung. Wiesbaden: VS Verlag.
- Kemshall, Hazel** (2002): *Risk, social policy and welfare*. Buckingham: Open University.
- Kerber-Ganse, Waltraut** (2006): Menschenrechte auch für das Kind? In: *Sozialmagazin*, Nr. 12, 22-38.
- Keupp, Heiner** (2008): Sozialpsychologische Dimensionen der Teilhabe. In: Maedler, J. (Hrsg.): *TeilhabeNichtse. Chancengerechtigkeit und kulturelle Bildung*. München: kopaed, 20-27.
- Kindler, Heinz; Pluto, Liane; Strobel, Bettina** (2008): Kinderschutz im Jugendamt der Hansestadt Lüneburg. Abläufe, Kommunikationswege und Handlungskriterien. Forschungsbericht des dji. Abruf unter: http://www.dji.de/bibs/64_9570_Lueneburg.pdf
- Krappmann, Lothar** (2006): Die Kinderrechtskonvention der Vereinten Nationen und ihre Konsequenzen für die Soziale Arbeit. In: *Sozialmagazin*, Nr. 31, 17-21.
- Krause, Hans-Ullrich** (2008): Warum Beteiligung? In: *Forum Erziehungshilfen*. Schwerpunktheft: Baustelle Partizipation, Nr. 4, 201-205.
- Kriener, Martina** (2007): Wir wollen nicht immer alle so eng am Tisch sitzen! Jugendliche zwischen Aufbruch und Anpassung. In: *SOS-Dialog*. München: SOS-Eigenverlag, 64-75.
- Kriener, Martina; Petersen, Kerstin** (Hrsg.) (1999): *Beteiligung in der Jugendhilfepraxis: Sozialpädagogische Strategien zur Partizipation in Erziehungshilfen und bei Vormundschaften*. Münster: Votum.
- L**
- Laforcade, Michel; Meyer, Vincent** (2008): *Les usagers évaluateurs? Bordeaux: Les Etudes Hospitalières*.
- Lambers, Helmut** (1996): *Heimerziehung als kritisches Lebensereignis*. Münster: Votum.
- Lamoureux, Henri** (1991): *L'intervention sociale collective. Une éthique de la solidarité*. Glenn Sutton: Le Pommier.
- Lange, Andreas** (2006): Generationssoziologische Einkapselung oder interdisziplinärer »meeting point«? Entwicklungspfade der sozialwissenschaftlichen Kindheitsforschung. In: *Sozialwissenschaftliche Literatur Rundschau*, 29. Jg., H. 53, 79-89.

- Law, Robert; Biesta, Gert** (2006): Citizenship-as-Practice: The Educational Implications of an Inclusive and Relational Understanding of Citizenship. In: *British Journal of Educational Studies*, 54 (1), 34–50.
- Leeson, Caroline** (2007): My Life in Care: Experiences of Non-participation in Decision-making Processes. In: *Child and Family Social Work*, No. 12, 228–277.
- Liebel, Manfred** (2009): Kinder- und Jugendpartizipation in Deutschland – mehr Schein als Sein? In: *deutsche jugend*, Jg. 57, Nr. 11, 480–490.
- Liebel, Manfred** (2009): *Kinderrechte – aus Kindersicht*. Berlin, Münster, Wien, Zürich, London: LIT.
- Lindsey, Duncan; Shlonsky, Aron** (Eds.) (2008): *Child Welfare Research: Advances for Practice and Policy*. New York, Oxford: University Press.
- Lister, Ruth** (2006): Children and Citizenship. In: *Childright – a journal of law and policy affecting children and young people*, No. 223, 22–25.
- Lonne, Bob; Parton, Nigel; Thomson, Jane and Harries, Maria** (2009): *Reforming Child Protection*. Abington, New York: Routledge.
- Luhmann, Niklas** (2000): *Organisation und Entscheidung*. Opladen, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, Niklas** (2001): *Legitimation durch Verfahren*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- M**
- Maar, Katja** (2006): Zum Nutzen und Nichtnutzen der sozialen Arbeit am exemplarischen Feld der Wohnungslosenhilfe. Frankfurt am Main, Wien u. a.: Peter Lang Verlag.
- Margolin, Leslie** (1997): *Under the Cover of Kindness. The Invention of Social Work*. Charlottesville: University of Virginia Press.
- Martin, Harold P.** (Ed.) (1976): *The abused child: A multidisciplinary approach to developmental issues and treatment*. Cambridge, MA: Ballinger Publishing.
- Mason, Jan; Michaux, Anne** (2005): *The Starting Out with Scarba project: Facilitating children's participation in the child protection process*. Paddington: The Benevolent Society.
- Mayall, B.** (1996): *Children, Health and Social Order*. Buckingham: Open University.
- McLeod, Alison** (2007): Whose agenda? Issues of power and relationship when listening to looked-after young people. In: *Child and Family Social Work*, 12, 278–286.
- Messmer, Heinz; Hitzler, Sarah** (2007): Die soziale Produktion von Klienten. Hilfeplangespräche in der Kinder- und Jugendhilfe. In: Ludwig-Mayerhofer u. a. (Hrsg.): *Fallverstehen und Deutungsmacht. Akteure in der Sozialverwaltung und ihre Klienten*. Opladen, Farmington Hills, 41–73.
- Metzger, Marius** (2010): Kinder in Kinderschutzmaßnahmen stärken. In: *Neue Praxis*, 40 (1), 97–105.
- Meysen, Thomas** (2008): »Ich war drin-Garantie« im Kinderschutz? In: *Forum Erziehungshilfen*. Schwerpunktheft: Baustelle Partizipation, Heft 4, 195.
- Miles, Mathew B.; Huberman, A. Michael** (1994): *Qualitative Data Analysis: An Expanded Sourcebook*. 2nd Edition. Thousand Oaks, Calif.: Sage.
- Milova, Hélène** (2004): *L'autonomie et les éducateurs de foyer: Pratiques professionnelles et évolutions du métier en France, en Russie et en Allemagne*. Thèse de sociologie, Université Paris VIII.

Minuchin, Salvador (1978): Familie und Familientherapie. Theorie und Praxis struktureller Familientherapie. Freiburg im Breisgau: Lambertus.

Mohn, Bina Elisabeth; Hebenstreit-Müller, Sabine (2007/2010): Kamera-Ethnographische Studien des Pestalozzi-Fröbel-Hauses. Berlin.

Moser, Sonja (2010): Beteiligt sein: Partizipation aus der Sicht von Jugendlichen. Wiesbaden: VS Verlag.

Mullender, Audrey; Hague, Gill; Imam, Umme; Kelly, Liz; Malos, Ellen; Regan, Linda (2002): Children's Perspective on Domestic Violence. London: Sage.

Müller, Siegfried (1980): Aktenanalyse in der Sozialarbeitsforschung. Weinheim, Basel: Beltz.

Müller, Katja; Hensen, Gregor (2009): Aus der Sicht von Familien. Der »doppelte Blick« auf den Nutzen von Familienräten. In: Forum Erziehungshilfen, 15, Nr. 3, 142–146.

Münder, Johannes; Mutke, Barbara; Schone, Reinhold (2000): Kindeswohl zwischen Jugendhilfe und Justiz. Professionelles Handeln in Kindeswohlverfahren. München: Juventa.

Munro, Eileen (2008): Effective Child Protection. London: Sage.

Munro, Eileen (2011): The Munro Review of Child Protection: Interim Report. The Child's Journey. <http://www.education.gov.uk/munroreview/>, Abruf am 20.4.2011.

N

Neale, Bren (2002): Dialogues with children. Children, divorce and citizenship. In: Childhood, No. 9 (4), 455–478.

Nelson, Barbara (1984): Making an Issue of Child Abuse and Neglect. Political Agenda Setting for Social Problems. Chicago: Chicago Univ. Press.

Nieuwenhuys, Olga (1997): Spaces for the children of the urban poor: experiences with participatory action research (PAR). In: Environment and Urbanization, Vol. 9, No. 1, 233–257.

Normann, Edina (2003): Erziehungshilfen in biographischen Reflexionen. Heimkinder erinnern sich. Weinheim: Beltz Votum.

O

Oelerich, Gertrud; Schaarschuch, Andreas (Hrsg.) (2005): Soziale Dienstleistungen aus Nutzersicht: Zum Gebrauchswert Sozialer Arbeit. München: Ernst Reinhardt Verlag.

Ofsted (Office for Standards in Education, Children's Services and Skills) (2011): The voice of the child's learning lesson from serious case reviews from 1 April to 30 September 2010. London: Ofsted-Reference No. 100224 (auch elektronisch verfügbar unter: www.ofsted.gov.uk).

Olk, Thomas; Roth, Roland (2007): Mehr Partizipation wagen. Argumente für eine verstärkte Beteiligung von Kindern und Jugendlichen. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.

Otto, Hans-Uwe; Ziegler, Holger (Hrsg.) (2008a): Capabilities: Handlungsbefähigung und Verwirklichungschancen in der Erziehungswissenschaft. Wiesbaden: VS Verlag.

Otto, Hans-Uwe; Ziegler, Holger (2008b): Der Capabilities-Ansatz als neue Orientierung in der Erziehungswissenschaft. In: Dieseleben (Hrsg.): Capabilities: Handlungsbefähigung und Verwirklichungschancen in der Erziehungswissenschaft. Wiesbaden: VS Verlag, 9–13.

P

Parton, Nigel (1985): The Politics of Child Abuse. London: Macmillan.

- Parton, Nigel** (2006): 'Every Child Matters': The shift to prevention whilst strengthening protection in children's services in England. In: *Children and Youth Services Review*, 28, 976–992.
- Parton, Nigel** (2009): How to explore and develop child welfare systems: the English experience. Vortrag auf der Kick-Off-Veranstaltung des Projekts aus Fehlern lernen. Qualitätsmanagement im Kinderschutz. Unveröffentlichtes Manuskript.
- Pinkerton, John** (2004): *Family Support in Ireland Definition & Strategic Intent*. Dublin: Department of Health and Children.
- Platt, Anthony M.** (1969): *The Child Savers. The Intervention of Delinquency*. Chicago: Chicago Univ. Press.
- Pluto, Liane** (2007): Partizipation in den Hilfen zur Erziehung. Eine empirische Studie. München: DJI.
- Pluto, Liane** (2008): Partizipation zwischen Bedenken und positiver Utopie. Sichtweisen von Fachkräften auf Beteiligung. In: *Forum Erziehungshilfen*, Jg. 14, Nr. 4, 196–200.
- Pluto, Liane** (2010): Kinder haben Rechte – Kinderrechte im Spannungsfeld erzieherischer Hilfen. In: *Pädagogischer Rundbrief der LVKE*, Jg. 60, 5–13.
- Pluto, Liane et al.** (2003): Partizipation im Kontext erzieherischer Hilfen – Anspruch und Wirklichkeit. Eine empirische Studie. Abruf unter: http://ww.dji.de/bibs/64_2189.pdf.
- Pluto, Liane; Seckinger, Mike** (2006): Partizipation von Kindern und Jugendlichen in der Hilfeplanung. Erfahrungen aus Deutschland. In: *Sozialmagazin*, Jg. 31, Nr. 12, 12–16.
- Potin, Emilie** (2010): Placement et déplacement social. In: *Les jeunes au cœur de l'action éducative*. In: *Les Cahiers dynamiques*, No. 46, ENPJJ, édition ères, 63–71.
- Projekt eXe** (Hrsg.) (2006): *Wirkungsevaluation in der Kinder- und Jugendhilfe. Einblicke in die Evaluationspraxis*. München: DJI.
- Punch, Samantha** (2002): Research with Children: The Same or Different from Research with Adults? In: *Childhood*, Vol. 9, Issue 3, 321–341.

R

Raithelhuber, Eberhard (2008): Von Akteuren und Agency – eine sozialtheoretische Einordnung der structure/agency-Debatte. In: Homfeldt, Hans Günther; Schroer, Wolfgang; Schweppe, Cornelia (Hrsg.) (2008): *Vom Adressaten zum Akteur. Soziale Arbeit und Agency*. Opladen.

Rätz-Heinisch, Regina (2005): Gelingende Jugendhilfe bei »aussichtslosen Fällen«! Biographische Rekonstruktionen von Lebensgeschichten junger Menschen. Würzburg: Ergon Verlag.

Rätz-Heinisch, Regina; Wolff, Mechthild; Schröer, Wolfgang (2007): *Handbuch der Kinder- und Jugendhilfe*. Weinheim und München: Juventa.

Roberts, Bill; Carver, Vida (1978): Personal attitudes to child abuse. In Carver, Vida (Ed.): *Child Abuse. A study text*. Maidenhead: Open University Press.

Robin, Pierrine (2010a): La perspective des jeunes sur les aides reçues en protection de l'enfance. In: *Les jeunes au cœur de l'action éducative. Les Cahiers dynamiques*, No. 46, ENPJJ, édition ères, 43–52.

Robin, Pierrine (2010b): Comment les adolescents appréhendent-ils l'évaluation de leur situation familiale en protection de l'enfance. L'enfant au cœur des politiques sociales. In: *Revue Informations sociales*, n°160/2010, Caisse nationale des allocations familiales, 134–140

Robin, Pierrine (2009): L'évaluation du point de vue des enfants. In: *Revista de Cercetare si Interventie Sociala*, Vol. 25, 63–81.

- Robson, Colin** (2002): *Real World Research: a resource for social scientists and practitioner-researchers*. Malden, MA; Oxford; Carlton, Victoria: Blackwell Pub.
- Roose, Rudi; Mottart, Andre; Dejonckheere, Nele; von Nijnatten, Carol; de Bie, Maria** (2009): Participatory social work and report writing. In: *Child and Family Social Work*, 2009, 14, 322–330.
- Rosanvallon, Pierre** (2010): *Demokratische Legitimität. Unparteilichkeit – Reflexivität – Nähe*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Rose, Nikolas** (2000): Tod des Sozialen? Eine Neubestimmung der Grenzen des Regierens. In: Bröckling u. a. (Hrsg.): *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 72–109.
- Rousseau, Patrick** (2007): *Pratique des écrits et écriture des pratiques, La part »indicible« du métier d'éducateur*. Paris: Harmattan.
- S**
- Sander, Claudia** (1996): Praktische Umsetzung der Klientenrechte in der Jugendhilfe anhand von Hilfeplänen. Eine empirische Studie. In: *Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge*, Frankfurt/Main: Selbstverlag, 76, Nr. 7, S. 220–227.
- Santen, Eric van** (2006): Beschwerdemanagement und AdressatInnenräte als institutionelle Formen der Partizipation in den erzieherischen Hilfen – das Beispiel Niederlande. In: Seckinger, Mike (Hrsg.): *Partizipation – Ein zentrales Paradigma. Analysen und Berichte aus psychosozialen und medizinischen Handlungsfeldern*. Tübingen: dgvt Verlag, 173–189.
- Schmidt, Manfred G.** (2000): *Demokratietheorien*. 3. Aufl. Opladen.
- Showfield, Gillian /Thorburn, June** (1996): *Child protection: the voice of the child in decision making*. London: Institute for Public Policy Research.
- Schone, Reinhold** (2008): Kontrolle als Element von Fachlichkeit in den sozialpädagogischen Diensten der Kinder- und Jugendhilfe. Expertise im Auftrag der Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe – AGJ. Berlin: AGJ.
- Schumann, Michael; Sack, Anja; Schumann, Till** (Hrsg.) (2006): *Schulsozialarbeit im Urteil der Nutzer. Evaluation der Ziele, Leistungen und Wirkungen am Beispiel der Ernst-Reuter-Schule II*. Weinheim und München: Juventa.
- Sellenet, Catherine** (2006): *L'enfance en danger: ils n'ont rien vu?* Paris: Belin.
- Sen, Amartya K.** (2000): *Social Exclusion: Concept, Application, and Scrutiny*. Social Development Paper No. 1. Office of Environment and Social Development Asian Development Bank. Abruf unter: www.flasco.org/biblioteca/sen_social_exclusion.pdf, 27.06.2005.
- Sewell, Jr., William H.** (1992): A theory of structure: duality, agency, and transformation. In: *The American Journal of Sociology*, 98(1), 1–29.
- Shier, Harry** (2001): Pathways to participation: Openings, Opportunities and Obligations. In: *Children and Society*, No. 10, 107–117.
- Shier, Harry** (2010): Children as Public Actors: Navigating the Tensions. In: *Children and Society*, Vol. 24, 24–37.
- Sierwald, Wolfgang** (2008): Gelingende Beteiligung im Heimalltag. Eine repräsentative Erhebung bei Heimjugendlichen. In: *Dialog Erziehungshilfe*, Nr. 2/3, 35–38.
- Sinclair, Ian** (2005): *Fostering Now: Messages from Research*. London: Jessica Kingsley Publishers.

- Sinclair, Ruth** (2004): Participation in Practice. Making it Meaningful, Effective and Sustainable In: Children and Society, Special Issue: Children Young People and Participation, Vol. 18, Number 2, 106–118.
- Smith, Anne; Taylor, Nicola** (2003): Rethinking children's involvement in decision-making after parental separation. In: *Childhood*, Nr. 10, 201–216.
- Stecklina, Gerd; Stiehler Steve** (2006): Zivilgesellschaftlicher Status von Mädchen und Jungen in stationären Hilfen. In: Bitzan, Maria; Bolay, Eberhard; Thiersch, Hans (Hrsg.): *Die Stimme der Adressaten*. Weinheim und München: Juventa.
- Steele, B.; Pollock, C.** (1978): Eine psychiatrische Untersuchung von Eltern, die Säuglinge und Kleinkinder mißhandelt haben. In: Helfer, R. E.; Kempe, C. H. (Hrsg.): *Das geschlagene Kind*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 161–243.
- Stork, Remi** (2007): Kann Heimerziehung demokratisch sein? Eine qualitative Studie zum Partizipationskonzept im Spannungsfeld von Theorie und Praxis. Weinheim: Juventa.
- Stork, Remi** (2009): Mut zur Demokratie: Wie Partizipation in der Jugendhilfe gelingen kann. In: Krause, Hans-Ullrich; Rätz-Heinisch, Regina (Hrsg.): *Soziale Arbeit im Dialog gestalten. Theoretische Grundlagen und methodische Zugänge einer dialogischen Sozialen Arbeit*. Opladen und Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich, 93–104.
- Stötzel, Manuela** (2005): Wie erlebt das Kind die Verfahrenspflegschaft? Studie zum Qualitätsstand der Institution Verfahrenspflegschaft (gemäß § 50 FGG) unter Berücksichtigung der Perspektive des Kindes. Herbolzheim: Centaurus.
- Stötzel, Manuela; Fegert, Jörg M.** (2005): Verfahrenspfleger sind wie Engel – Verfahrenspflegschaft aus der Sicht der Kinder. In: *Kindschaftsrechtliche Praxis. Zeitschrift für die praktische Anwendung und Umsetzung des Kindschaftsrechts*, Nr. 2, 53–58.
- Stump, Gabriele** (2006): Die Konstruktion von Kohärenz in der Biografie. In: Bitzan, M; Bolay, E.; Thiersch, H. (Hrsg.): *Die Stimme der Adressaten*. Weinheim, München: Beltz, 107–123

T

- Tardieu, Ambroise** (1857): *Étude médico-légale sur les attentats aux moeurs*. Paris: J.-B. Baillière.
- Thomas, Nigel** (2005): *Social Work with Young People in Care: Looking after Children in Theory and Practice*. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Thomas, Nigel; O’Kane, Claire** (1998): The ethics of participatory research with children. In: *Children and Society*, Issue 5, 336–348.
- Thorpe, David** (1994): *Evaluating Child Protection*. Buckingham: Open University Press.
- Trautner, Hanns Martin** (2003): *Grundriss der Psychologie: Allgemeine Entwicklungspsychologie*. Bd. 12. Stuttgart: Kohlhammer.
- Treseder, Phil; Smith, Par Gordon** (1997): *Children & Young People. Training Manual: Promoting Involvement in Decision-making*. London: Save the Children.

U

- Trinder, L.; Reynolds, S.** (2001): *Evidence Based Practice*. Oxford: Blackwell.
- Uprichard, Emma** (2010): Questioning Research with Children: Discrepancy between Theory and Practice. In: *Children and Society*, No. 24, 3–13.

V

Verdier, Pierre (2006): Décrets relatifs aux conseils de la vie sociale: recul des droits de l'enfant, In: Journal du droit des jeunes, Revue sur l'action juridique et sociale, No. 251, 10–11.

W

Weick, Karl. E. (2009): Making Sense of the Organization. The Impermanent Organization. Chichester: John Wiley & Sons.

Williamson, Emma et al. (2005): Conducting Research with Children: The Limits of Confidentiality and Child Protection Protocols. In: Children & Society, No. 19, 397–409.

Winter, Karen (2006): Widening our knowledge concerning young looked after children: the case for research using sociological models of childhood. In: Child and Family Social Work, No. 11, 55–64.

Wolf, Klaus (2007): Metaanalyse von Fallstudien erzieherischer Hilfen hinsichtlich von Wirkungen und wirkmächtigen Faktoren aus Nutzersicht. In: ISA (Hrsg.): Wirkungsorientierte Jugendhilfe Band 4. Abrufbar unter : http://www.wirkungsorientiertejugendhilfe.de/seiten/material/wojh_schriften_heft_4.pdf, 30. 09. 2010.

Wolff, Reinhart (2006): Qualität in Kindertagesstätten gemeinsam entwickeln. In: Tagungsdokumentation, Bildung fürs Leben: Elterninitiativen als Lernorte für Kinder und Eltern. München: Klein Kinder Tagesstätten e. V. (KKT), 6–14.

Wolff, Reinhart (2008): Die strategische Herausforderung – Ökologisch-systemische Entwicklungsperspektiven der Kinderschutzarbeit. In: Ziegenhain, Ute; Fegert, Jörg M. (Hrsg.): Kindeswohlgefährdung und Vernachlässigung. München, Basel: E. Reinhardt Verlag, 37–51. Auch in: Wolff, R. (2010): Von der Konfrontation zum Dialog. Kindesmisshandlung – Kinderschutz – Qualitätsentwicklung, hg. v. Georg Kohaupt. Köln: Die Kinderschutz-Zentren, 315–335.

Wolff, Reinhart (2010a): Kinderschutz heißt Brücken bauen. Über die Chancen dialogisch-demokratischer Kindeswohlförderung. In: FORUM für Kinder- und Jugendarbeit, 26. Jg., 8–13.

Wolff, Reinhart (2010b): Von der Konfrontation zum Dialog. Kindesmisshandlung – Kinderschutz – Qualitätsentwicklung, hg. v. Georg Kohaupt. Köln: Die Kinderschutz-Zentren.

Wolff, Reinhart (2010c): Psychohygiene im Kinderschutz – Organisationale Gesundheitsförderung als Herausforderung für Fachkräfte, Teams und Institutionen. Vortrag auf der Tagung der Universität Kassel »Helfen aber wie?«, 5.11.2010. Auch in: Thole, Werner; Retkowski, Alexandra; Schäuble, Barbara (Hrsg.) (2012): Sorgende Arrangements. Kinderschutz zwischen Organisation und Familie. Wiesbaden: Springer VS, 217–236.

Wolff, Stephan (1983): Die Produktion von Fürsorglichkeit. Bielefeld: AJZ Dr. u. Verlag.

Wolff, Stephan (2004): Dokumenten- und Aktenanalyse. In: Flick, Uwe; von Kardorff, Ernst; Steinke, Ines (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt, 502–514.

Y

Youf, Dominique (2002a): Introduction à la philosophie des droits de l'enfant. Thèse à la carte. Caen: Diffusion Septentrion, Presses universitaires du Septentrion.

Youf, Dominique (2002b): Penser les droits de l'enfant. Questions d'éthique. Paris: PUF.

Youf, Dominique (2004): Enfance victime, enfance coupable. Les métamorphoses de la protection de l'enfance. In: Débat, l'enfant-problème, No. 132, 214–224.

IMPRESSUM

Herausgeber:

Nationales Zentrum Frühe Hilfen (NZFH)
in der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA)
Direktorin: Prof. Dr. Elisabeth Pott
Ostmerheimer Str. 220
51109 Köln
www.bzga.de
www.fruehehilfen.de

Autorinnen und Autoren:

Reinhart Wolff, Uwe Flick, Timo Ackermann, Kay Biesel, Felix Brandhorst, Stefan Heinitz, Mareike Patschke und Pierrine Robin

Gestaltung:

Lübbecke | Naumann | Thoben, Köln

Redaktion:

Jörg Backes

Druck:

Kunst- und Werbedruck, Bad Oeynhausen
Hintern Schloss 11
32549 Bad Oeynhausen

Auflage:

2.5.09.14

Alle Rechte vorbehalten.

Diese Publikation wird von der BZgA kostenlos abgegeben.
Sie ist nicht zum Weiterverkauf durch die Empfängerin oder Empfänger an Dritte bestimmt.

Bestellung:

BZgA
51101 Köln
Fax: 0221-8992-257
E-Mail: order@bzga.de

Bestellnummer: 16000136

Bibliographische Informationen der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet unter <http://dnb.ddb.de> abrufbar

ISBN-Nummer: 978-3-942816-35-9

